

AB
50761



00 H
W

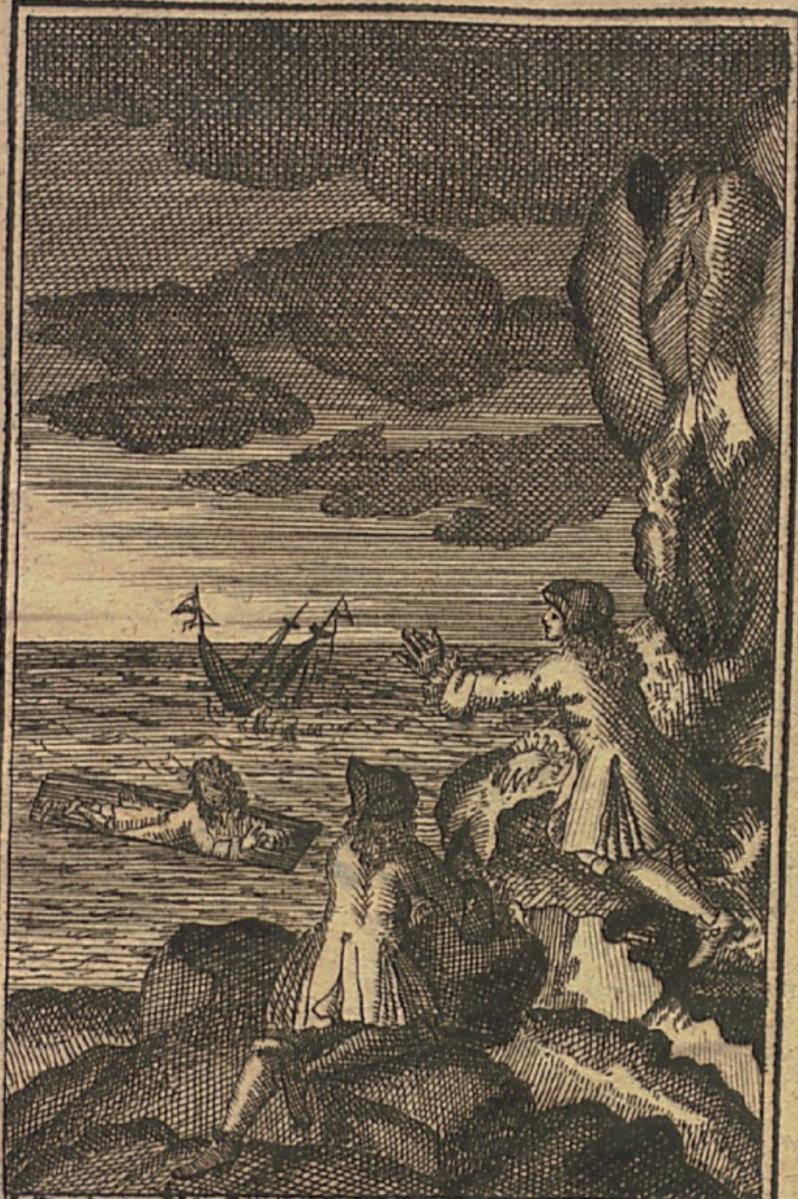
XVII.

Sch... 7. 11. 1. 6. 11.

No 9876 *







Der Glückliche Schiffbruch

Der glückliche
Schiffbruch,

Eine
Curieuse
Bretannisch- und Eng-
lische

Liebes-Geschichte

aus
dem Französischen übersezet:

Cölln/
Auf Kosten des Autoris
Anno 1719.

67



AB: 50761

L. 39





Vorbericht Des Uebersetzers.

Das des Menschen
Herz ein trotzig und
verzagtes Ding sey /
wenn dasselbe nicht
von einer gründlichen
Tugend unterstützet wird / bezeu-
get die tägliche Erfahrung. Denn
wie brüstig und hochtrabend be-
zeuget man sich nicht in glückli-
chen Tagen / also daß man auch
mit denen Fingern an den Him-
mel zu reichen vermehnet / wie
kleinmüthig aber und verzagt daß
ich nicht verzweiffelt sage / sind
wir nicht / wenn das Glück uns
nur ein wenig über die Achsel an-
stie

Vorbericht.

siehet / und es nicht nach Wunsch
ergehen will. Gleichwie aber
sich nur allein niederträchtige
Herzen also aufführen: dahin-
gegen ein edles Gemüth Glück
und Unglück mit gleichen Gesicht
annimt / und so wenig bey dem
Sonnen-Schein des ersten sich
die Hitze des Uebermuths lässet zu
Kopffe steigen / als bey dem Un-
gewitter des letztern vor Furcht
erblasset / also müssen uns auch
billig die Exempel derjenigen zur
Nachfolge dienen / welche sich sol-
chergestalt großmüthig in beyder-
ley Glück bezeigt haben. Dann
wie offte träget es sich doch zu /
daß unsere Widerwärtigkeiten
zum Anfang eines Glücks mir
dienen müssen / wozu wir viel-
leicht nicht gelanget wären / wenn
unser widriges und hartes Ver-
hängniß nicht dazu uns gleichsam

Vorbericht.

gezwungen hätte: und erinnere ich mich hiebei eines guten Freundes/ welcher zu sagen pfleget/ daß so ferne er in seinen Unternehmungen Widerstand und Schwierigkeit in Anfang empfinde/ er solches vor ein Zeichen eines glücklichen und erwünschten Ausgangs hielt/ dahingegen wenn ihm etwas im Anfang leicht angekommen/ es im Fortgang ihm schwer gemacht worden/ und oft gar unglücklich ausgeschlagen.

Don Francisco und sein Sohn legen in gegenwärtiger Geschichte uns hievon ein sicheres Beispiel dar/ und wäre der Vater in seiner Schifffarth glücklich gewesen/ nicht aber durch einen entsetzlichen Schiffbruch an das Breitanische Ufer getrieben/ dürffte er samt seinem Sohn sein Glück in Engelland nicht so hoch gebracht haben.

Vorbericht.

Man hat mir versichern wollen/
daß diese Geschichte sich in War-
heit also begeben/ob aber der Per-
sonen Nahmen nicht verstelllet/ u.
nicht einige Verzierungen hinzu-
gesetzt worden/ davor will ich e-
ben nicht gut seyn. Weilen nun
diese Geschichte überall nichts als ei-
ne tugendhafte Aufführung zei-
get/hab ich mir solche bey müßigen
Stunden zu übersetzen gefallen
lassen / u. soll mir lieb seyn/wenn
der geneigte Leser diese Lehre dar-
aus fasset/daß keine Verdrießlich-
keiten u. Unfall uns begegnen kön-
nen/ welche nicht zu unsern Glück
aus schlagen müssen / daferne wir
uns derselben klüglich und ohne
den Muth zu verliehren zu
bedienen wissen.





§. I.

Der Himmel war mit einer entsetzlichen Wolcke verdüstert, und das Meer von einem grausamen Ungewitter verunruhiget, als man auf den Brettannischen Küsten eines Schiffs gewahr wurde, welches an einen Felsen scheiterte. Alle die, so darinn waren erschoffen, ausgenommen einen einigen wohlgestalten Cavalier/ welcher sich mit Hülffe eines Brets rettete. Viele Personen, welche währen-der Gefahr seinetwegen gezittert hatten, und nun erfreuet waren, zu sehen, daß er derselben entkommen wäre/ kamen herbey ihm ihre Dienste anzubieten. Weilen er aber ihre Sprache nicht verstund, konte er ihnen nicht antworten. Sein edles Aussehen/ und kostbare Kleidung, überredeten sie, daß er eine fremde Person seyn müsse. Diese Gedanken ver-
A dop

2 Der glückliche Schiffbruch.

doppelten eines jedlichen Freude / und machten daß sie ihn mit besonderer Hochachtung betrachteten.

§. 2. Der Graff von Kermadet, welcher mit zugegen war, wurde dahero nicht weniger als die andern gerühret. Er erwies ihm viele Höflichkeiten, und führete ihn mit sich in sein Schloß, welches nur eine Meil von dem Meer entlegen war. Er unterließ nicht ihn wohl zu halten: und weil er eben einen Menschen, der da vieler Sprachen kundig war, bey sich hatte, erfuhr er, daß dieser junge Cavalier sich Don Francisco von Albaze nennete; daß er der jüngste aus einem der alleredelsten Häuser Castilien wäre, daß wie er sich auf ein Spanisches Schiff begeben, um nach Engelland überzugehen, er von einem Französischen Capter wäre überfallen worden, dem er sich nach einem langen Gefechte hätte ergeben müssen; daß also bald darauf das Spanische Schiff, weil es allenthalben durchschossen gewesen, wäre zu Grunde gegangen / und darauf des Französischen Capters Schiff, wie es sich der Breitanischen

Der glückliche Schiffbruch. 1

nischen Küste genahet, den zu Anfangs erwähnten Schiffbruch erlitten hätte.

S. 3. Wie der Grafe alle diese Sonderlichkeiten erfahren, ließ er den Don Franciscosagen / daß er großen Theil an seinen Angelegenheiten nähme, daß er bey ihm, so lange es ihm gefällig, bleiben könnte, und sein Haus mit allem, was er in der Welt hätte, zu seinen Diensten stünde. Don Francisco durch dieses Anerbieten gerühret / ließ ihm vielen Danck davor sagen, und blieb eine Zeitlang bey ihm, in welcher er die Französische Sprache lernete. Der Graff nahm ihn hierauf allezeit mit sich aus / es sey daß er auf die Jagd oder spaziren ging / oder Besuchen ablegte. Wie er eines Tages die Marquisin von Kelenec mit dem Don Francisco zu besuchen gegangen war, fand dieselbe so viele Artigkeit in den Umgang mit ihm, daß sie den Grafen bat, ein paar Tage länger bey ihr zu bleiben.

S. 4. Diese Zeit verbrachte man nun mit allerhand Lustbarkeiten, Freude und angenehmen Zeit-Vertreib. Don Fran-

4 Der glückliche Schiffbruch.

eisco hatte ungemeinen Verstand, und weil er davor hielt, daß der Marquisin Herz zu seinem Vortheil vor eingenommen wäre, so unterließ er nichts, was ihn desselben würdig machen könnte. Seine angenehme Manieren/ und kluger Geist, womit er alles vorbrachte, stimmten so wohl mit dieses Frauen Zimmers ihren überein, daß einer von dem andern geböhren zu seyn schiene. Die Marquisin war jung, schön und einnehmend auch seit fünf oder sechs Monath eine Wittbe eines Mannes, der ihr mehr als zehen tausend Gulden täglichen Einkommens hinterlassen.

S. 5. Don Francisco war nicht älter als fünf und zwanzig Jahr: sein Vermögen war mittelmäßig, aber sein Verdienst und gutes Ansehen ersetzte dasjenige, was ihm das Glück sonst versaget hatte. Es ist zu glauben, daß Don Francisco sich in kurzen des Herzens der Marquisin würde bemeistert haben/wenn nicht das Glück ihm einen Neben-Buler erwecket / der nicht weniger als er zu fürchten. Der, wie sie einsten auf der Jagd

Jagd war, ward ihr Pferd scheu, ging mit ihr durch, und warff sie in eine daselbst befindlichen See. Es war an dem, daß sie erfäuffen solte, wie der Graff von Melfe, welcher sehr in sie verliebt / und sich zum Glück in dieser Gegend befand / auf einmahl in das Wasser sprang und und ihr das Leben rettete. Don Francisco welcher auch auf der Jagd war, kam eben dazu, wie dieses geschah / und wurde sehr bestürzt, die Marquisin in diesem Zustand zu sehen. Er bekümmerte sich hierüber gar sehr, und vornemlich darum, daß ein ander als er das Glück gehabt, sie aus der Gefahr zu ziehen, worinnen sie gerathen.

S. 6. Des Grafen That war gar zu schön, daß man sie nicht hätte beneiden / und die Marquisin gar zu großmüthig / daß sie ihm nicht ihre Danckbarkeit davor bezeugen sollen. Sie sagte ihm in der That wohl tausend Verbindlichkeiten, welche in des Grafen Herzen ungemeyne Freude, in des Don Francisco seinen aber eine sehr starcke Enffersucht erweckten. Gleich darauf kamen alle andere die

6 Der glückliche Schiffbruch.

da mit auf der Jagd waren dazu/ welche nicht weniger über den Zufall der Marquisin bestürzt wurden. Sie bezeugten hierüber ihr Mißfallen, und führten sie alsobald wieder nach Hause. Sie kam noch glücklich davon, und durfte nur allein zween oder drey Tage der Kammerhüten/während der Zeit iederman sie zu belustigen suchte, und vornehmlich der Graff und Don Francisco, deren ieder ihr die angenehmsten Historien von der Welt erzehlete.

S. 7. Der Graff redete sehr wohl und ungeachtet er nur zwanzig Jahr alt, war er doch keins Dings unwissend, was eine Staats-Person wissen muß. Die Historie hatte er vollkommen inne, konte auch so gar die schönsten Begebenheiten davon sehr geschickt anbringen. Die Marquisin hörte sie mit Lust an, und wie Don Francisco eine artige Begebenheit eines Spanis. Prinzen erzehlet hatte, welche der ganzen Gesellschaft gar sehr gefallen, sagte der Grafe, daß er auch eine wüßte, so sich mit einem grossen Herrn in Franckreich begeben, die nicht weniger schön

schön wäre, und so man es verlangte, wolte er sie erzehlen. Als ihn nun die Marquisin und die ganze Gesellschaft darunt gebeten hatte, fing er folgender Massen zu reden an.

S. 8. Nach dem Tode des Marschalls von . . . heyrathete der Graff von . . . sein Sohn, eine sehr schöne Person, deren Vaterland und Herkommen man niemahls erfahren können. Sie liebte den Grafen ihren Gemahl herzlich, und konte nicht leyden, daß er ganze Tage auf der Jagd zubrachte, ohne eher zu ihr zu kommen als biß es Nacht war / und die Ermüdung ihn nöthigte diese Kurzweil zu enden. Sie beklagte sich hierüber zum öfftern gegen die Eleonora und Elitia, welche beyde allein unter ihrem Frauen-Zimmer waren, mit denen sie vertraulich umging. Diese gaben ihr wieder zu verstehen, daß sie grossen Theil an ihrem Verdruß nähmen, und wie sie auf Mittel bedacht wären, demselben abzuhelffen, schlugen sie ihr eines Tages vor, einige Lustbarkeiten zu erfinden, welche den Grafen ergetzen, und ihn länger bey

A 4 ihnen

2 Der glückl. Schiffbruch

ihnen im Schloß zu bleiben bewegen könnten.

§. 9. Die Gräfin folgte ihren Rath, und ließ sie auf ein gewisses Schacher Spiel studiren, welches Eleonora, die sehr lustig war, überaus wohl und glücklich abging. Der Graff, welcher durch ihre Urtigkeit im Reden und Spielen war gerühret worden, rühmete sie gar sehr, und gieng nach der Zeit überaus gerne mit ihr um. Elitia wurde enfferlichtig über das Glück ihrer Gespielin, und weil sie sich eben so würdig als sie des Grafen Herz zu besitzen glaubete, entschloß sie sich zu versuchen, ob sie solches gewinnen könnte. Es würde ihr nicht schwer hieninnen zu ihrem Zweck zu gelangen. Eleonora, welche etwas leichtsinnig war, mochte dem Grafen in seiner Liebe oft so viele Unruhe, daß sie dadurch gar bald ihrer Mit-Buhlerin die Waffen wider sich selbst in die Hände gab. Elitia wußte sich den Verdruß gar wohl zu Nutzen zu machen, welchen der Eleonora Leichtsinigkeit ihrem Liebhaber erweckte, und mißbilligte so geschicklich ihren unbestän-

stän-

ständigen Sinn, daß der Grafe, indem er glaubete mehr Vergnügung bey einer Person zu finden, welche ihm ernsthafter und beständig zu seyn schiene, die Eleonora um ihrent willen verließ.

S. 10. Diese leichtsinnige wurde gar bald ihres Versehens gewahr, und in Hoffnung, den Grafen durch ein ganz anders Verfahren als sie vorhin gehalten, wieder an sich zu ziehen, war sie auf nichts mehr als ihm zu gefallen bedacht. Der Graff befand sich hierüber einschließlich, und weil er von allen beyden gerühret war, konte er sich nicht entschließen, die eine um der andern Willen zu verlassen. Wenn er lustiges Gemüths war, machte er sich eine Lust mit der Eleonora zu spielen, und wenn er unlustig, suchte er sich in der Elitia Gesellschaft zu vergnügen. Es nahmen ihn diese beyde Schönen so sehr ein, daß er erst seine wichtigste Berrichtung ihrent wegen vernachlässigte, gegen der Gräfin aber sich sehr verächtlich aufführete. Sie mercket ihren Fehler gar bald, welchen sie damit begangen, daß sie den Grafen in der Lie-

be empfindlich machen wollen, und befand sich viel unglückseliger, als wie ihn die Jagd ganz eingenommen hatte. Nachdem sie nun vergeblich versucht, ihn durch ihre Schmeicheley und Gefälligkeiten wieder an sich zu ziehen, nahm sie ihre Zuflucht zu einem Geistlichen, welcher durch seine Gottesfurcht sich bey ihr in guten Ansehen gesezet hatte.

S. II. Sie bath ihn dem Grafen das Unrecht vorzustellen, womit er eine Gemahlin übel handele / die ihn so herzlich liebet, und welche so liebenswürdig wäre. Aber die Vorstellungen dieses Geistlichen dienten nirgend zu, als nur allein des Grafen Herz noch mehr zu verbittern. Er sahe seine Gemahlin als eine gefährliche Person an, welche seine Lebens Art und Wandel übel beschreyt machen / und seine Verwandten wider ihn aufbringen könnte. Diesem Ubel nun vorzukommen, verdoppelte er seine Verachtung, und nöthigte also die Gräfin sich in ein Kloster zu begeben. Nach ihrem Hinwegscheiden, vermehrete sich die Eyfferucht der beyden Mit Bulerinnen
noch

noch weit mehr. Eine jede wolte des Grafen Herz allein besitzen, wodurch sie in solchen Streit geriethen, daß es in dem ganken Lande ein grosses Aufsehen machte. Der Graff versuchte vergeblich sie mit einander zu vergleichen, oder zum wenigsten sie nur vor den Leuten einig mit einander zu leben, zu bewegen, wenn sie nicht in ein vollkommen gutes Vernehmen mit einander wieder gerathen könten. Endlich wie er durch ihre Streit-Händel ermüdet wurde, sing er wieder an auf die Jagd zu gehen, und ließ sie so lange mit einander zanken, als sie nur immer wolten.

S. 12. Als eines Tages der Graff von seiner ganken Gesellschaft abgetommen und durstig war, stieg er ab vom Pferde am Ufer einer Quelle um daraus zu trinken. Er hatte keine Schale bey sich, und war eben dieser wegen sehr besorget, als eine einige Schäfferin, welche seiner von fern gewahr worden, ihre Heerde verließ, und ihm eine Schaale mit der anständigsten Art von der Welt anbote. Der Graff betrachtete diese Schäfferin mit

A 6 Auf

Auffmerksamkeit / und als er in ihrem Gesichte alle die Artigkeiten wahrgenommen, welche die bloße Natur ohne Hülffe der Kunst geben kan, fragte er nach ihrem Nahmen. Sie antwortete, daß sie Licene hiesse / und daß sie eines Verwalters Tochter wäre, der sich in einem benachbarten Hause aufhielte. Der Graff trug ihr an, sich zu ihm zu begeben / aber sie antwortete ihm mit einer solchen Aufrichtigkeit, die ihn sehr einnahm / daß man solches bey ihrem Vater suchen müßte, welchen sie zu gehorsamen verbunden wäre. Der Graff versetzte / sie sollte denn hingehen, und ihn herholen, welches sie gleich that. Nachdem sich der Graff diesem Land-Mann hatte zu erkennen gegeben / bath er ihn des folgenden Tages, wenn er aufgestanden wäre, mit seiner Tochter zu ihm zu kommen, und versicherte ihn, daß er ihr beyder Glück machen wolte. Der gute Kerl fehlte hierinnen gar nicht, und weilien Licene sich nicht entschliessen konte ihren Vater zu verlassen, machte ihn der Graff zu seinem Schloß-Hauptmann. Es vermeynet
 zwar

zwar dieser Liebhaber anfänglich keinen Widerstand in dem Gemütthe seiner Schätterin zu finden, nachdem er aber ihre Tugend erkant, machte er sich ein Gewissen ihr Gewalt anzuthun, und hielt sie würdig seine Gemahlin zu werden.

S. 13. Weilen die Gräfin kurz hernach gestorben war, vermählte sich der Graff mit der Licene, seine beyde Buhlschafften aber verheyrathete er an solche Leute, welche mit der Zeit General-Pächters geworden. Weilen er aber auch seiner neuen Gemahlin nicht getreu seyn konte, und so viel Liebes-Händel hatte/ daß diejenige Gräfin, welche ihn treulich liebet, in eine tieffe Schwermuth verfiel, verursachte ihr solches auch endlich gar den Tod. Der Graff wurde hierüber getröstet und vermählet sich nach der Zeit mit der Marquisin von Beauretour, welche an Statt sich über seine Untreu zu bekümmern, nur allein bedacht war Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ihre Eiederlichkeit ward so groß, daß nachdem der Graff sich vergeblich bemühet hatte, sie durch Bitten und Drohen davon ab-

zustehen zu bewegen, er endlich so unlustig dieserhalben ward, daß er darüber das Leben einbüßete. Also endigte er sein Leben aus gleichen Verdruss, welchen er andern angethan hatte. Seine Strafe war um so viel gerechter, weil er sich dieselbe durch seine übeln Lebens-Art selbst über den Hals gezogen, und weil er die aufrichtige Liebe seiner beyden ersten Gemahlinen nicht anders als nur mit Untreu und Verachtung belohnet hatte.

§. 14. Die Marquisin von Kelenee und die ganze Gesellschaft wurde durch diese Geschichte sehr eingenommen. Nur allein Don Francisco war nicht damit zufrieden. Nicht zwar um des Willen, daß sie ihm nicht sehr schön vorkam, sondern nur weil er besorget, die Marquisin möchte den Geschicht Erzähler so sehr als seine Geschichte lieben. Er war im Begriff eine andere die nicht weniger artig zu erzählen, als die Marquisin zu einer prächtigen Mahlzeit auftragen ließ. Zu gleicher Zeit gelanget eine Gesellschaft von Frauen-Zimmer an, begleitet von verschiedenen Cavaliers, welche mit ihnen
Mahl.

Mahlzeit hielten. Die Versammlung war starck, und man machte sich sehr lustig. Nach aufgehobener Tafel, trat eine Bande von Violinisten und Hautboisten herein / welche unvergleichlich spielten. Man tanzete bis zur Abendmahlzeit, welche nicht geringer noch schlechter als das Mittags. Essen war. Hiernächst fing man wider an zu tanzen, und währte der Ball bis Morgens um sechs Uhr, welchen Don Francisco mit einer Sarabande endigte / die er mit unvergleichlicher Artigkeit tanzete. Es wurde jederman hierdurch gleichsam bezaubert, und sagte unter andern Madame de Kerjan der Marquisin ins Ohr / sie glaubte nicht / daß in ganz Frankreich ein Cavalier von so schönen Ansehen wäre, und der so wohl tanzete. Die Vertraulichkeit gereichte dem Don Francisco zum Vortheil, sie seurete zu seinem Besten der Marquisin Herz wieder an, welches sonsten auf das äusserste von dem Grafen de Melke gerühret war. Sie erwiese jenem so viele Höfflichkeiten, als sie vorhin diesem erwiesen hatte, so daß
bende

bende deswegen gleichmäßig vergnügt waren.

§. 15. Während der Zeit sie nun also vor von denen Verdiensten dieser beyden Mit-Buhler eingenommen war, sagte der Ritter de Seville, welche mit in der Gesellschaft war/ der Mademoiselle de S. Hilaire verschiedenes vor, welches sie mit einer sehr angenehmen Manier aufnahm. Sie sahen zwar damahls einander zum ersten mahl / es war aber nicht das letzte mahl daß sie einander sprachen. Sie wurden einer vor dem andern empfindlich/ und die Behinderungen, welche ihren Vorhaben zuwider waren, dienten nur ihre Liebe zu vermehren, wie man solches in dem Verfolg dieser Geschichte sehen wird. Wie der Ball geendiget, und es an dem war, daß die Gesellschaft sich nach Hause begeben wolte, trug man noch ein sehr schönes Nacht-Essen auf. Die Liebhaber truncken ihrer Liebsten Gesundheit / und diese unterliessen nicht ihren Liebhabern Bescheid zu thun. Die Lustbarkeit endigte sich eben so schön, als sie sich angefangen hatte / und konte man wohl

wohl sagen. daß man in langer Zeit keine schönere noch angenehmere in Britannien gesehen hatte. Wie der Schmauß zum Ende, nahm ein jeder Abschied von der Marquisin und verfügte sich nach Hause.

§. 16- Der Abschied geschah nicht ohne Schmerzen, noch ohne Versprechen einander bald wieder zu besuchen, oder zum wenigsten zu schreiben. Don Francisco war der erste, der die grausamste Unruhe darüber empfand. Die Lust, welche er in der Marquisin Gesellschaft empfunden, und die Reizungen ihrer Person hatten so starke Eindrückung in seinem Herzen gemacht, daß er an nichts anders gedencken konnte. Er wurde tieffsinnig, vermied jederman, und suchte nur die Einsamkeit. Wie er eines Tages an einem abgesonderten Orte allein war, und sich die Verdienste und Anmuth der Marquisin vorstellte, redete er also bey sich selbst: Wie würde ich doch so glücklich seyn, wenn die Schönheit, so ich anbere, eben diejenige Flamme vor mich sühlete, so ich ihrentwegen empfinde.

Ich

Ich würde diesen Vorthail allen Gutern der Welt vorziehen, und das Glück der Monarchen würde sich nicht mit dem meinen vergleichen, Liebe! Göttliche Liebe! Zeich doch auf sie eben denselben Bogen, womit du mein Herz durchschossen hast, entzünde sie mit eben demselben Feuer / womit du meine Seele angesteket hast. Ich bin gar zu sehr dein eigen, daß du mich in einer so wichtigen Angelegenheit verlassen soltest, und werde ich dir davor allen äußerlichen Danck wissen.

§. 17. Er hätte ein mehreres gesagt, wenn nicht ein Gesichte ihm erschienen, und ihn nicht also angerebet hätte: Fürchte dich nicht / mein Kind, ich bin Gott dieser See-Küste: Ich bin es der dir die Mittel an die Hand gegeben dich aus dem Schiffbruch zu retten: Ich bin es, der den Grafen de Kermadet eingegeben dich zu sich zu nehmen: Und endlich so bin ich es, der ohne den Liebes-GOTT deinen Wunsch bey derjenigen wird erhören, die du liebest, so ferne deine Liebe und Treue wird beständig seyn, weilen beydes schlechter Dinges bey dem

weiblichen Geschlechte nöthig ist. Sie sind zärtlich, und meiden gemeiniglich denjenigen, welche solches nicht seyn. Nach Endigung dieser Worte verschwand das Gespenste, in der Don Francisco Seele Hoffnung und Furcht hinterlassend, von welchen verschiedenen Bewegungen er eine Zeitlang umgetrieben wurde. Bald fand er tausend Verhinderungen seines Verlangens, bald faßete er wieder einen Muth gegen dasjenige, so er fürchtete, und schmeichelte seiner Liebe mit einem glücl. Ausgang. Von diesen angenehmen Gedanken bezaubert/ begab er sich nach seiner Kammer/ wo selbst, nachdem er sich etwas bedacht, er diese Zeilen an die Marquisin schrieb.

Ed reiben des Don Francisco an
Die Marquisin de Kelenec.

Man hat mir zwar wohl gesagt/ Gnädige Frau, daß es eine sehr grosse Lust sey/ sie zu sehen, aber ich wußte nicht/ daß dieselbe so gefährlich sey. Ihre Reizungen haben mein Herz solcher Gestalt

stalt verwundet / daß ich nimmermehr daran genesen werde. Ihr Glantz hätte zwar dergleichen auch in einem andern Herzen thun können / aber ich hätte nimmermehr geglaubet / daß da ich bisher allezeit unempfindlich gewesen / sie so bald mir meine Freyheit würden geraubet haben. Sie sehen also, Gnädige Frau, was es einem koste sie zu sehen. Ich halte sie vor viel zu großmüthig, daß sie mir dieses Verlusts halber nicht werden Rechenschafft geben. Ein wenig ihrer innigen Zärtlichkeit wird mich Schad-los halten / und so ferne die Versicherung einer aufrichtigen Liebe / sie dazu bewegen kan, werde ich mich höchst glücklich selig schätzen / weilen man keine Größere noch Getreuere jemahls finden wird / als diejenige ist, so ich gegen sie hege.

S. 18. Die Marquisin empfing dieses Schreiben mit der höchsten Freude, und
nach-

nachdem sie solches gelesen, gab sie folgende Antwort darauf.

Antwort der Marquisin de Kele-
nec an den Don Francisco.

Ich gestehe / daß es gefährlich
sey solche Leute zu sehen / die da
viele Bezaubereyen an sich haben,
ich glaubete aber nicht etwas der-
gleichen an mir zu haben, so da
ihre Ruhe hätte stöhren können.
Ich zweifele aber nunmehr nicht
an ihrem Vermögen, und so ein sol-
ches Herz als das ihrige sich deren
nicht erwehren können / so wird
keine Eroberung seyn / die mir kön-
ne Widerstand leisten. Was ist
es nicht vor eine Lust einer Lieb-
haberin Anbeter zu haben! Ihre
grosse Anzahl macht ihr eine Ehre;
sie fürchten sich aber nur deswe-
gen nicht. Ich will ihnen keine
Mit-Buhler geben. Ich wün-
sche daß wir einander nur allein
mögen gewogen seyn, und daß die
Liebe keinen Theil daran habe.
Die.

Diese Leidenschaft bringt gar zu viele Unruhe/ und die Ruhe, worinnen ich mich an iezo befinde, verstatet nicht/ mich von ihr fangen zu lassen. Sie folgen doch meinem Beyspiel / ich bitte sie darum, es ist die beste Parthey / so sie erwählen können; Und ob sie mir gleich schweren, daß ihre Liebe ewig seyn solle, so glauben sie doch/ daß ich sie nicht weniger hochschätzen werde/wenn sie hierinnen gleich meineydig werden/und von der Liebe auf die Freundschaft gerathen solten.

S. 19. Einer, der da mehr Liebe als Verstand gehabt/ würde mit dieser Antwort eben nicht sonderlich vergnügt gewesen seyn: Aber Don Francisco, der zum wenigsten so viel Verstand als Liebe hatte, deutet sie zu seinem Vorthail aus. Er wuste, daß das meiste Frauen Zimmer sich verstelle, und daß sie oft scheinen etwas abzuschlagen, worinnen sie würden böse werden, wenn man sie nicht ansprache. In solchen Gedancken stieg er des
fol

folgenden Tags zu Pferde die Marquisin zu besuchen, in Begleitung eines einzigen Edelmanns des Grafen von Kerma- det, als die da'nur zwo Meilen von dem Schloß des Grafen wohnete. Wie er auf halben Wege war, fiel ihm etwas ins Gesicht, so da sein Mitleiden erregete. Er sahe an einer Seite einen todten Menschen / an der andern aber einen andern, welcher so gleich seinen Geist aufgeben wolte. Eine Weibes-Person war über denselben her, so noch lebete, und indem sie mit ihren Fingern seine Wunden erweiterte, damit das Blut um so viel häufiger heraus stürzen möchte, wolte sie dadurch sein Lebens-Ende befördern. Der sterbende Cavalier, wie er den Don Francisco herzunahen sahe / rieß ihn um Hülfe an, welches ihn nöthigte vom Pferde zu steigen. Weiln das Weib die Strafe ihrer Grausamkeit zu empfangen besurchtete, ließ sie davon. Nach dem Don Francisco die Wunden dieses Unbekanten verbinden lassen, frug er ihn, was dieses Weib zu einer solchen ihrem Geschlecht so unanständigen Unmenschlichkeit bsmogen?

S. 20.

S. 25. Gnädiger Herr / antwortete der Unbekante, diese Undanckbare, welche ich geherrathet, ob sie gleich vielweniger Mittel hatte als ich, ist davor gegen mir so unerkenntlich gewesen, daß sie sich demjenigen ergeben / welchen sie todt vor ihren Füßen liegen sehen. Ich habe sie diesen Morgen mit einander auf frischer That ertappet, und indem ich den Schimpff, welchen sie meiner Ehre angethan, rächen wolte, habe ich den Ehebrecher genöthiget, den Degen wider mich zu entblößen, u. ihn darauf das Leben beraubet. Meine Ungerethe aus Furcht, daß ich es ihr nicht eben so machte, hat mir hierinnen vorkommen wollen, und wie sie mich wegen eines empfangenen Sticks ohnmächtig werden sahe, hat sie sich auf mich geworfen und versuchen wollen, ob sie mich so elend ums Leben bringen könnte. Ihre Ankunfft aber hat sie verhindert ihr schädliches Vorhaben zu vollführen. Weilt Don Francisco sich befürchtete, es möchte der Unbekante aus Mangel nöthiger Hülffe verscheyden / ließ er ihn durch einige Leute, welche sich dieses Orts aufhiel-

hielten, in eine ohnweit davon entlegene Einsideleren tragen. Weiln aber in zwischen die Frau besürchtete, daß ihr Lafter möchte auskommen, begab sie sich zu ihren Brüdern, welche sich in der Nähe in einem Hause aufhielten. Diese beredete sie, daß, wie ihr Ehemann und der todtte Cavalier mit einander ausgegangen, dieselben von zween Räubern wären überfallen worden, welche den einen umgebracht, den andern aber dergestalt verwundet, daß wenige Hoffnung sein Leben zu erhalten wäre, und ermahnete sie diese Bösewichter zu bestraffen. Ihre Meinung gieng dahin/ solchergestalt den Don Francisco und des Grafen Edelmann ums Leben zu bringen, welche die einzigen Zeugen ihrer Grausamkeit wären.

S. 21. Die Brüder dieser Megara, deren drey waren, nachdem sie ihrer Erzählung Glauben bengemessen, lieffen sich an den Ort des Streits führen. Sie wurden des Don Francisco bald gewahr, welcher, nachdem er den unbekandten, dem Einsiedeler überliefert/ seinen Weg fortsetzete. Sie überfielen ihn alsofort

B

alle

alle drey, ohne einige Nachfrage vorher zu thun. Ihre Anzahl erschreckte ihn nicht, und nachdem er sich zu erst wider den ältesten unter diesen dreyen gewendet, zog er die Pistole auf ihn, und schoss ihn auf der Stelle todt. Er zog hierauf so gleich den Degen, und hieb mit solchem Nachdruck nach einem von denen beyden andern, daß, ob er gleich einen ledernen Koller an hatte, er demselben doch die Schulter herunter hieb. Er versetzte sodann dem dritten einen solchen Streich über den Kopff, daß derselbe ganz betäubet zur Erden stürzete. Wie ihre Schwester sie also alle in einem solchen Stande sahe, daß sie den Kampff nicht weiter fortsetzen konten, ergriff sie die Flucht: Aber Don Francisco ließe sie durch den Edelmann des Grafen / welcher nur ein Zuschauer dieses Streits gewesen, ergreifen. Wie unterdessen der zu letzt gefallene sich ein wenig wieder aufgerichtet hatte, frug ihn Don Francisco, was ihn bewogen, ihn solchergestalt zu überfallen. Er entdeckte ihm hierauf, daß seine Schwester ihnen gesage hat

hätte / wie Don Francisco die Schelmeren dieses Weibes erfahren, benahm er ihm seinen Irrthum, und erzehlete den ganzen Handel. Hierauf mußte er ihm zuschweren, sie in der Obrigkeit Hände zu überliefern, damit sie einer so abscheulichen Verrätherey halber gestrafft würde.

§. 22. Nach dieser Begebenheit setzte Don Francisco seinen Weg fort / und gelangete bey der Marquisin an. Nachdem man ihm gesagt hatte, daß sie in dem Garten spazieren gieng / begab er sich als sofort dahin, und fand sie in einer Rosenlaube nachlässig auf ein kleines Ruhebett zugeleget, so mit verschiedenen Blumen bestreuet war. Sie war in einem tieffen Schlaf gesunken, wie dieser Liebhaber über der Marquisin Schönheit verwundernd, sich nicht enthalten konte, ihr einen Kuß zu geben. Sie erwachte hierüber / und indem sie seine Kühnheit tadelte, verboth sie ihm, sie niemals wieder zu besuchen. Dieses Verboth nöthigte den Don Francisco bey ihr um Verzeihung zu bitten. Er that solches

auf eine so bewegliche Manier, daß sie sich ein wenig wieder besänftigen ließ, und ihm zur Straffe auflegete / binnen vierzehnen Tagen nicht wieder zu ihr zu kommen. Diese Frist war viel zu weit vor einen so brünstigen Liebhaber hinaus geruckt: Er konte sich nicht entschliessen diesem Gesetze sich zu unterwerffen / und wie er solche in ein gelinderes zu verändern versuchte, wurde die Marquisin der Fräulein von S. Hilaire gewahr, welche mit vielen andern Stands- Personen sie zu besuchen kam. Don Francisco änderte sofort das Gespräch, und nachdem die Gesellschaft sich gesetzt, sagete ein Frauenzimmer, daß man ihr einen gar sonderbaren Kampff entdeckt hätte / erzehlete hierauf denselben ausführlich also her, wie wir solches gleich izo beschrieben haben. Sie setzte gar hinzu, daß der Cavalier, welcher die drey andern überwunden, so, wie man sie berichtet, ein schwärzliches Fell gehabt / roth gekleidet mit güldenen Galonen, und mit einem Worte, saete sie / eben also wie der Herr, auf Don Francisco weisend, gestalt
 gewes

gewesen. Sie haben recht zu sagen, gnädige Frau, unterbraach er, daß er mir gleich gesehen, weil ich derjenige selbst bin, der die That, wovon sie geredet, verrichtet. Ein jeder wurde hierüber bestürzt, und vornemlich die Marquisin, welche ihn viel eher vor einen Liebes- als Krieges-Held hielt. Die Gesellschaft hat ihn hierauf die Ursache und Umstände dieses Kampffs zu eröffnen; welches Don Francisco mit solcher Bescheidenheit that, daß er dadurch die Hochachtung aller seiner Zuhörer erwarb.

S. 23. Während dieser Zeit kam auch der Ritter de Seville dazu, welcher erfreuet war die Mademoiselle de S. Hilaire bey einer so schönen Gesellschaft zu finden, weil er dieselbe seit der Zeit nicht gesehen, da er sie zuletzt bey der Marquisin gesprochen. Weilen diese Nachlässigkeit dem Fräulein nicht gefiel, führete sie sich sehr kalt sinnig gegen ihn auf. Sie stellte sich, als wenn sie ihn nicht sähe, und wie er sie anredete, würdigte sie ihn kaum zu antworten. Diese Gleichgültigkeit bestürzte den Ritter, und weil

er deren Ursache nicht erfinden konte / schrieb er solches der Fräulein Unbeständigkeit zu , oder daß sie einigen neuen Liebhabern Gehör gegeben. Er hatte keine Ursache ferner hieran zu zweiffeln , wie er einen Augenblick hernach gewahr wurde / daß sie denen Schmeichel-Reden des Barons de Lenoncourt Gehör gab, und gar daran Gefallen zu haben schiene. Diese Mitgefälligkeit bekümmerte ihn , und die Fräulein / welche solches gewahr wurde , freuete sich inniglich darüber : Dann was sie auch vor ein Gesicht machte, so liebte sie ihn doch ; es war ihr aber lieb sich rächen zu können , und die Wirkung ihrer Rache zu sehen.

S. 24. Unterdessen nun daß diese grausame und die Marquisin de Kelenec solchergestalt über ihre Liebhabere triumphireten, fing man in der Gesellschaft nur anmuthige Unterredung an. Man redete von verschiedenen Begebenheiten, und wie der Abt de Marignan sagte, er wüßte eine gar artige, welche sich vor kurzer Zeit zu Paris mit einem Edelmann, seinem Verwandten / zugetragen, bath ihn
ein

ein jeder solche zu erzählen, worauf er folgender massen anfing.

§. 25. Der Ritter von Langei war in die Presidentin von verliebt, welche eine der liebreichsten Frauen im ganzen Königreich war; Sie hatte blaue und sechende Augen, eine wohlgemachte Nase, einen angenehmen Mund und lächelnd / ihre Farbe war weiß und wohlgebildet, das Gesicht länglicht rund, die Haare aschfarbig, von schöner und anständiger Leibes-Länge, dergleichen auch ihre Stimme war / und über das, alles war sie von einem so aufgeweckten und sonderbar klugen Geist, daß derselbe sich aller ihm nahenden Herzen bemächtigete. Diese seltene Eigenschaften, welche einen Ehemann hätten glücklich machen können, dienten nur den andern eifersüchtig zu machen. Sein argwöhnisches Mißtrauen gefiel der Presidentin gar nicht, und noch viel weniger dem Ritter / welcher um deswillen keine Gelegenheit finden konnte, ihre seine Liebe zu entdecken.

§. 26. Als er eines Tages die Madame de Lestange besuchte, fand er bey derselben verschiedene Standes- Personen, und unter andern auch die schöne Presidentin. Dieser Gegenstand war ihm ein reizbares Gestirne, welches seinem Herzen lauter angenehme Hoffnung zu bedeuten schiene/ dennoch wolte er sich damahls eben nicht gar zu deutlich erklären, entweder weil ihm die Gesellschaft daran verhinderte, oder weil er seiner Geliebten zu mißfallen befürchtete. Die verliebten Blicke und entflammete Seuffzer waren anfänglich seine Dolmetscher. Ob nun wohl deren beredte Sprache oft weit mehr als die Worte selbst saget, so stellte sich doch die an sich haltende Presidentin nicht als wenn sie dieselbe verstünde. Der Ritter, dessen Liebe sich alle Augenblick vermehrete, be- trübte sich über diese Gleichgültigkeit, und fing an sein Unglück insgeheim bey sich selbst zu überlegen. Er verblieb einige Zeit in diesem Stande, bis endlich Madame de Lestange ihn bath, weiln er eine unvergleichlich schöne Stimme
hate

hatte ihnen ein Liedgen vorzusingen. Der
Ritter, welcher sehr schöne Lieder aus-
wendig wuste, ließ sich nicht lange darum
bitten und sang ihr eines vor/welches fol-
genden Inhalts war:

So oft ich mich wil zu euch
kehren,

Erschreckt mich euer Augen-
schein,

Ob sie mir gleich sehr liebeich
seyn:

Ich fürchte auch das scheel Ges-
sicht,

So euer Mann auf mich ges-
rieht:

Und um ein mehres euch zu leho-
ren/

So fürcht ich selbst der Augen-
blicke,

Die ich verliert hin zu euch
schicke/

Und daß ihr klägliches Ausse-
hen/

Nicht andern geben zu verste-
hen/

Was euer Augen Glanz und
Licht

In meinem Herzen angericht.

S. 27. Die Sang-Weise und des
Liedes Inhalt gefielen der Presidentin
unvergleichlich wohl. Unterdessen, da
er sang, schickte er der Presidentin zuwei-
ten solche Blicke zu, welche ihr genugsam
zu erkennen gaben, daß dieses Liedgen ihr
angienge. Sie hatte Ursache solches zu
glauben, weil er es eigentlich auff sie ge-
macht hatte. Er vermuthete aber da-
mahls noch nicht Gelegenheit zu finden,
sich desselben glücklich bedienen zu können.
Dieses that er nun also mit solcher Ge-
schicklichkeit / daß niemand sein eigentli-
ches Absehen gewahr wurde, und gefiel
dieser kluge Streich der Presidentin un-
vergleichlich wohl. Sie sagte zwar
dem Ritter nichts davon; Aber einige
geneigte Blicke, welche sie ihm zuwarff,
ließen ihm genugsam urtheilen / daß sie
sein Verfahren nicht mißbilligte. Es
empfund der Ritter hierauf nichts als
Freude bey sich, der Verdruß mußte dem
Vergnügen Platz machen, und wurde
seine

seine Gesellschaft die allerangenehmste. Die Presidentin, welche ihn nicht anders, als nur von Gesicht kannte, wurde erstau- net, einen so lustigen und artigen Menschen zu sehen. Sie gerieth bald von der Hochschätzung auf die Freundschaft/ und endlich liebte sie ihn so herzlich, daß sie ohne ihn nicht mehr leben konnte. Sie hätte ihn gerne genöthiget, sie zu besuchen, weil sie aber solches vor ihren Gemahl nicht thun durffte, so wurden sie genöthiget einander an solche Dert- er zu bestellen, welche ihnen oft sehr un- gelegen waren.

§. 28. In solchem Stande waren die Sachen, als die Presidentin erfuhr, daß ihr Gemahl einiger wichtiger Geschäfte halber auf 15. bis 20. Meilen von Pa- ris verreisen mußte, und ein Ritter da- von Nachricht ertheile. Sie bezeich- nete ihm so gar den Tag und die Stunde seiner Abreise, und damit er um so viel mehr sicher wäre, gab sie ihm die Nach- richt, daß, so bald er würde verreiset seyn, sie ein Feuer= rothes Band zum Zei- chen in ihr Fenster einknüpffen wolte.

Der Ritter nahm dieses mit größtē Freuden an. Er erwartete den Ausgang mit Ungedult. Und die Liebe / welche selten gut Freund mit dem Schlaf ist, sparte des folgenden Tages der Uhr die Mühe ihn aufzuwecken. So bald es Tag war, stund er auf, kleidete sich geschwinde an, und gieng allgemach dem Fenster der Presidentin zu, worauf, als er das gegebene Zeichen fand / er kühnlich ihr Zimmer hinan stieg, welches sobald geöffnet als wieder verschlossen wurde. Unsere beyde Liebhabere gaben einander tausend Freudenzeichen zu erkennen, wie sie sich in völliger Freyheit sahen, und alles dasjenige einander sagen und thun konnten, was sie wolten. Sie bereiteten sich schon, alle Süßigkeiten einer so höchstverlangten Zusammenkunft zugenießen, als die Presidentin ihren Gemahl im Vorhof hörte / und daß er schon die Treppe hinauf stiege. Diese unverhoffte Wiederkunft brachte sie in Unordnung, und ließ der Presidentin fast so viel Zeit nicht, vor dem Ritter einen Ort der Sicherheit zu finden. Endlich fiel
ihr

Ihr ein Mittel ein, dessen sich ein ander nicht leicht würde entsinnen haben. Sie ließ ihn in einen Kasten steigen, in welchen er sich sehr gekrummet legen mußte: öffnete hierauf die Thür ihres Zimmers, und so bald ihr Gemahl zu ihr hinein kam, foderte er den Schlüssel zu diesen Kasten. Zu welchem Kasten, sagte die ganz erschrockene Frau? Zu diesem Kasten, worinnen mein Geld liegt / versetzte der Präsidente. Ich habe ihn nicht, antwortete die Präsidentin, sehet zu, wo ihr ihn gelassen habt. Der Präsidente, welcher nicht Zeit hatte, den Schlüssel zu suchen, machte einen grossen Lärm und wolte nach einen Schloffer schicken, um den Kasten öffnen zu lassen, als seine Frau ihn frug / wie viel Geld er denn von nöthen hätte, wie er nun ihr gesagt, daß ihm 100. Pistolen fehlten, antwortete sie, ist das wohl der Mühe werth, daß man darum einen solchen Lärm anfänget, wartet, ich will sie euch geben. Auf diese Worte gab sich der Präsident zu frieden / und so bald er dieses Geld empfangen, kehrete er eben so

geschwinde wieder zurücke, als er gekommen war. Der Ritter wurde hierauf gleich in Freyheit gesetzt, und unterließ nebst der Präsidentin nicht, sich des Verdrußes wegen an einander wieder zu erhohlen / welchen ihr Gemahl ihnen verursacht hatte.

S. 29. Sie genossen hierauf einige Zeit aller Lust, so die Liebe denen geben kan, welchen sie gewogen ist. Bald Comödien, Opern und lustige Gastereyen war das geringste von ihren Ergötzlichkeiten. Sie gedachten eben so wenig an den Präsidenten / als wenn er gar nicht auf der Welt gewesen. Aber am achten Tage nach seiner Abreise, wie sie eben beyeinander schliefen, wurde sie sehr bestürzt, wie sie ihn um eilff Uhr des Abends 4. bis 5. mahl starck an der Thüre klopfen hörten. Die erschrockene Frau urtheilte gleich, daß es ihr Mann seyn würd. Der Liebhaber aber anders Theils wußte nicht, wohin er sich verstecken sollte. Er durffte sich nicht wieder in den Kasten legen aus Furcht, es möchte dem Präsidenten abermahls
ein

eine Lust ankommen, darinnen herumzustöhren. In dieser Verwirrung erwischte er eiligst seine Kleider, und sprang durchs Fenster auf eine Gasse hinaus, die keinen Ausgang hatte. Die Kammerjungfer, welche es mit ihrer Frauen hielte, gieng hierauf geschwinde hin, dem Mann die Thür zu eröffnen, welcher übel zu frieden war, daß man ihn hatte so lange davor stehen lassen. Die Freude aber, welche ihm seine Gemahlin bezeugete, daß sie ihn wieder wohl sähe, und die Umpfänglichungen, womit sie ihn bewillkommete, stillten seinen Verdruß.

S. 30. Während der Zeit sich dieses zwischen Mann und Frau begab, trug sich noch etwas lustigers mit dem Ritter und der Schaar = Wache zu. Denn wie er durch das Fenster hinaus sprang, fand sich solche eben ohngefähr an diesem Ort, und weil sie ihn vor einen Räuber ansah, bemächtigte sie sich seiner, und wolte ihn nach dem Gefängniß führen. Sie hätte auch selches in der That gethan, wenn nicht der Ritter zu ihnen gesaget, daß sie sich irreten, er wäre eine Standes Person

son, und wenn sie ihn wolten nach einen gewissen Parlaments Rath führen, welcher ihn kennete, wolte er ihnen gut davor seyn / und noch eine freye Zeche dazugeben. Die Schaar-Wache nahm dieses Erbieten an, und führete ihn hin nach vor erwähnten Rath, welcher ihn in einer so grossen Unordnung mit einer solchen Begleitung sehend nicht unterlassen konnte, von Herzen über ihn zu lachen. Man vergnügte hierauf die Schaar-Wache, und nach zweyen Tagen reifete der Ritter nach Italien ab.

S. 31. Die Gesellschaft ergetzte sich sehr an dieser Erzählung, ausgenommen die Marquise de Kelenoc, welche damit nicht zu frieden war. Sie verdamnte die Leidenschaft, welche die Präsidentin gegen den Ritter, und diejenige, welche der Ritter gegen die Präsidentin hinwieder gehabt hatte. Sie setzte gar hinzu, daß diese ohne Nachdenken und jener ohne Verstand gehandelt, und daß mit einem Wort zu sagen beyde sehr straffbar gewesen, da sie ihr Leben und ihre Ehre in solche Gefahr gesetzt. Don Francisco
war

war nicht ihrer Meynung. Er behauptete, daß man einer Liebsten wegen nimmer zuviel thun könnte. Daß die Liebe der verliebten Vernunft, und die Fehler/ welche sie begehen mache, um so viel Verzeihungs-würdiger wären, weil sie von einem Überfluß ihrer Zärtlichkeiten herkämen. Daß man sie also an statt zu schelten / vielmehr entschuldigen, oder besser zu sagen, gar loben müste, weil sie von einer der schönsten und liebreichendsten Leidenschafften getrieben würden.

S. 32. Er hätte seine Sitten, Lehre noch weiter fortgesetzt, als die Marquisin ihm unterbrach und sagte. Es ist genug, mein Herr, ich sehe wohl, was sie also zu reden veranlasset/ aber glauben sie mir nur, daß sie mich nimmermehr überreden werden / und wie schön ihre Meynung und Urtheile hierüber seyn wird, wird es doch nicht schwer fallen, dieselbe umzustossen. Wie die Marquisin dieses gesagt, stund sie auf, und ließ eine Mahlzeit auftragen, welche mit dem Stande der Gesellschaft überein kam. Man setzte sich zu Tische, und bediente ein ieder
das

dasjenige Frauen-Zimmer, so neben bey ihm saß. Der Ritter de Seville, welcher sich mit der Mademoiselle de S. Hilaire wieder aussöhnen wolte, sagte ihr von Zeit zu Zeit einige Süßigkeiten vor, und bediente sie beständig. Aber es sey, daß dasjenige, so er ihr vorlegte / ihr nicht schmeckete, oder daß sie ihn noch länger quälen wolte, so nahm sie alles dasjenige lieber an / was ihr der Herr de Lenoncour vorlegte. Dieser Vorzug welcher den Baron ergehte / verdoppelte des Ritters Verdruß, er wünschte wohl 100. Meilen von dannen zu seyn, oder daß der Baron nicht mit bey der Mahlzeit wäre. Diese Grausame hingegen triumphirte allezeit, und die Freude, welche in ihrem Angesicht erschiene, war gleichsam als ein tödtlicher Stich, welchen der Ritter in seinen Herzen empfand.

S. 33. Während der Zeit sich dieses also begab, sagte Don Francisco Hundertley Artigkeiten der Marquisin de Kelene vor, und versuchte die Straffe zu lindern, welche sie ihn aufgelegt hatte, aber sie schiene

schiene entschlossen, nichts davon abzulassen. Sie verlangte eben zu trinken, und wie sie das Glas in der Hand hatte, ließ Don Francisco, welcher sehr lieblich sang, ein Liedchen hören, dessen Worte nachfolgende waren:

Ist/ Iris, wohl ein Herz/ das
euch nicht müsse weichen,
Wenn ihr nehmt nach der Reih
das Glas in eure Hand?
Der Wein/ wobey die Lieb sich
leicht pflegt einzuschlei-
chen,

Wird ihre Sackel recht in eurer
Hand genant.

Man fand dieses Liedchen sehr schön. Die ganze Gesellschaft sange solches nach und wiederholte es zum öftern. Der Marquisin Strenge kunte wider so viele Arzigkeiten nicht Stand halten; Sie blickete den Don Francisco lächelnd an, welcher sie auf gleiche Weise ansehend, in seinem Herzen alle diejenige Lust, fühlete/ welche die Widerkehr der Geliebten einen Liebhaber verursachen kan. Nicht lange hernach stund man von der Tafel auf,

auf, und ein ieder nahm Abschied von der Marquisin.

§. 34. Wie des folgenden Tags der Graff de Melles die Marquisin zu besuchen kam, erzehlete sie ihm die Begebenheit/ welche des vorigen Tages dem Don Francisco begegnet war/ die Manier, womit sie ihm solches vorbrachte, war diesem edlen Freundling so rühmlich, daß der Graff darüber eifferte. Er sahe wohl, daß sie Neigung zu ihm hatte/ und gar zu sehr die Parthey seiner Ehre hielt, daß sie ihm auch gar nicht ihr Herz dazu hätte schencken sollen. Indem er diese Gedancken hatte/ wolte er diese Begebenheit etwas vergeringern und sagte/ daß diese Leute müsten von schlechter Tapfferkeit gewesen seyn, weil sie einem einzigen nicht hätten widerstehen können. Aber die Marquisin antwortete ihm, man könnte sie nicht beschuldigen, daß es ihnen an Herz gefehlet hätte/ weil sie alle 3. verwundet/ und außser dem Stande seiner zu fechten gesetzt worden. Diese Antwort gefiel dem Grafen gar nicht, und versetzte ihn in die äußerste Bekümmerniß.

§. 35.

S. 35. In selbigem Augenblick brachte man der Marquisin ein Schreiben von dem Don Francisco. Weil nun der Grafe glaubte / daß darinnen einige Liebes- Süßigkeiten enthalten, bath er die Marquisin ihm solches Schreiben zu zeigen, weil sie ihm aber solches versagt/ vorgebende: es wären Geheimnisse darinnen, die nicht iederman wissen müste, gerieth der Grafe in eine Art der Verzweiffelung und sagte zu ihr: Wie, Gnädige Frau, gehet man so mit einem Menschen um, der sie anbetet und welcher erfreuet seyn würde, das Leben in ihren Diensten aufzugeben / wenn er dazu Gelegenheit fünde? Ich sehe wohl/ daß ihr Herz dieses Fremdlings wegen vor eingenommen ist. In dessen wenn sie mir Recht erweisen wolten, würden sie sich gegen mich anders aufführen: Sie würden meine Liebe in Betrachtung ziehen, welche ich vor langen Zeiten her gegen sie getragen, und die da so lang mein Leben wahren wird. Ich bin ihnen, antwortete die Marquisin, dieser Meinung wegen, welche sie von mir haben, sehr verbunden:

bunden: Sie erlauben mir aber zu sagen, daß ich ihnen des Don Francisco Schreiben nicht zeigen kan, wenn ich nicht die Hochachtung aus den Augen sehen will, die ich vor ihn habe. Diese letzte Worte machten den Grafen volends Trost-loß, und weil er bey dieser Unterredung nicht länger dauern konte, nahm er von ihr Abschied und begab sich nach Haus.

S. 36. Er wurde hierauf einige Tage von verschiedenen Gemüths-Bewegungen umgetrieben, bald beschuldigte er die Marquisin der Undanckbarkeit, und bald klagte er sich selbst der Blindheit wegen an, biß er endlich wieder auff sie gerieth: Ja, sagte er, sie ist eine Undanckbare, ich muß sie verlassen. Aber was? Sie verlassen? Faste er sich geschwinde wieder, sie ist doch gar zu schön! Nein, ich kan mich dazu nicht entschliessen, ich werde sie nimmermehr verlassen: Es ist besser, daß ich meinen Mit-Buhler meiner Empfindlichkeit auffopfferte, ich habe mehr Ehre davon. Aber hiedurch werde ich auch eben diese Schöne beleidigen, indem

indem ich denjenigen beleidige, welcher sie liebt, und über dem möchte ich wohl nicht glückseliger dadurch werden. Was kan ich denn nun ferner in dieser Sache thun? Muß ich denn selbst das Leben darüber verlihren? Der Tod so schrecklich er auch sonst ist, wird mir dennoch tausend mahl süßer als das Leben seyn. Er redete diese letztern Worte mit einer so eiffrigen Bezeugung heraus, daß solche gnugsam zu erkennen gab, der Verdruß und die Naseren hätten die Liebe bey ihm vertrieben.

§ 37. Wie die Sachen also stunden/ machte Don Francisco mit seinen guten Freunden eine Gesellschaft zu sammeln/ um mit einander auf die Wolffs- Jagd zu gehen. Man hatte schon lange Zeit einen Wolff verfolget, wie ein Nase-Bluten den Don Francisco nöthigte vom Pferde zu steigen/ und sich unter den Schatten eines Baumes niederzulassen. Nachdem das Blut gestillet, stieg er wieder zu Pferde/ er hatte sich schier mit der Gesellschaft wieder vereiniget/ als er den Schall eines Waldhorns hörte/

wel-

welches die auffer den Gränzen sich verlauffende Hunde wieder auf den rechten Weg zu ruffen schiene. Don Francisco hielt auff einmahl stille, und wie er sein Gesicht nach der Seite eines benachbarten Gebirges kehrete, wurde er eines wilden Ebers gewahr, welcher gerade auf ihn zulieff, und von einem Koppel von 30. bis 40. Jagd-Hunden verfolgt wurde. Man sahe verschiedene Jäger, die ihn von ferne verfolgten, und einen unter ihnen, welcher die Ehre hatte, dem Eber mit seinem Degen den Fang zu geben/wovon er zehn Schritte von Don Francisco die Seele ausbließ. Der Graff de Melce, welcher die Jagd so schöne geendet hatte, wurde auf das äusserste bestürzet/wie er seinen Mit-Buhler allhie antraff. Er zog ihn zur Seiten/ und wie er ihn unvermerckt hinter ein kleines Gehölze geführt, sagte er zu ihm, daß, weil er die Marquisin schon lange geliebet, er ihn hätte, sie nicht mehr zu besuchen. Don Francisco spottete dieser Bitte, und antwortete, daß er sie so oft besuchen wolte, als es ihm gefiele; Worauf der Graff
 gang

ganz hitzig versetzte, so müste man dann die Sache zur Stund allhie ausmachen. Don Francisco griff Augenblicklich zur Pistole, und wie der Graff ein gleiches gethan, ging er auff seinen Mit-Buhler los, welcher, indem er den Schuß wolte fehlend machen, am Arme verwundet wurde. Aber Don Francisco, nach dem er so gleich seinem Pferde die Sporn gegebē, kam dem Grafen von hinten zu auf dem Leibe, und machte, daß er das Leben von ihm bitten mußte. Zu gleicher Zeit gelangeten alle Jäger daselbst an, welche dermassen über diese Begebenheit bestürzt wurden, daß sie kaum glauben konnten, was sie sahen. Don Francisco kehrte so gleich nach dem Grafen Kermadet zurücke, um sich verbinden zu lassen, und der Grafe de Melke kehrte nach Hause um sich in seinem Unglück zu trösten.

§. 38. Die Marquisin erfuhre noch selbigen Tages den Kampff dieser beyden Mit-Buhler, und so ferne sie sich über den Sieg des Don Francisco erfreute, so schmerzte ihr nicht weniger seine Wunde. Sie begab sich des folgenden Tages

E

hit

hin ihn zu besuchen, und fand ihn eben in seinem Zimmer alleine, nachdem man ihm kurz vorher den ersten Band abgenommen hatte. Ob gleich seine Wunde nicht gefährlich war, konnte sie doch nicht un-
 terlassen, Thränen darüber zu vergießen, und ihren Verdruß zu bezeugen, welchen sie über diesen Zufall hatte. Don Francisco, welchen die Reden und das Anschauen der Marquisin bezauberten, versicherte sie, daß seine Wunde nichts zu bedeuten, und er sein Leben in weit grössere Gefahr, ihrentwegen wagen wolte. Auf diese Worte drückte ihm die Marquisin die Hand, und sagte ihm viel verbindliches vor. Don Francisco wurde durch dieses Zeichen ihrer Freundschaft so empfindlich gerühret, daß er vor Freuden zu sterben gedachte? Denn die Gelehrten halten davor, daß sowohl eine übermäßige grosse Freude den Tod verursachen könne, als ein unmäßiger grosser Schmerz. Das Gespräch dieser beyden Verliebten war sehr zärtlich, und hatte noch viel länger gewähret, wenn es nicht durch die Ankunft des Grafen de Ker-
 mad

madet wäre unterbrochen worden, welcher von der Besuchung einiger seiner guten Freunde zurücke kam.

S. 39. Der Grafe freuete sich die Marquisin bey sich zu sehen: Er machte ihr sein Compliment und rühmete sie/ daß sie sich die Mühe geben wollen, einen Cavallier zu besuchen, welcher nur um ihrentwillen leben oder sterben wolte. Die Marquisin bezeigete sich auf diese Reden nicht gleichgültig, und sagte zu ihm, daß sie zwar dem Don Francisco sehr verbunden wäre/ sie verlangte aber sein Leben und nicht seinen Tod. Sie wolte weiter reden/ als man eben diesem Liebhaber anzeigen, daß diejenige ungetreue Frau, welche ihres Ehemannes Leben vor der Zeit abkürzen wollen, nachdem sie dem Gerichte wäre überliefert, und ihre That von ihren Richtern ganz abscheulich befunden, von denenselben zum Feuer wäre verdammet worden. Das ist der Lohn eines Lasters, dessen Ende allezeit unglücklich ist. Man unterredete sich noch eine Zeitlang von dieser traurigen

Begebenheit, endlich aber begab sich die Marquisin wieder nach Haus.

S. 40. Indem man nun sich also um die Wiedergenesung des Don Francisco bearbeitete, hatte der Ritter de Seville die Mademoiselle de S. Hilaire fleißlich besucht, und sich bemühet, ihre Gunst wieder zu erlangen, welche er verlohren zu haben glaubete. Der Baron de Lemoncourt wandte dagegen seines Theils alles sein Vermögen an, um sich in der Gunst dieser Fräulein zu erhalten, welche er zu besitzen sich einbildete. Er verblieb aber nicht lange in diesem Irrthum. Denn als eines Tages diese beyde Mit-Buhler zugleich an sie geschrieben hatten, und die Mademoiselle de S. Hilaire ihnen darauf antworten wolte, schickte sie den Brief, welcher an den Ritter gerichtet, an den Baron, den sie nicht liebte, denjenigen aber, der an den Baron gestellet, an den Ritter, welchen sie liebte. Dieses Versehen erweckte bey dem einen grosse Freude/ bey dem andern aber grosse Bekümmerniß. Dasjenige Schreiben, welches an den Ritter gestellet, war mit

mit vielen zärtlichen und verliebten Ausdrückungen erfüllet, dasselbe aber, so alt den Baron gerichtet, hielt nichts als nur einige Höflichkeiten in sich.

S. 41. Ein solches Verfahren in der Liebe ist nicht gar zu verbindlich. Der Ritter kunte sich damit nicht befriedigen, er glaubte, daß das Fräulein noch allezeit auf ihn erzürnet wäre, und weil er sie auf das allerheftigste liebte / gieng ihm solches dermassen zu Herzen, daß er darüber in eine Krankheit fiel. Mit dem Baron aber war es ganz anders. Die an den Ritter gerichtete Antwort, welche man ihm gebracht, versetzte ihn in unbeschreibliche Freude. Weilens aber unterdessen die Mademoiselle de S. Hilaire kein Schreiben mehr von dem Ritter erhielt, wuste sie nicht, wohin sie solches deuten sollte. Sie befürchtete sich, daß er mit der Antwort nicht wäre zu frieden gewesen, welche sie an ihm geschrieben, oder, daß er in der That nicht recht krank wäre. Sie war über diese Ungewißheit bekümmert, entdeckte aber bald die Ursache des Stillschweigens des

Ritters. Der Baron kam sie zu besuchen, und bedankte sich vor den Brief, welchen sie an ihm geschrieben, woraus sie das Versehen erkundte und darüber sehr verdrücklich wurde; Sie ließ sich zwar dessen gegen den Baron nichts merken, sie schrieb aber, so bald er seinen Abschied genommen / einen andern Brief an den Ritter, worinnen sie ihn bat, sie zu besuchen. Wie dieser Liebhaber solches Schreiben erhalten, wurde er darüber herzlich erfreuet, und begab sich alsobald hin, das Fräulein zu besuchen. Sie erzehlete ihm die Sache, wie sie sich begeben, und zulachten sie sich beyde wohl darüber.

S. 42. Indessen aber hatte der Brief, welchen sie an den Baron geschickt, ihn so sehr verliebt gemacht, daß er sich einbildete, sie wäre auf das äußerste in ihm verliebt, und ihr daher mit seiner Leidenschaft jederzeit sehr beschwerlich fiel. Mademoiselle de S. Hilaire, welche, nachdem sie ihren Liebhaber wieder an sich gezogen, keine Lust ferner daran hatte, gab ihm zu verstehen, daß sie an seinen
 fleiß

fleißlichen Besuchungen keinen Gefallen hätte; der Baron hingegen, welcher glaubte/ daß sie dieses nur aus Schertz sagte, nahm es nur vor Kurzweil auf, und wolte in seinen Besuchungen täglich fortfahren. Wie die Mademoiselle de S. Hilaire sahe, daß er sich nicht abweisen ließ, befahl sie, daß, wenn er sie zu besuchen kommen würde/ man ihm sagte, sie wäre nicht zu Haus. Nachdem man nun dem Baron zu verschiedenen Malen dieses zur Antwort gegeben, sahe er wohl, daß die Fräulein ihn nicht liebte, und daß sie ihm aus keiner andern Ursache einige Freundschaft erzeiget hätte, als nur allein seinen Mit- Buhler enfersüchtig zu machen. Weil er aber ganz toll darüber wurde, daß man ihn also aufgezoget/ entschloß er sich dieserwegen sich zu rächen.

S. 43. Wellen er nun wuste/ daß sie eine von ihren Freundinnen gar oft besuchte / welche eine Meile von ihr wohnte, versteckte er sich in einen Wald, welcher an den Weg stieß, und als sie sich eines Tages dahin begab, wolte er sie entführen,

führen, hätte auch solches ohnfehlbar verrichtet, wenn nicht einige Personen, welche die Mademoiselle de S. Hilaire kanden/dazu gekommen, und die Kutsche aufgehalten, wo man sie schon hinein gebracht hatte. Dieses gab Ursache zu einem grossen Proceß, worinnen der Baron verurtheilet ward, der Mademoiselle de S. Hilaire eine Abbitte zu thun/ und tausend Thaler Straffe und Unkosten zu bezahlen, woben ihm bey Lebens-Straffe verbotzen wurde, sie nicht wieder zu besuchen. Dieser Ausspruch hätte noch weit schärffer ausfallen können, wenn der Baron nicht mächtige Freunde gehabt hätte. Er machte dieserwegen wohl tausend Verwirrungen / deren Erzählung aber mich gar zu weit von dem Zweck dieser Geschichte abführen würde.

44. Während dieser Zeit vernähete sich Don Francisco, welcher an seiner Arm-Wunde wieder geheilet war, auch an seiner Herzens-Wunde zu genesen. Er nahm hurtig alles dasjenige zur Hand, und vernachlässigte nichts von dem

Demjenigen, was ihn glücklich machen konnte. Aber die Marquisin, welche zum wenigsten eben so viel Tugend als Liebe hatte, verstattete ihm nichts, als was die Erbarkeit zuließ. Diese Gefälligkeiten, an statt daß sie des Don Francisco Liebes-Leidenschaft hätten vergnügen sollen, dienten vielmehr dieselbe zu vergrößern. Er verdoppelte seine Bemühungen, aber die Marquisin vermehrete doch dadurch ihre Begünstigungen nicht. Endlich, wie er sahe / daß er zu seinem Zweck nicht gelangen konnte, trug er ihr an, sich mit ihr zu vermählen. Die Marquisin, welche nichts anders verlangte, nahm diesen Antrag mit grossen Vergnügen auf. Es ereignete sich aber hiebey eine erschreckliche Schwirigkeit, und welche fast unüberwindlich zu seyn schiene. Es hatte ihr verstorbenen Gemahl bey der Schenkung seiner Güther, so er ihr gethan, diese ausdrückliche Bedingung mit angehänget, daß auff den Fall sie sich wieder vermählen würde, sie dieser Schenkung verlustig seyn, und die Güter der Grafe de Fleurus des Schenckers

Enckel haben sollte. Dieser Anhang verwirrete sie entsetzlich: Die Marquisin wolte sich mit dem Grafen vergleichen, erforderte aber eine so grosse Summe von ihr, daß sie sich nicht entschliessen konte/ ihm solche zu geben. Während der dieser Zeit stieß dem Grafen ein Unglück zu. Er schlug sich im Duel mit dem Sohn eines Parlaments, Rath, und brachte ihn ums Leben. Er mußte sich hierauf schleunig fort machen, und durch seine Freunde um Gnade anhalten lassen, welche er auch, weil die Sache zu begnädigen war, endlich erhielt. Hierauf setzte er sich in den Stand, diese Gnade bekräftigen zu lassen, brachte auch ungeacht des grossen Ansehens seiner Gegen-Parthey sein Verlangen zum erwünschten Zweck: Doch wurde er hieben in zwey tausend Thaler Straffe verurtheilet. Weil er nun kein bahres Geld hatte, nahm er seine Zuflucht zur Marquisin, welche dessen von Herzen froh war, damit sie ihr Vorhaben um desto besser erlangen möchte. Sie handelte die Sache mit ihm auff fünff tausend Gulden ab, welche

che sie ihm so gleich baar erlegte. Der Graff wurde hierauff wieder seiner Gefängniß erlassen, und also bald darauf vermählte sich die Marquisin mit dem Don Francisco.

S. 45. Das Beylager wurde mit großer Pracht und Herrlichkeit gefeyret/ sie lebten mit einander höchst vergnügt, und allem Ansehen nach würden sie alle Zeit also gelebet haben, wenn nicht die Marquisin einen Monath nach ihrer Vermählung ein Fleck - Fieber bekommen, welches sie nach zehn Tagen aus der Welt hinweg nahm. Ihre Anverwandten wurden dieses Verlustes froh, und kamen alsobald sich ihrer Erbschafft zu bemächtigen: Sie wurden aber sehr bestürzt, wie ihnen Don Francisco seine Ehe - Verschreibung vorlegte, worinnen sie einander solchergestalt das Ihrige verschrieben, daß der lebt - überlebende alles haben sollte. Weilen nun so wohl die Vermählung als auch die Ehe - Veredung alle diejenige Eigenschaften hatten, so dazu erfordert wurden / begaben sie sich mit Verdruß wieder hinweg: Und unter
 E 6 dessen

dessen daß sie das Verfahren ihrer An-
 verwandtin verlästerten und auf sie
 schmäheten, rühmte Don Francisco die-
 selbe Himmel hoch, und vergesellschaftete
 solchen Ruhm mit vielen Thränen und
 Seuffzen. Es hat nicht leicht ein Ehe-
 Mann seine Gemahlin so schmerzlich be-
 klaget und betrauret als er; er ließ diesel-
 be auf das ansehnlichste beerdigen, und die
 Trauer, in welcher Don Francisco fast
 zwey Jahr ihrent wegen war, war ein
 sehr grosses und deutliches Zeichen seiner
 Bekümmerniß, seine Zimmer war alle
 Zeit schwarz bezogen, und es war kein
 Tag, an welchen er nicht nach dem Gra-
 be seiner lieben Gemahlin ging, sein Ge-
 bet allda zu verrichten. Dieses Ver-
 fahren hatte ihn in solchem Ansehen bey
 dem Frauen-Zimmer gesetzt, daß nicht
 eine einzige war, welche ihn nicht wieder
 zum Gemahl verlangte.

S. 46. Nach abgelegter Trauer ent-
 schloß er sich alle seine Nachbarn wieder
 zu besuchen. Er fing bey dem Baron von
 Alin/ einem Herren von grossen Ansehen
 an, begab sich mit einem einzigen Edel-
 mann

mann auf den Weg, und nahm seinen Weg auff Rennes, wovon des Barons Schloß nicht weit entlegen war. Dieser Herr hatte zwei Töchter / wovon die älteste an den Milord Dossery einen der größten Herrn in Engelland vermählet war. Die Jüngste, welche noch nicht verheyrathet, ob sie gleich ihre Schwester an Schönheit und Verstand übertrass, führete ein einsames Leben, und begab sich nur allein auff lauter Gottesfürchtige Berrichtungen: Man hieß sie Elisenne. Wie Don Francisco sich Rennes näherte, und sein Edelmann um sich nach dem Weg zu erkundigen von ihm abgegangen war, wurde er von zween Banditen angefallen / welche ihn berauben wolten: Er war aber so glücklich / daß er sie beyde nach einem langen Kampf erlegte. Der Baron, welcher eben auf der Jagd war, und sich, indem er einen Hirsch verfolgete, von seinen Leuten verirret hatte, gelanget eben allhie an / wie Don Francisco mit seinen Feinden fertig war.

S. 47. Don Francisco, welcher ihn

E 7

vor=

vorhin niemahls gesehen / erkundigte sich bey ihm nach dem Weg zum Schloß Alin. Der Baron gab sich nicht so bald zu erkennen, als Don Francisco sich so fort vom Pferde warff, und anzeigete, wer er wäre, welches der Baron gleichfalls that / worauff sie einander mit grosser Freundschafts-Bezeugung umarmeten. Nach einigen abgelegten Höflichkeiten stiegen sie wieder zu Pferde / und ritten in den Wald hinein, worinnen der Baron von Alin seine Jäger wieder zu finden verhoffete. Wie sie denselben durchritten, sahen sie einen Hirsch, welcher aus den Nezen entsprungen war, fürüber lauffen, und bereiteten sich denselben zu verfolgen. Indem sie ihn nun also verfolgten, sprang ein hungriger Wolf aus dem Busch, und warff sich auf den Hirsch, welcher in dessen Gegend lieff. Er hatte ihn schon erstickt und wolte ihn gleich auffressen, als Don Francisco den Degen zog / und ihm einen so starcken Streich über den Kopff versetzte, daß er denselben vom Leibe absonderte. Alin über die Fertigkeit dieses Streichs bestürzt,
 fonte

konnte sich nicht genug über seine Geschick-
 lichkeit und Stärke verwundern.
 Wie nun diejenigen, so auf der Jagd
 waren, sich wieder versammelten und an
 diesen Ort angelanget, erzählte der Ba-
 ron mit grossen Ruhm denen Edelleuten
 seinen Begleitern, was er den Don Fran-
 cisco verrichten sehen. Als die vorder-
 sten von der Gesellschaft der Baronnesse
 von Allin, welchergestalt der Baron den
 Don Francisco angetroffen / Nachricht
 gegeben hatte, empfing sie ihn an der Thür
 ihres Zimmers, und nach abgelegter
 Höflichkeit, stellte sie ihm ihre Tochter
 vor. Don Francisco wurde auf das äus-
 serste von der Eliseanne Schönheit gerüh-
 ret, diese liebreiche Person auch, wie sie
 ihn erblickte, fühlte eine solche Bewe-
 gung, welche sie vorhin gegen niemand
 empfunden.

S. 48. Der Baron fand so viel Ergöt-
 lichkeit und Vergnügen in der Gesell-
 schaft des Don Francisco, daß er ihn
 viele Tage bey sich behielt: Wodurch er
 Gelegenheit bekam diese angenehme Per-
 son alle Augenblick zu sehen. Seine Lie-
 be

be gegen sie wurde so heftig, daß er in wenig Tagen die Ruhe darüber verloh. Eines Tages, wie die Elisenne in ihrem Zimmer mit der Guemadeu alleine war, welcher sie unter allen ihren Frauen-Zimmer am meisten vertraute, bekandte sie gegen dieselbe / wiewohl mit grosser Verwirrung / die Unruhe, welche das erste Anschauen des Don Francisco in ihrem Herzen erwecket, und bath dieselbe sich geschicklich zu erkundigen, ob sein Herz noch frey wäre.

S. 49. Dieses Märgen, deren es an Geschicklichkeit nicht fehlte, ging des folgenden Tages hin den Don Francisco in seinem Zimmer zu sprechen, und wie sie an der Thür desselben seinen Edelmann antruff, welcher ihm ein prächtiges Kleid und weiß Zeug selbigen Tages anzuziehen bringen wolte, sagte zu ihm er solte nur ihr solches zustellen, sie wolte schon Sorge tragen, daß sein Herr angekleidet würde, und könte er nur indessen seinen nöthigern Geschäften nachgehen. Der Edelmann glaubend es wäre in Brettanien der Gebrauch / daß man die Stände

des Personen durch Mädgens bedienen ließ, / stellte der Guemaden, was sie von ihm verlangte, zu, und begab sich zurüke. Wie sie in des Don Francisco Zimmer hinein getreten war, erinnerte er sich / sie bey der Elisenne gesehen zu haben und wurde über ihre Besuchung bestürzt. Er bath sie, ihm zu sagen, wem er dieserwegen verbunden: Sie sind, gnädiger Herr, antwortete sie / dem begierlichen Verlangen meinem gebietenden Fräulein davor verbunden / welche nachdem sie erfahren / daß Dero Edellmann sich einige Zeit an den Englischen Hoff aufgehalten, einige besondere Nachrichten, von einigen Frauen-Zimmer, so sie alda kennet / von ihm hat einziehen wollen. Weil es nun nicht billig gewesen, daß sie indessen derjenigen Dienste / so er ihnen leisten muß, wären beraubet worden / bin ich so lange an seiner Stelle erschienen. Ich bin euch davor verbunden, unterbrach Don Francisco: Man muß sich aber dieser Gelegenheit, welche mir das Glück aniesz darbeuth, besser bedienen, und die Zeit, die euch erlaubet ist, bey

mir

mir zu bleiben, dazu anwenden, daß man erfahre, was vor Gedancken eure gebietende Fräulein von mir führet, und ob ich ihren hohen Sinn nicht zu nahe trete, wenn ich ihr mein Herzk anbieten solte. Mein gebietendes Fräulein, versetzte dieses Mädggen hat sich darüber gegen mich nicht erkläret: Jedoch weilen sie denen Befehlen ihres Vaters sehr untergeben ist, so zweiffel ich nicht, es werde dieselbe sie aus dessen Stand gerne zum Gemahl annehmen, wenn sie sich bemühen, daß ihr Verlangen von ihm gebilliget werde.

S. 50. Don Francisco hatte in der Liebe gar zu viele Erfahrung und durchdringenden Verstand, daß er nicht hätte errathen sollen, es müsse hinter der Besuchung dieses Mädgens ein sonderbahres Geheimniß stecken. Als er nun die selbe durch einige Geschenke auff seine Seiten gebracht, verlangte er durch ihre Vermittelung Gelegenheit der Elifenne selbst seine Liebe zu entdecken, und wurde gar geneigt von ihr angehört. Wie Don Francisco ihres Herzens versichert war

war, wolte er um sie bey dem Baron anhalten: Weiln sie aber erfahren, daß er sie einem Englischen Mylord zur Gemahlin bestimmet, gab sie ihm davon Nachricht, weil sie befürchteten/ er möchte sich zur unrechten Zeit entdecken. Der Abscheu/ welchen Elisenne gegen diesen Mylord hatte, gab des Don Francisco Sachen eine grosse Beforderung. Die Furcht, ihr Vater möchte sie zwingen den Mylord zum Gemahl anzunehmen/ brachte sie zu der Entschliessung, sich mit dem Don Francisco ins geheim zu vermählen. Weiln sie nun nicht an einem solchen Ort waren, allwo sie, ohne Gefahr entdeckt zu werden, sich durch priesterliche Hand hätten können einsegnen lassen, so versprachen sie nur allein einander die Treue in Gegenwart dieses Mädgens, welche ihnen darauf Gelegenheit gab ihre Vermählung zu vollziehen.

S. 51. Der Besitz, welcher gemeiniglich der verliebten Liebe zu schwächen pflaget, machte dieser neu Vermählten ihre viel mehr weit brünstiger. Ihr Glück würde vollkommen gewesen seyn, wenn nicht
einige

einige Geschäfte von höchster Wichtigkeit und welche keinen Aufschub litten/ den Don Francisco genöthiget hätten, nach Paris zu gehen. Elisenne meynete vor Schmerzen zu sterben / wie er ihr davon Nachricht gab, und war um so viel desto mehr darüber bekümmert/ weil sie einige Unpäßlichkeiten gefühlet hatte, welche fast untrügliche Kennzeichen einer Schwängerung waren. Sie hatte Ursach sich über diesen Zufall zu bekümmern, denn es wurden durch ein altes Gesetz der Britannier / diejenigen Töchter, welche ihre Ehre nicht gebührend bewahrten, zum Tode verdammete. Don Francisco konte hiebey nichts anders thun, als sie der Verforge der Guemaden zu empfehlen, welche alle ihre Geschicklichkeit anzuwenden versprach, daß die Sache nicht offenbahr werden solte, weiln aber ihre Versicherung nicht geschickt waren, diese angenehme Person völlig in Ruhe zu setzen, so schwur ihr Don Francisco, daß auf den Fall sie die geringste Gefahr lauffen würde, er alles sein und seiner Freunde Vermögen anwenden

wenden wolte, sie daraus wieder in Freyheit zu setzen.

§. 52. Wie Don Francisco verreiset / bath Elisenne von ihrem Vater die Erlaubniß aus, sich in ein gewisses Zimmer seines Schlosses einzulegen, welches nach dem kleinen Fluß Vilaines hinnaus sahe, und wohin man durch eine verborgene Treppe hinunter stieg, da es denn unten eine Thür mit einem eisernen Schuß-Gatter hatte / wozu sie sich den Schlüssel geben ließ. Als sie sich nun hie selbst eingerichtet, wolte sie niemanden mehr als die Guemadeu allein bey sich haben, um desto weniger in acht genommen zu werden, und also brachte sie die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft allhie zu. Während der Zeit ließ Guemadeu ein kleines Schiff in Gestalt einer Wiege machen, das Kind daselbst hinein zu legen, womit ihre Gebieterin wiederkommen würde, welches sie an einen solchen Ort hinbrachte, woselbst niemand als sie allein hin kam. Dieses Mägdgen versah sich über dem mit allen nöthigen Sachen zu
Windeo

Windeln dieses Kindes und schloß es mit eben solcher Sorgfalt bey.

§. 53. Elisenne kam nach neun Monaten mit einem schönen jungen Knaben darnieder, wobey sie keinen andern Beystand als die einkige Guemadeu hatte. Dieses Mädgen wickelte dieses Kind in Bindeien, und nachdem sie es in vorbesagtes Schiff geleet, legete sie auch einen Degen mit einem güldenem Gefäß dabey/ welchen Don Francisco in der Elisenne Zimmer das erste mahl vergessen / da er bey ihr geschlafen. Sie legte auch einen Ring von einem grossen Werth dabey/ welchen er ihr bey seiner Abreise verehret. Also wurde dieses Kind, wie ein anderer Moses, denen Fluthen übergeben. Zwo oder drey Meilen unterwerts des Schlosses Alin wurde der Grafe de Conarnau dieses Schiffleins gewahr / welcher an dem Ufer dieses Flusses spaziren ritte. Die Schönheit des Kindes und Kostbarkeit der Windeln, worinnen es eingewickelt war, fielen dem Grafen so gleich in die Augen. Er stieg vom Pferde, und nachdem er das Schifflein ans Ufer gezogen, ließ

er

er das Kind/ und alles was man bey ihm eingelegt hatte / durch seinen Kammerdiener heraus nehmen, und nach seinem Schloß bringen/ welches nahe dabey gelegen war.

S. 54. Wie er daselbst ankommen, schenckte er es seiner Gemahlin, welche nach alten Gebrauch dieses Landes/ den jungen Grafen ihren Sohn eben selbst stillete, er bath sie, weiln sie viele Milch hätte, dieses von ihm gefundenes Kind saugen zu geben, worinnen sie/ nach dem sie die Zeichen seiner edlen Ankunfft gesehen, verwilligte.

S. 55. Als sechs Jahr nach dieser Begebenheit der Grafe de Concarnau einmahls von einem Ungewitter mitten im Felde überfallen ward, wurde er genöthiget, in ein abgelegenes Haus, welches daselbst in der Nähe war, sich unterd Sach zu begeben. Er fand daselbst einen Ehrwürdigen Alten, welcher nach geschehener Begrüßung ihn also anredete: Es scheint, gnädiger Herr Graff, daß der Himmel ihn zur rechter Zeit hieher geschicket, um mir dadurch Gelegenheit zu
ge-

geben, ihnen anzuzeigen, denjenigen Schatz auff das theureste in acht zu nehmen / welchen sie bey sich haben. Als nun der Grafe ihn gefraget, was denn dieses vor ein Schatz wäre? Es ist dasjenige Kind, antwortete der alte, welches sie vor sechs Jahren im nechsten Fluß gefunden. Es ist von Durchlauchtigem Geblüth, und wird demahleinst durch seine Verdienst und Tapfferkeit eines grossen Guts Besizer werden. Der Grafe frug hierauf ferner / wer denn sein Vater wäre, und wo sich derselbe aufhielte? Die Gestirne, welche ich darum um Rath gefraget, versetzte der Alte, haben mir solches noch nicht angezeigt. Es sind dieses Geheimnisse, welche die göttliche Vorsichtigkeit denen Menschen so bald zu entdecken annoch nicht rathsam befindet. Wie nun das Ungewitter vorbey, fehrete der Grafe nach seinem Schloß zurück, sich allerhand wichtige Gedancken über dasjenige machende, was ihm der Stern-Seher anieszog gesagt hatte.

S. 56. Einige Zeit hernach langte der Mylord Dossery mit der Herzogin seiner Gemahlin in Bretagne an, ihren Vater den Baron zu besuchen. Er kehrete anfänglich bey dem Grafen de Concarnau ein, woselbst er das Bündel-Kind sahe, und weil ihn sein edles Ansehen einnahm, frug er den Grafen/ ob dieses sein Sohn wäre? Als er ihn hierauf mit nein geantwortet, und ihm erzehlet, was sich mit demselben begeben, bath der Mylord ihm denselben zu überlassen, und versicherte ihn, daß er solche Sorge vor ihm tragen wolte, als wenn er sein leiblicher Sohn wäre. Der Grafe wegerete sich, dessen eine Zeit lang unter dem Vorwand seiner wenigen Jahre. Wie man aber nicht nachließ, ihn ferner auf das inständigste darom zu bitten, verwilligte er endlich darein, wovor der Mylord und die Herzogin sich höfflich bedancketen. Nicht lange hernach starb der Baron von Alia, und theilte die Herzogin mit der Elisenne sich in dessen Verlassenschaft und Güter, welche sich auf neun mahl hundert tausend Gulden belieffe. Elisenne gab au-

D. gen-

genblich dem Don Francisco hiervon Nachricht, welcher sich nach ihr hin begab/in dem Vorsatz sich nunmehr öffentlich mit ihr zu vermählen.

S. 57. Das Bey-Lager wurde zu Nantes mit grosser Pracht, in Beyseyn des Milords und der Herzogin seiner Gemahlin, welche dazu mit eingeladen waren, gehalten und vollzogen. Nachdem man nun acht Tage mit Gastereyen und andern Ergezlichkeiten zugebracht, begab sich Don Francisco mit seiner Gemahlin nach dem Schloß Allin, welches ihnen zu ihren Theil gefallen war. Der Mylord aber ging mit der Herzogin seiner Gemahlin im nechsten Hafen zu Schiffe/ um wieder nach Engelland über zu gehen. Elisenne sagte ihrem Mann nichts von dem Kinde, welches sie von ihm gehobren, weil sie ihm davon keine Nachricht geben konte: Es wurde aber dessen Verlust bald durch die Geburth eines andern ersetzt/ welcher nach seinem Vater genandt wurde.

S. 58. Vier oder fünf Jahr hernach ging Don Francisco wichtiger Geschäfts-

te halber nach Engelland über. Er fehrte bey dem Mylord Doffery seinem Schwager ein, welcher ihn mit groffen Freuden aufnahm. Er ließ ihn den Sündling sehen/welchen man de Vilaines nennete, von dem Fluß, worauf man ihn ausgefetzt hatte, und es sey, daß ihn entweder seine artige Manieren bezauberten, oder daß die Natur vor ihn redete, so spürte Don Francisco gewisse Bewegungen einer Zärtlichkeit, welche er niemals gegen eines andern Kind empfunden hatte. De Vilaines war seinem Alter nach groß genug, sahe aus als wann er gemahlet wäre, und war von verwunderbahrer Schönheit: Mit einem Worte, er sahe vollkommen dem Don Francisco gleich, welcher einer der wohlgebildesten und best-ausschenden Männer von der Welt war. Je älter de Vilaines wurde, je mehr nahm er auch an Verdiensten und Vollkommenheiten zu. Bey dem Frauenzimmer fand er allezeit ein günstiges Auge, und konnten ihm wenig derselben Herzen widerstehen. Er hielt sich am meisten zur Princessin Dgines/
D 2 Toch-

Tochter des Herzogs von Salisbury/ und wiewohl ihm dieselbe nicht ungewogen war, so bestritte doch die Furcht, daß er nur eines gemeinen Edelmanns Sohn seyn möchte / die Neigung, welche sie gegen ihn hegete. De Vilaines, welcher der Princessin Meynung bald entdeckte, hielt davor, daß er seine Gedancken bis zu sie nicht erheben dürffte, es wäre denn, daß er seinen Nahmen durch die Waffen berühmt machte. In solcher Absicht bath er den König ihn zum Ritter zu machen / weilen aber Se. Majestät sahen, daß er noch viel zu jung sey, um ihm denen ersten Bewegungen seines Muths folgen zu lassen, antworteten sie / er möchte sich noch etwas gedulden / sie wolten ihm schon den Ritter-Orden geben, wenn es ihnen Zeit zu seyn denckte.

S. 59. Wie nun unterdessen der Grafe de Concarneau von allen diesen Nachrichten erhalten / schickte er diesem jungen Cavalier den Degen und Ring, welche er bey ihm in seiner schwimmenden Wiegen gefunden. Er ließ ihn auch durch denselbigen, welchen er an ihm abschickte / von
 allem

allem Nachricht geben, was er von seiner Geburth wuste. De Vilaines wurde über diese Erzählung sehr betreten, und wiewohl ihm die Kostbarkeit des Degens und Schönheit des Ringes hätten bereden sollen/ daß er von edlen Geblüth entsprossen, so waren doch dieses solche Muthmassungen, worauf man sich nicht gar zu gewiß verlassen kunte.

S. 60. Indem er nun solchergestalt mit demjenigen beschäftigt war, was man ihm von seiner Geburth gesaget hatte, nöthigte ihn der Krieg/ welcher in Europa entstanden, folgendes Jahr nach Ungarn zu gehen / wider den Türcken daselbst zu dienen. Wie nun alles zu seiner Abreise fertig, suchte er Gelegenheit die Dgine besonders zu unterhalten/ und wie er dieselbe gefunden / betheurete er ihr, daß die Abwesenheit sie nimmermehr aus seinem Herzen löschen, und daß an welchem Orte er sich auch befünde, sie doch allezeit über ihn zu gebiethen haben sollte. Dgine, nachdem sie sich dieserwegen gegen ihn bedancket / wolte von ihm wissen wer denn sein Vater wäre/ und

beschwor ihn hoch ihr hierunter nichts zu verhehlen. Weiln nun de Vilaines redlich war, erzehlete er ihr aufrichtig alles, was er davon wüßte. Die Princeßin wußte ihm dessen grossen Dank, und schieden sie hierauf sehr mit einander vergnügt, worauf de Vilaines zu Pferde stieg, um sich nach den Ort hin zu begeben, wo die Völcker eingeschiffet wurden.

S. 61. Er hielt dreyn Campagnes in Ungarn aus, worinnen er Wunder-Dinge verrichtete / iederman hielt ihn so wohl seines Verstandes als seiner Tapferkeit wegen sehr hoch: Während der Zeit unterließ er auch nicht an die Princeßin Dgine zu schreiben, welche auch ihres Theils nicht ermangelte ihm darauff zu antworten, wiewohl dieses Verständniß nur allein ihre Liebe zu vermehren dienete.

S. 62. Als eines Tages de Vileines mit seiner Liebe mehr als jemahls beschäftigt war, begab sich etwas sonderliches mit ihm. Er war eben damahls im Wien, und wie er einsmahls sehr früh
in

in der Gegend dieser Stadt spazierete, wurde er eine Carosse gewahr, welche sehr geschwinde fuhr, ohngefähr hundert Schritt von ihm auff einmahl stille hielt. Er sahe ein in Schwarz gekleidetes Frauen-Zimmer daraus steigen/ welche mit solcher Geschwindigkeit nach einem Wald ging, daß er schuldig zu seyn glaubte, bey einer Frauen/welche in der Carosse geblieben war, nach der Ursache zu fragen. Diese antwortete ihm, daß seine Gegenwart hiebey eine grosse Hülffe seyn würde, und wenn er belieben wolte, ihrer Gebieterin des Weges zu folgen, welchen sie genommen, würde er vielleicht zweer Personen Tod verhindern können. Es bedurffte ein mehrs nicht seine Großmüthigkeit aufzumuntern; daher ließ er geschwinde diesem Frauen-Zimmer nach/ und hoblete sie bald ein. Das Gerusch, daß sie hinter sich vernahm, machte, daß sie sich umsah, und einander erkannten, weil sie einander vorhin bey Hofse gesehen hatten. Sie redete hierauf den de Vilaines zu erst mit diesen Worten an: So ferne die Mühe, sagte sie, wel-

the sie an mir wahr nehmen, sie mir zu folgen genöthiget hat, so beschwere ich sie, mich biß an das Ende dieses kleinen Bootes zu begleiten / allwo ich meinen Edelmann zu finden vermeyne / welcher daselbst eines andern erwartet, um denselben des Lebens zu berauben. Es ist meiner Ehre, setze sie hinzu, an den Ausgang dieses Streits so sehr gelegen, daß man mich, das Unglück treffe auch wenn es wolle, dennoch vor die Ursache desselben halten wird, wiewohl ich keine Schuld daran habe.

§. 63. De Vilaines, welcher sich über die Schönheit dieses Frauen - Zimmers verwunderte, hörte sie mit Lust an, und versprach ihr zu dienen. Sie waren kaum hundert Schritt weiter gegangen, und an den Ufer eines Bachs gekommen wie sie zween junge Cavalier sich im Degen mit einander schlugen, fanden. De Vilaines entblößete auch alsobald den feinen, und ließ hin, sie von einander zu bringen, sie waren aber so heftig gegen einander ergrimmet, daß er dieses zu verrichten Mühe genug hatte. Als er sie endlich

endlich von einander gebracht / frug er nach der Ursache ihres Streits, sie antworteten, daß dieses Frauen-Zimmer dessen Ursache wäre, welche sie beyde lieben und deren Gunst sich beyde gleichwürdig schätzten: Daß sie zwar bisshero sich so wenig vor den einen als anderen erkläret hätte, man konte aber in der Liebe keinen neben sich leiden.

S. 94. De Vilaines antwortete hierauf, sie hätten keine Ursache sich mit einander zu schlagen / weil sie bisshero noch beyde gleich gehalten, sie solten fortfahren sie zu bedienen, und erwarten, bis sie sich vor den glücklichsten erklären würde. Ich kan nicht länger einen Nebenbuhler leiden, unterbrach der Hitzigste, und muß ein ieder der solches seyn will, sich entschliessen mit mir Hand gemein zu werden. Dannhero/ mein Herr, lassen sie uns / ich bitte sie, unsern Streit mit einander ausführen, damit wir durch den Tod des Unglückseligsten sehen können, welcher allein überbleiben wird. Es ist unnöthig zu diesen äuffersten Zuergreifen, versetzte de Vilaines, so fer-

ne dieses schöne Frauen-Zimmer sich hierüber erklären, und einen unter ihnen der ihr am anständigsten erwählen will, wird sie viel Blut sparen: Aber, meine Herren, sie müssen vorher schwören, daß derjenige, welcher das Glück nicht haben wird ihr zu gefallen, aufhören soll, sie zu besuchen, und solches weder gegen sie noch gegen seinen Mit-Dahler ahnten.

S. 65. Das Vertrauen, welches ein jeglicher von diesen beyden Mit-Dahlern auf seine Würdigkeit setzte, machte, daß sie diesen Vorschlag einwilligten: Und de Vilaines sich nach der Ursache ihres Streits kehrende, sagte zu ihr: Es fehlet nur an sie, gnädige Frau, den Tod eines dieser beyden Herrn zu verhindern, wenn sie denjenigen nahmhafft machet, welchen sie erwöhlet. Die Gräfin von Geldern, welches der Nahme dieses Frauen-Zimmers war, wurde anfänglich hierüber sehr betreten: Als sie aber den de Vilaines, als den angenehmlichsten unter diesen dreyen ansah, erklärte sie sich vor denselben. Hierüber wurden Salsmann und Königsbrecht, welches

ches die beyden Mitbühler waren, auf das äuserste bestürzt, weil man ihnen einen andern vorgezogen. Sie liessen sich aber dessen gegen der Gräfin gar nicht mercken, vielmehr wünschten sie ihr zu ihrer Wahl Glück, und das Frauenzimmer bedanckte sich vor ihren Beyfall. Salsemann und Königsbrecht begaben sich hierauf wieder nach Hause, höchst beschämet, ihr Leben einer undanckbaren zu Liebe gewagt zu haben, welche sie nicht liebte, die Gräfin kehrete gleichfalls wieder zu den andern, wohl vergnügt, einen solchen Cavallier zum Liebhaber erwählet zu haben, welcher jedermans Augen und Hertz gewinnen könte.

§. 66. De Vilaines hielt sich hierauf einige Zeit zu ihr / und wiewol er nichts unterließ, um sich bey ihr beliebt zu machen, so vergaß er doch dabey der Princessin Ogine nicht, sondern setzte den Briefwechsel mit ihr beständig fort. Endlich weil das Verlangen / sie wieder zu sehen, ihm nicht verstattete länger von ihr entfernt zu bleiben / fassete er den Schluß / wieder nach Engelland zu
 D 6 kehren.

Fehren. Als die Gräfin hievon Nachricht bekam, gieng ihr solches so sehr zu Herzen, daß sie viel Thränen deswegen vergoß. Sie sagte ihm alles dasjenige, was Liebe und Bekümmerniß nur immer mehr eingeben können, um ihn aufzuhalten: Aber als de Vilaines ihr die Nothwendigkeit seiner Abreise zu erkennen gegeben, versicherte er sie/daß die Abwesenheit seines Herzens Meynung nicht ändern sollte, machte ihr anbey Hoffnung, daß er bald wieder kommen würde. Weil ihn nun der Kaysers auch wohl kannte, ermangelte er nicht auch von demselben Abschied zu nehmen. Ihre Majestät sagte ihm sehr viel verbindliches, und schenckten ihm ihr Ebenbild mit Diamanten besetzt, welches wol fünf hundert Pistolen werth war. Er reisete also hinweg: unterwegs aber änderte er seinen Schluß, und wolte zuvor nach Britannien gehen / um den Grafen de Conarnau zu besuchen.

§. 67. Er setzte also seinen Weg dahin fort: Als er aber in dieser Provinz war, gelangete er bey dem Schloß des
Grao

Grafen de Rols an. Dieser Grafe war von dem ganken Lande seiner Gewaltthätigkeit halber, so er an denen vorüber reisenden verübete, so sehr gefürchtet als gehasset. Wann eine junge Weibes-Person so unglücklich war in seine Hände zu gerathen, zwang er sie mit Gewalt seine unordentliche Begierden zu vergnügen: war es eine Manns-Person / zwang er denselben, sich mit seinen beyden Brüdern, einen nach den andern, und endlich mit ihm selbst zu schlagen, und konte man nicht anders als mit dieser Bedingung die Freyheit wieder erhalten. Er hielt auf allen Strassen gewisse Leute, welche die reisenden aufheben mußten, welches Geschlechts sie auch waren.

S. 68. De Vilaines bekam von der Tyrannen dieses Grafens von einem Mädgen Nachricht, welches er unter Wegens ganz abgeweinert antraff, und ihm erzehlete, daß, nachdem er sie etliche Tage zu seiner schändlichen Lust gemißbraucher, er sie nunmehr mit Schanden hinweg gesaget hätte. Weiln nun de Vilaine durch diese Leichtfertigkeit entrü-

stet wurde / versprache er sie zu rächen. Und ritte hierauf dem Schlosse zu. Er fand die Wache, welche gewöhnlicher massen auf ihren Posten waren, und griff dieselbe so scharff an, daß er sie nöthigte ihm den Weg frey zu lassen. Sobald er in den Vorhof angelanget, sahe er einen Reuter zu Pferde ihm aus dem Schloß entgegen kommen, und gerade auf ihn losgehen, welchen er als ein beherzter Mensch empfeuge. Er hielt ihm den ersten Schuß aus; als er aber zu gleicher Zeit sich mit seinem Pferde getummelt, und ihm den Rücken abgewonnen hatte, gab er ihm einen Schuß in die Lenden / er hatte kaum diesen Ritt vollbracht und sich gewendet, als er sich schon von einem andern angefallen sahe: Er ergriff alsofort seinen Degen, und besraubete ihn damit in kurzer Zeit des Lebens. Währenden diesen zweyten Kampffs kam ein Soldat vom Schlosse herunter, und gab seinem Pferde von hinten zu mit der Helleparthe einen solchen Streich, daß er es tödtlich verwundete.

dete, und den de Vilaines nöthigte, von demselben herunter zu steigen.

S. 69. Der Graf de Rols, welcher auf seiner Bestung seine beyde Brüder fallen gesehen / begab sich herunter auf den Platz, und nachdem er zu Pferde gestiegen, gieng er Spornstreichs auf den Überwinder seiner beyden Brüder los / mit dem Vorsatz, entweder ihren Tod zu rächen, oder selbst das Leben darüber zu verlieren. Als de Vilaines ihm auf sich ankommen sahe, warff er sich auf des erst ertödteten Pferd, und gieng gerade auf seinen Feind los. Es kostete ihm mehr Mühe diesen zu überwinden als die beyden ersten, so daß er auch Blut darüber lassen mußte: Aber endlich brachte er den Grafen mit einem Stoß ums Leben, welchen er ihm durch den Leib gab / und beschrifte hierauf dessen Pferd, welches er stärker und dauerhafter als der beyden erstern hielt. Er ritte hierauf wieder zurücke / und nachdem er das Mäddgen / deren Schmach er gerochen / wieder gefunden, empfing er hierauf ihre Dancksagung, und setzte seinen Weg fort. Er
war

war kaum eine viertel Meile geritten, als er einen Edelmann zu Fuße antraff, welcher das Pferd kennete, so da gemeinlich der Graf de Ross zu reiten pflag, ihn frug, durch was vor eine Abentheuer solches in seine Hände getragen. De Vilaines vergnügte seinen Borwitz und erzehlete ihm kürzlich / was sich begeben. Es wurde dieser Edelmann deswegen sehr erfreuet, weilen er auch eine Zeitlang an diesen Ort gefangen gesessen, und viele Beschimpffung ausgestanden.

§. 70. Als aber dieser Edelmann sahe, daß de Vilaines aus einer Wunden am Arme Blut vergoß, nöthigte er ihn, in seinem Hause, welches in der Nähe war, bey ihm einzukehren, und ein wenig auszuruhen, versicherte ihm auch durch seine Schwestern seine Wunden verbinden zu lassen, welche in der Bund. Arzney sehr erfahren wären. Dieses Anbieten geschah mit so guter Art, daß er es nicht ausschlagen konte, daher er sich von dem Edelmann nach seiner Wohnung führen ließ. Man vergaß allhie nichts um ihn wohl zu halten, daher er denn auch allda
so

so lange verblieb, biß er völlig geheilet war. Wie er eben wieder hinweg scheiden wolte, erfuhr er, daß eine von diesen Frauenzimmer einen Proceß mit einem benachbarten Edelmann hätte, welcher, um von ihr die letzte Gunst zu erlangen, versprochen hatte, sie zu heyrathen, nunmehr aber sein Wort nicht halten wolte. Weiln nun dem de Vilaines dieser Handel verdroß, und vor dem Dienst, welchen er von diesem Frauenzimmer empfangen, erkenntlich seyn wolte, versprach er ihr, den Edelmann zu zwingen, sein Wort zu halten.

S. 71. Als er hierauf nach seiner Nahmen und Wohnung gefraget, begab er sich so gleich nach ihm hin. Er sagte zu ihm, daß er gekommen wäre, ihn zu bitten, einem Frauenzimmer vom Verdienst und vornehmer Geburt die Ehre wieder zu erstatten, so er ihr geraubet hätte: Weiln nun solches billig wäre, so müste er, weiln er versprochen, sie zu heyrathen, entweder sein Wort halten, oder sich mit ihm schlagen. Weiln aber dieser Edelmann sich lieber mit ihm schla-

schlagen wolte, so begaben sie sich mit einander hin, nach einem hiezu bequemen Ort und zogen den Degen auf einander. Der Kampff war anfänglich an beyden Seiten hefftig: Wie aber de Vilaines dem Edelmann einen Stoß durch den Arm gegeben, lieff er ihm ein, ergriff ihm bey dem Gefässe seines Degens, und setzte die Spitze des seinigen ihm auf die Brust: Also wurde er genöthiget um sein Leben zu bitten/ und zu versprechen, das Frauenzimmer zu heyrathen. Er hielt in der That sein Wort, und wurde nach zweyen Tagen die Hochzeit gehalten, der de Vilaines mit beywohnet. Des folgenden Tages nahm er Abschied von seinem Wirth und dessen Schwestern, und setzte seinen Weg fort. Unterwegens überfiel ihm die Nacht / und weil er nicht wuste/wo er dieselbe zubringen solte, wurde er deswegen sehr betreten.

S. 72. Wie er noch in dieser Unruhe war, grüßete ihm ein Cavallier, und erboth sich ihn nach einem benachbarten Schloß zu führen, anbey versichernd, daß der Herr desselben ihn mit Freuden annehmen

nehmen würde. Er nahm dieses Erbiethen an, und nachdem er dem Cavallier gefolget / gelangete er mit einem Cammerdiener und zweyen Laqueyen, worinnen sein ganzer Aufzug bestund, allda an. So bald er abgestiegen, grüßete er den Herren des Hauses / wurde aber nicht wenig bestürzt, als er sahe, daß solches Don Francisco war / und dieser entsetzte sich nicht weniger, als er den de Vilaines erkannte. Sie umarmeten einander mit grosser Liebes-Neigung, und Don Francisco stellte ihm hierauf seiner Gemahlin vor, welche ihn ansah / ohne ein Wort reden zu können. Wie nun ihr Gemahl nach dessen Ursache forschete, that sie einen grossen Schrey, und sagte mit Bergeiessung vieler Freuden-Thränen zu ihm: Ach! mein werthester Gemahl, sehet das ist unser Kind. Diese Erkennung bestürzte nicht weniger den Don Francisco, als den de Vilains. Sie erzehlete hierauf mit wenig Worten die Geschichte der schwimmenden Wiege, wovon wir vorhin geredet haben.

S. 73. Sie frug hierauf den de Vilaines,

laines, ob man ihm nicht einen Ring und einen Degen so und so beschaffen, gegeben hätte? Er antwortete mit Ja, und weil er eben beides bey sich hatte, zeigte er ihnen solches. Don Francisco erkannte hierauf seinen Ring und seinen Degen, umarmete zum andernmahl den de Vilaines, und erkandte ihn vor seinem Sohn. Vater und Mutter wurden über eine so glückliche Begebenheit voller Freude: Sie sagten dem Himmel Danck und überhäufften ihr Kind mit vielen Segen. Das Gerüchte hievon breitete sich hierauf in der ganzen Provinz aus, und kam also dem Grafen de Concarneau bald zu Ohren. Er fuhr in seinem Wagen hin nach dem Don Francisco, ihm und seiner Gemahlin Glück zu wünschen / und erzehlete ihnen, welcher gestalt er ihren Sohn gefunden, wie auch was der Sternseher zu ihm seinetwegen gesaget hätte. Vater und Mutter wurden hierüber sehr erfreuet / und sagten ihm wol tausendfachen Danck vor die Sorge, die er vor ihm getragen.

S. 74. Wie nun hierauf nach einigen Tagen die Prinzessin Ogine durch den Mylord Dollery von allen diesen sonderbaren Umständen Nachricht bekommen, wurde sie ungemein hierüber erfreuet. Sie sahe nunmehr wohl, daß des Don Francisco Sohn ihrer Freundschaft nicht unwürdig und sie also ohne Verletzung ihrer Ehre der Neigung so sie gegen ihn trug, folgen könnte. In solchen Gedancken nun hätte sie ihn gerne sprechen mögen, und de Vilaines, welchen wir hinführo den Grafen de Carnan nennen werden / nach einem Lande, welches seinem Vater zugehörete, hatte zum wenigsten nach der Princessin ein gleiches Verlangen. Er begab sich kurz hernach in der That, mit einer solchen Ausrüstung / so da einer Person seines Standes gemäß war, nach Engelland.

S. 75. Er stieg zu Londen bey dem Mylord Dollery ab, welcher ihn mit vieler Freuden-Bezeugung empfing, und die Herzogin seine Waise unarmete ihn mit solcher Neigung, als wenn er ihr leibliches Kind gewesen. Er erkundigte sich so
gleich

gleich nach der Princessin Ogine: Man sagte ihm, daß sie in dieser Stadt wäre, und daß man auff den Abend bey ihr einen grossen Ball halten würde. Der Graf de Carnan unterließ nicht sich dahin zu begeben: Er verkleidete sich in einen Türcken, und war sein Unterkleid und Turban sehr prächtig. So bald er in den Saal eingetreten, fiel ihm zu allererst die Princessin Ogine in die Augen / welche eben mit dem Herzog von Lancaster tanzete: Sie war kostbar bekleidet, und hatte einen Rock an von leibfarben Satin, mit Silber eingefasset und mit Diamanten besetzt. Sie schiene so schön, daß auch der allerunempfindlichste in der Liebe von ihr würde bezaubert worden seyn. Ihre Gesichtsfarbe und Augen hatten einen verwunderbaren Glanz: Die Helffte ihrer Haare war mit einem Ring von Edelsteinen eingefast / und fiel eines theils auff ihren Hals hinunter / wunde sich anders theils in grossen Locken wieder in die Höhe, doch solchergestalt als wolten sie gleichsam ihren schönen Busen nicht gerne verlassen.

§. 76. Wie sie aufgehöret hatte zu tanzen, ließ sich der Grafe de Carnan zu ihren Füßen auf seinen Knien zur Erde nieder, und indem er seine Stimme verstellere, sagte er zu ihr: Schönste Princeessin, sie erlauben doch einem Türcken, welcher von langen Zeiten her die Ehre nicht gehabt, sie zu sehen, ihnen seinen Respekt zu verneuren, und zu versichern, daß niemahls das Ottomannische Reich etwas so schönes und liebbares als sie gesehen. Ihr seyd sehr artig, antwortete die Princeessin, vor einen Menschen von eurer Nation. Die Türcken pflegen sich sonsten gegen das Frauenzimmer nicht also aufzuführen, und ihre natürliche Frechheit machet sie zu dergleichen Höflichkeit fast unfähig. Ich gestehe, versetzte der Grafe, daß ihre Aufführung ein wenig wild zu seyn scheint: Dieses aber kömmt nicht daher, als wenn es ihnen an Zärtlichkeit fehle, sondern weil sie dergleichen Schönheit nicht antreffen, wie die ihrige ist. Ich bin dessen so sehr versichert, daß ich nicht zweiffele, der geringste von ihren Blicken würde sie alle

zu ihren Slaven machen / und was mich betrifft, versichere ich, daß seit ich das erste mahl das Glück gehabt, sie zu sehen, mein Herz sich ihren Befehlen unterworffen, und jederzeit unter ihren Gebiete gelebet. Aber um Gottes willen, sagte die Princessin lächelnd zu ihm, entmasquet euch ein wenig, oder zum wenigsten saget mir euren Nahmen, damit ich einen so treuen Liebhaber kennen möge. Ich glaube, erwiederte der Graf / daß ihnen mein Nahme nicht bekandt, und besorge, daß sie mein Gesicht nicht besser kennen werden. Die Abwesenheit, fuhr er fort, löschet oft aus unsern Herzen die Abbildung der Leute, und ich bilde mir ein, daß er wolte weiter fortfahren, als man eben die Princessin zum Tanzen aufforderte, welche hierauf nicht unterließ den Grafen hinwieder aufzufordern, der so wohl mit ihr tanzete / daß er die Augen der ganzen Versammlung auf sich zog.

S. 77. Als er aufgehört hatte zu tanzen, gieng er der Princessin hinwieder nach, welche sich in das Gedränge begeben,

ihren Andencken geben wollen, daß ich solches nimmermehr vergessen werde. Ich gestehe, daß ich mir ein solches Glück nicht eingebildet / und muß gewiß mir ein glücklicher Stern aufgegangen seyn, daß ich sie bey eben der Meynung wieder finde, welche sie mir jederzeit bezeuget haben. Dieses so verliebte Gespräch würde noch viel länger gewähret haben / wenn es nicht durch die Dazwischen-Kunfft eines Frauenzimmers / welche die Prinzessin anredeten, wäre unterbrochen worden. Der Grafe machte alsobald seine Masque wieder vor, und gieng vom Ball hinweg. Einige Zeit hernach traten viele Masquen herein, welche demjenigen einen Preis aufgesetzt hatten, der da sich auf das artigste nach der gegenwärtigen Beschaffenheit seiner Liebe anführen würde. Das Haupt hievon war der Herzog von Sommerset / welcher behauptete, daß die Schönheit der Fräulein Hamilton, worinnen er verliebt war, alle Schönheiten der Welt übertrefse.

S. 79. Er war in grünen Satin gekleidet / mit Gold besetzt, und allenthalben

ben mit den Namens-Zügen der Fräulein Hamilton bestreuet: Seine Federn waren von gleicher Farbe: Er führte in seiner Charpe eine Kette von Diamanten, und auf seinem Schild hatte er die Sonne allenthalben mit Sternen umgeben mahlen lassen, mit diesen Worten:

So kan sie alle Schönen
Gleichwie die Sonn verhöhn
nen.

Nach ihm erschien der Grafe von Essex in gewässerten Tasset von Isabel-Farbe ganz mit Silber besetzt, gekleidet; und ob gleich seine Kleidung nicht so kostbar als des ersten war, schiene sie doch besser ausgesonnen zu seyn. Sein Wappen war ein Fels, worauf ein Phœnix mitten in Flammen, welche ihn verzehreten, erschiene, so er mit diesen Worten erklärte:

Ich muß den Geist aufgeben
Bald aber wieder leben.

Man konte anfänglich die Erklärung dieses Sinnbildes nicht finden, so bald sich aber der Grafe entmasquet, sah man wohl, daß es die Fräulein von O, fort
E 2 anzieng.

angien, und konte man leicht begreifen, was er damit wolle verstanden haben.

S. 80. Der Herzog von Clarendon in blauen Satin mit güldenen Blumen in einer dunkeln Farbe bestreuet, bekleidet, gab damit so wohl seine Liebe als Eifersucht, deren sein Herz voll war, zu erkennen. Sein Sinnbild war eine Fackel von einem Wind getrieben; welcher an statt dasselbe auszulöschen, sie nur immer heller machte/woben er diese Worte führete:

Was mich ansicht!

Vermehret Brand und Licht.

Nach ihm erschien der Grafe von Aronde, der Fräulein von Clarendon Liebhaber, dessen kluger Geist dasjenige mit Vortheil ersetzte, was ihm an Vollkommenheit seiner Gesichts * Züge fehlte. Er war in Schwarz gekleidet/mit Silber besetzt, und sein Hut war mit vielen weißen und schwarzen Federn gezieret. Sein Sinnbild war ein dunkeler Himmel, woran ein Gestirn mitten durch diejenigen Wolken, so es bedeckten/erschiene, mit dieser Überschrift:

Quidam

Es

Es kan durch schwarze Decken
Dennoch sein Licht aufstecken.

S. 81. Mylord Brandon, welcher so
getreu als wenig vergnügt mit der Fräulein
von Prague war, erschien hierauf in
einem Kleide, dessen Farbe einer weichen
Rose gleich war, mit Silber und schwarz
untermischet. Sein Sinnbild war ein
Hertz von vielen Pfeilen durchschossen/
wor über dieses stand:

Nur eine allein

Löscht mir des Lebens Schein.

Auf ihn folgte der Ritter von Devons-
hire, welcher, nachdem er eine Zeitlang
von der Fräulein von Poole geliebet wor-
den, sich auf einmal in ihrer Ungnade sa-
he/ ohne die Ursach davon zu wissen.
Sein Kleid war von Celadons - Farbe
mit Silber besetzt, sein Sinnbild aber ei-
ne aufgehende Sonne, dem untergehenden
vollen Mond gegen über gesetzt / wo-
bey sich diese Umschrifft zeigte:

Dein voller Schein

Wird bald im Wiedertehren
seyn.

S. 82. Endlich erschien der Marquis von Pembroe, dessen schwarze Kleidung seine Traurigkeit anzeigete. Sie war von beschornen Sammet mit Gold besetzt, und mit silbernen Thränen durchstreuet, auf seinem Schild führte er einen Fels, welches sein und seiner Liebsten Sinnbild war, mit diesen Worten:

Mir als Bestand

Und dir als hart bekandt.

Der Marquis erlangte den Preis, und schenckte solchen der Fräulein von Courtenay, welche ihn bisher nicht geliebet, solchen auch nicht anders als nach langen Wegern annahm, damit sie durch den Verdruß ihres Liebhabers die allgemeine Lust nicht möchte stöhren.

S. 83. Unterdessen da dieses vorgeheng/ kam der Grafe de Carvan wieder zurück, welcher nur um deswillen von dem Ball weggegangen war, daß er sich umkleiden könnte, in einen Zauberer verkleidet. Er hatte einen Rock von schwarzen Satin mit hangenden Ermeln an, um den Hals einen dicken Kragen, und ein grosser Goldpfennig war an seinem Rock

Rock bevestiget. Er hatte über dem einen grossen Barth, einen Hut nach der alten Manier, eine Spieß-Ruthe in der Hand / am Daum einen Ring vor Schlangen-Augen, und eine Nase wie einen Raben-Schnabel. In solchem Aufzug gieng er auf die Princessin zu, und nachdem er abermahls seine Stimme verstellte, sagte er zu ihr; er wäre ein Aegyptischer Opffer-Priester, wüßte so wohl das zukünftige, als das vergangene, und wenn sie es verlangte, wolte er ihr sagen, was sie vor Glück haben würde.

S. 84. Weiln nun das Frauenzimmer gemeinlich vorwitzig ist, nahm sie das Erbieten an, und der vermeyntliche Zauberer redete folgender massen zu ihr: Ihr werdet eben so sehr geliebet, als ihr liebreich seyd: Derjenige, welcher euch anbetet, wird euch bald besitzen: Die Tage, so ihr mit ihm zubringet, werden wie ein reiner Bach verfließen, welcher mit nichts unreines getrübet wird, und euer Leben wird gleichwie ein solches Wasser in immerwährender Klarheit und Stille seyn, nachdem die gefährlichsten Stürme

vergangen, und dasjenige / was eurem Glück auf das härteste entgegen gestanden / wird aus dem Wege geräumt seyn.

S. 85. Die Princessin wurde über diese Wahrsagung nicht weniger bestürzt als davon bezaubert, sie frug den vermeintlichen Zauberer, wie denn derjenige mit Namen hieße, der sie besitzen würde. Er antwortete ihr, sie müste mit demjenigen zufrieden seyn / was er ihr anitzo gesaget, auf ein andermahl wolte er ihr mehr sagen: Worauf sich der Ball endigte. Die Princessin begab sich also bald nach ihrem Zimmer, und ihr Gemüth war die folgende ganze Nacht mit der glücklichen Ankunft des Grafen de Carnan eingenommen. Dasjenige, was sich mit ihm begeben, kam ihr so außer ordentlich vor, daß sie nicht wuste, ob es ein Traum oder die Wahrheit sey. Sie schiene denen schwimmenden Inseln gleich, welche zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Es ließ sie aber der Grafe nicht lange in dieser Verwirrung. Denn, als er des folgenden Tages ihr auf

aufzuwarten kam, bekräftigte er ihr alles dasjenige, was er ihr vorhin in Gestalt eines Türcken und Zauberers gesagt.

S. 86. Er versicherte ihr zugleich, daß seine Wiederkunfft nur allein der Liebe, so er zu ihr trüge, zuzuschreiben, und wenn er auch bis ans Ende der Welt gewesen, würde er doch wieder kommen seyn, ihr die Zeichen davon zu erkennen zu geben: Er bäte sie also, ihm zu erlauben, daß er um sie würbe, und dabey der Redlichkeit seiner Liebe versichert zu seyn. Die Princessin antwortete ihm mit wenig Worten, daß er ihr gar zu viel Ehr anthäte, weil sie aber nicht allein über sich zu befehlen möchte er belieben, sich bey dem Hertzog von Salisbury ihrem Vater anzugeben. Der Grafe bath dem Mylord Doffery, die Anwerbung vor ihm zu verrichten, welches er auch that: Weilen aber der Hertzog entweder hiez zu kein Belieben hatte, oder seine Tochter schon an einen andern verlobet, entschuldigte er sich, sagende: Sie wäre zum Heyrathen noch gar zu jung. Als der Mylord eine

so kahle Entschuldigung hörte / gab er ihm zu verstehen / daß eine Tochter von 17. Jahren, wie sie, keinesweges zu jung sey, und man täglich dergleichen von 12. Jahren sich verheyrathen sähe: Daß im übrigen die Verbindung mit seinem Enckel ihm keinesweges schimpflich, weiln er vom Vater her aus einem der alleredelsten Häuser in Castilien, von der Mutter Seiten aber aus einem der ältesten in Britannien entsprossen. Endlich sagte er ihm auch noch viel von den Verdiensten seines Enckeln und den grossen Gütern, welche er der einsten noch besitzen würde.

§ 87. Wie der Herzog sahe, daß man solchergestalt mit wichtigen Ursachen in ihn setzte, sagte er, es wäre die Sache von solcher Wichtigkeit, daß man solche ferner überlegen müste; worauf der Mylord antwortete, daß wäre klug gehandelt, und wolle er ihm alle hiezu benötigte Zeit gerne einstecken. Gleich hierauf sonderten sie sich von einander, und der Mylord begab sich nach Haus, um seinen Enckel von der Unterredung Nach-

Nachricht zu geben, welche er mit dem Herzog gehalten. - Dem Grafen war dieses alles sehr lieb, er umarmete den Mylord seinen Vetter und sagte ihm wohl tausendmal Danck vor die Mühe/ so er seinerwegen genommen.

S. 88. Einige Tage hierauf hielt der König in Engelland auf einer Ebene am Ufer der Temse eines der schönsten Freuden-Feste als man jemahls gesehen. Er hatte einen grossen Raum mit Schrancken einschließen, und nahe bey deren Eingang ein Gerüste vor das Frauenzimmer und andere Personen, denen es ihres Standes wegen zukam, solches einzunehmen, aufrichten lassen. Das erste Schau-Spiel stellte ein Wagenrennen vor / welche alle mit vier Pferden neben einander nach Art der alten Römer bespannet waren, wenn sie ein Fest dem Apollo zu Ehren feyren wolten. Jeder Wage war vorne offen / und hatte inwendig nur einen einzigen Sitz vor dem Herren desselben. Dieser war mit allerhand Rüstungen bewaffnet, auff dem Haupte führte er einen Helm mit nieder-

gelassenem Bistier, den Degen in der linken Hand, und zweien Wurffspieße in der rechten, sein Geleite folgete ihm nach, welches die Farbe desjenigen Frauenzimmers trug, die er liebte. Es waren funffzig Wagen, welche einen unvergleichlichen Aufzug machten, und hatten dieselben den Platz allbereit einmahl umfahren. Man vermeynete nicht, daß noch etwas mehreres erfolgen würde, als man die Schrancken öffnen sahe und den Schall von zwölf Trompeten hörte, welche im Eingange zugleich erschienen. Die Trompeter saßen auf schönen Pferden, und war ihr Oberkleid von Sammet ganz mit güldenen Schnüren besetzt. Nach den Trompetern folgten mehr denn hundert Hand-Pferde eines nach den andern, deren Mähnen ganz mit Band eingestochten waren, und wurde jedes von zweien Slaven an jeglicher Seite geführet. Die Kleidung dieser Slaven war sehr artig und stimmte mit den übrigen sehr wohl überein. Nach diesen sahe man viele grosse Herren auf Römisch gekleidet kommen, welche
auf

auf sehr schönen und sehr prächtigen ausgeschmückten Pferden saßen. Unter diesen ließ sich der Graff de Carnan vor allen andern sehen. Er saß auf ein Spanisches Apffel-graues Pferd, dessen Mähne bis zur Erden herunter hing, die Pferde-Decke war von Silber mit güldenen Grund, mit Liebes-Stricken bestreuet, in deren Mitten man ein brennendes Herz sah, zum Sinnbild aber waren im Gelde diese Worte geschrieben.

Es kan sich nicht theilen.

89. Hierauf singen alle Trompeter zugleich an zum Angriff zu blasen, und sahe man währenden vier Stunden nichts als Tournieren, Ringel-Kennen, nach den Mähren Kopff stechen, Speer und Wagen treffen. Der Graff de Carnan, welcher sich schon durch seinen Aufzug und schönes Ansehen vor andern zu erkennen gegeben, machte sich vollend durch seine Geschicklichkeit vor denen übrigen bekandt. Er gewann allein den Sieges-Preis, wurde durch den König selbst zum Überwinder erkläret, u. empfing das Kleinod, welches er alsobald der Princeßin Dgine

Dgine wieder schenkte. Dieses Verfahren machte sie erröthen / und bewegte Se. Majestät, welche bey ihr saßen, sie zu vermahnen das Geschenck anzunehmen, sie nahm es also an, und iederman wünschte dem Sieger als zu einem doppelten Triumph Glück. Als der Graff de Carnan des folgenden Tags nach Hoff kam, fand er daselbst den Herzog von Salisbury, welcher ihn seiner Geschicklichkeit und Großmuth wegen rühmete: Er sagte zu ihm, daß er die Vergeltung über sich nehmen wolte vor die Ehre, so er seiner Tochter angethan. Der Grafe sagte davor unterthänigen Dank, und bath ihm sich dessen zu seiner Zeit zu erinnern. Der Herzog versprach ihm solches, und solches Versprechen erregte bey diesem Liebhaber mehr Freude als wenn man ihm ein Kayserthum geschencket hätte. Er wartete dem Herzog mit höchsten Fleiß und Emsigkeit auf, und suchte alles dasjenige hervor, wodurch er ihm gefallen möchte. Unterdessen aber eüete doch der Herzog eben nicht gar sehr, sein Wort zu halten: Bald sagte er, er wäre unpäßlich,

päßlich, bald daß er mit Geschäften beladen, und bald begab er sich gar aufs Feld. Alle diese Aufzüge gefielen dem Mylord Dossery gar nicht / und noch viel weniger den Grafen de Carnan, welcher darüber sehr bekümmert wurde. Als eines Tages der Herzog seine Tochter mit sich nach eines seiner Länder geführet, so da zwanzig Meilen von London abgelegen war, und fast ein Monath vergangen, daß der Gräfe sie nicht gesehen, schrieb er folgende Zeilen an sie.

Schreiben des Grafen de Carnan
an die Princeßin Ogine

Ich glaube, Gnädigste Princessin, sie wollen iederzeit allda verbleiben, wo sie an iezo sich befinden. Dennoch aber haben die Lustbarkeiten der Stadt und Hofes weit grössere Annehmlichkeiten als die Lust des Feld Lebens. Wie groß aber auch solche sey, kan ich deren keine geniessen / so lange ich von sie entfernet lebe. Alles ist mir verdrießlich / ich hasse mich selbst!

selbst, und diejenigen Vetter, welche mir vorhin so angenehm waren, weil ich sie daselbst sahe/ scheinen mir anigo traurig und öde, nachdem ich sie daselbst nicht mehr sehe. Sehet/ Gnädigste Princessin, solche Gedancken geben nur ihre Abwesenheit ein/ und der Vorzug ihres Herren Vaters. Wenn ich irgend woan meiner Schuldigkeit gegen ihm gefehlet/ möchte er noch Ursache haben/ alsomit mir zu verfahren: Da ich mir aber dieser wegen nichts vorzuwerffen habe/ warum schiebt man denn mein Glück auf/ und läffet mich Tag und Nacht/ wie ich anigo thun muß, seuffzen. Wenn er meine Schmerzen, wie ich dieselben empfinde, fühlete, bin ich versichert/ daß er anders verfahren, und meiner Liebe alsobald Recht geben würde/ vor welche Gnade ich ihm Lebens lang verbunden wäre. Sie bemühen sich doch/ ich bitte sie darum/ solche
 vor

vor mich zu erlangen/ und ihm zu bezeigen / daß ich nicht weniger Ehrerbietigkeit gegen ihn als Liebe gegen sie trage.

S. 90. Die Princeßin empfing dieses Schreiben mit grosser Lust, sie überlaß solches wohl drey bis vier mahl, und nachdem sie sich einige Zeit besonnen/ beantwortete sie solches folgender Massen:

Antwort der Princeßin Ogine an den Grafen de Carnan.

Wenn nichts anders als die Lust mich allhie auf dem Lande aufhielte, würde ich schon wieder vor längsten zu Londen seyn. Wenn man sich aber nach den Willen eines Vaters richten muß, kan man nicht allezeit seines eigenen Meister seyn. Ich habe ihm dero Schreiben noch nicht sehen lassen/weilen ihm der Kopff aniego eben nicht gar recht stehet. So bald sich solches ändert, so versichern sie sich / daß ich nicht ermangeln

mangeln werde, ihn solches sehen zu lassen. Weiln dasselbe nicht darret / kan ich zu ihm sagen, daß ich solches allererst empfangen. Ich zweiffele nicht er werde gegen ders Höflichkeit und gegen den Gehorsam, welchen ich ihm bezeuge / empfindlich seyn. Es gehe aber wie es wolle / so bekümmern sie sich nur nicht / sie bleiben beständig in der Hoffnung und seyn versichert, daß ich gegen niemand als gegen sie allein jemahls einige Hochachtung hegen werde.

§. 91. Dieses Schreiben setzte den Grafen wieder in Ruhe / und erweckte so viel Freude bey ihm, als er vorhin Verdruß gehabt hatte. Er zeigte solches also bald dem Mylord Doffery, welcher ihm darzu Glück wünschete. Er entdeckte ihm gar / daß er von guter Hand wüßte, welchergestalt der Herzog mit dem König von der Anwerbung, so er seiner Tochter wegen gethan, geredet, und Se. Majestät ihm darauf bezeuget, daß sie mit dieser Vermählung wohl zu frieden wären.

wären. Diese Zeitung erfreuete den Grafen nicht weniger als der Princessin Schreiben, denn so er eines Theils die Versicherung ansah, welche sie ihm von ihrer Hochachtung gegeben, so betrachtete er anders Theils, daß des Königes Gutbefinden sein Glück vortrefflich befördern könne. Alles dieses aber stärckte so sehr seine Hoffnung, als es seine Freude und Liebe verdoppelte.

§. 92. Solchergestalt nun war er in der Hoffnung seines guten Glücks begriffen, als ihm eben eine kurzweilige Zeitung gesagt wurde, welche sich eben mit dem Ritter von Gordon seinem besten Freunde begeben. Es war derselbe einer der geschicktesten und klügsten Manns-Personen in Engelland, und in ein Frauen-Zimmer verliebt, welche ihn eben so sehr wieder liebte. Weil sie sich aber vor die dem männlichen Geschlechte so gewöhnliche Unbeständigkeit fürchtete, war sie iederzeit auf ihrer Huth, und erlaubte ihm weiter nichts, als was die Ehrbarkeit verstattete. An statt daß diese Schwierigkeiten des Ritters Liebe
hat

hätten vermindern sollen, dienten sie vielmehr solche zu vermehren. Als er eines Tages mit ihr allein war / sagte er mit einer verliebten Art zu ihr: Können sie wohl glauben, gnädige Frau, daß man sie ohne sie zu lieben sehen könne, und daß wenn man sie solchergestalt, als wie ich ihue, liebet / die Erkentlichkeit sie nicht hinwieder zu einer zärtlichen Neigung verbinden müsse? Sie sehen, fuhr er fort, daß es mit derjenigen, so ich gegen sie trage, auf das äußerste gekommen, und dar ich sie versichern, daß dieselbe sich nicht eher als mein Leben endigen werde. Ich zweiffle nicht antwortet das Frauenzimmer, daß sie nicht einige Freundschaft gegen mir hegen, sie glauben aber auch / daß ich dagegen nicht unempfindlich, und solte dasjenige, so ich ihrentwegen gethan, sie dessen billig überreden. Ich bin ihnen davor verbunden, versetzte der Ritter, und würde es noch mehr seyn, wenn sie mit meiner Liebe besser einstimmeten. Lasset uns nicht von der Liebe reden, sagte sie, diese Leidenschaft erreget gar zu viele Unruhe. Die Furcht vor einem Ehe-

Mann,

Mann, die Unbescheidenheit eines Liebhabers und tausend andere Zufälle, machen, daß ich erzittere. So es nichts anders als dieses ist, unterbrach der Ritter, Können sie dieser wegen wohl ruhig seyn/ weilen niemand jemahls getreuer und verschwiegener gewesen, als ich solches bin: Überdem setzte er hinzu/ haben die Männer ihre Frauens nicht allezeit vor Augen, und wissen nicht immer, was sich begiebt. Man kan ihre Vorsichtigkeit offte betriegen, und ein wenig Schmeicheleyen und Lieb-Rosen sie wider den Anfall einiger Eifersucht hinwieder versichern und in Ruhe stellen.

S. 93. Auf diese Worte fing sie an zu lächeln, und nachdem der Ritter sich alsobald vor sie auf die Erde geworffen, umfassete er ihre Knie, und sagte ihr alles dasjenige, was ein Liebhaber auf das nachdencklichste und inständigste erdencken kan. Sie befand sich hierüber sehr verwirret, und war es an dem/ daß sie sich ergeben wolte, wie sie ihren Mann hörte, welcher zu ihm hinauf kam. Der Ritter stand also bald auf/ und als so
wohl

wohl er als die Frau sich wieder erhohlet, zwingen sie sich, damit man die Bewegung ihres Herzens in ihrem Gesichte nicht mercken möchte. Der Ritter erwies dem Mann viele Höflichkeiten/ welcher auch solches seines Theils that: Die Frau aber lachte von Grund ihres Herzens über die Ceremonien, so sie mit einander machten. Ob sie sich gleich nun schon von langer Zeit her kanten, so hatten sie doch bishero eben nichts sonderliches mit einander zu thun gehabt, und war diese Besuchung der Vorwand, sich einander hin künfftig öfter zu sehen.

S. 94. Gleich wie nun der Ritter sich vortreflich verstellen konte, als zwang er sich gegen den Mann in allen sich ganz mitgefällig aufzuführen. Er sagte ihm viele falsche Zeitungen in Vertrauen, damit er ihm dagegen einige wahrhaffteige wieder sagen möchte. Der gute Mann ließ sich solchergestalt fangen/ und hatte gegen dem Ritter eine ganz blinde Freundschaft: Die Frau und der Galan aber waren bedacht ihren Vortheil hievon zu ziehen. Sie sahen einander oft
nach

nach diesen und vertreiben ihre Zeit auff das allerangenehmste. Es würde dieses Verständniß noch lange gewähret haben; wenn nicht einige, welche diese Glückseligkeit eyfferfüchtig gemacht, sie darinnen gestöhret hätten. Man brachte dem Manne bey, daß seine Frau ihm ungetreu, und der Ritter von Gordon ihr Liebhaber wäre. Er wurde über diese Zeitung bestürzt, und ohne der Sachen weiter nachzudencken/verboth er seiner Frauen den Ritter nicht mehr zu besuchen. Sie stellet sich über dieses Verboth ganz unbekümmert, und bezeugete vielmehr daß ihr solches höchst angenehm wäre: ja damit sie ihre Verstellung noch höher treiben möchte/ sagte sie gar, daß die Besuchungen des Ritters ihr bishero verdrießlich gewesen. Es sey nun daß der Mann dieses vor die Wahrheit annahm oder nicht/ so sagte er ihr weiter nichts davon.

S. 95. Des folgenden Tages frühe, schickte die Frau eine von ihren vertrauten an den Ritter, und ließ ihm dasjenige, was vorgegangen war, ansagen, zugleich
 auch

auch bitten, zu einer gewissen Stunde bey einer Frauen, so ihre gute Freundin war und sie ihm nennen ließ/ sich einzufinden/ der Ritter unterließ nicht / zu bestimmter Zeit sich einzustellen, fand auch daselbst schon seine Liebste seiner wartend, woselbst sie sich nach einiger Unterredung wegen der Eyfferucht ihres Mannes trösteten, und Abrede nahmen, sich hinkünftig mit mehrerer Sicherheit zu sprechen. In diesem Stande waren die Sachen / wie eines Tages der Mann seine Frau nach einem Gut führete, welches er 12. Meilen von Londen hatte. Diese unversehoffte Abreise brachte so wohl der Frauen als dem Ritter gleichmäßigen Verdruß. Sie wurden beyde davon empfindlich gerühret, und hätten gerne gewünschet, sich dieses Unfalls wegen zu trösten: Es kunte ihnen aber nichts einen Trost geben, als die Ergezung, bald einander wieder zu sehen. Sie schmeichelten sich unterweilen mit der Hoffnung, daß diese Entfernung nicht lange währen würde, unterweilen aber verzweiffelten sie an seiner baldigen Wiederkunfft, und gerie-

then

Mann seine Brieffschafften hieselbst hatte, verlangte er den Schlüssel, um solche heraus zu hohlen. Die Frau stellte sich, als wenn sie solche suchte/ und wie sie ihn nicht finden konnte/ sagte sie, daß dieses Märgen denselben unversehens müste zu sich genommen haben.

S. 97. Der Mann, so mit dieser Antwort nicht zu frieden war, und wie er sahe/ daß seine Frau bestürzt wurde, anfang argwöhnlich zu werden, wolte die Thür einrennen, ohngeacht sie, um ihn hieran zu verhindern, sich beklagte, daß dieser Lärm ihr Kopff. Schmerzen erregen, und dieses Märgen bald wieder kommen würde. Der Mann bey dem die Enffersucht sich vermehrte stellte sich/ als wenn er dieses nicht hörete, und fuhr beständig fort, mit dem Fuß gegen die Thür zu rennen. Wie der Ritter sahe, daß die Thür. Angeln sich bewegten und an der Verwirrung nicht zweiffelte, welche sich begeben würde, wenn man ihn in dessen Cabinet finden solte, fand er kein ander Mittel als durch das Fenster in den Garten zu springen. Er that solches,
wie

wie wohl der Sprung ziemlich hart und gefährlich war, das Glück aber begünstigte ihn bey dieser Gelegenheit, und weilten entweder das Erdreich weich, oder er leicht von Personen war, wiederfuhr ihm kein Ubel. Das Kammer-Mädgen, welches auf der Schildwache stand, und zusah, wo dieses hinaus wolte, wurde sehr erfreuet / wie sich diese Abentheuer so glücklich endigte. Sie kam alsobald zurücke, stellte sich sehr beschäftigt, und sagte zu ihrer Entschuldigung, daß sie diesen Schlüssel, ohne daran zudencken, zu sich genommen. Die Thür wurde alsobald aufgemacht, und der Mann ging schleunig ins Cabinet hinein, wurde aber sehr bestürzt, wie er niemand darinnen fand. Die Frau erhohlete sich wieder, wie sie sahe, daß die Gefahr vorüber, und indem sie sich der Bestürzung ihres Mannes zu ihrem Vortheil bediente, gab sie ihm tausenderley Verweiß seines ungerechten Verdachts halber, sie sagte gar zu ihm, sie sähe nunmehr wohl, daß er nur einen Vorwand suchte, um sich von ihr los zu machen: Sie wolte ihm

S 2

aber:

aber hierin schon zuvorkommen / weil sie sich entschlossen hätte / so bald sie würde wieder nach London kommen, zu ihren Freunden sich wieder zu begeben. Der Mann, welcher über diese Bedrohung erschrock, umarmet seine Frau, und entschuldigte sich gegen ihr, so gut er immer mehr konnte. Er zeigte hinkünftig ferner keine Eysersucht, und sie gab ihm auch ferner keine Ursache mehr dazu.

S. 98. Einige Tage nach dieser Begebenheit / als die Princeßin Ogine den Herzog ihren Vater in guter Laune fand, zeigte sie ihm den Brieff / welchen der Grafe de Carnan an sie geschrieben. Der Herzog las denselben durch / und sagte, daß er eine weit bessere Parthey vor sie wüßte, weilen nemlich der teutsche Prinz Ludwig um sie geworben, welchen man dem Grafen de Carnan vorziehen mußte. Auf diese Worte erblässete die Princeßin, und bath mit thränenden Augen ihren Vater, sie mit dieser Vermählung zu verschonen. Ach! meine Tochter / sagte der Herzog, ich sehe wohl, daß die Neigung blind ist. Mein, mein Herr

Wa

Vater, antwortete sie, meine Neigung ist nicht blind: Der Graff ist so wohl seiner Güter als seiner Geburt wegen in Betrachtung zu ziehen, hat über dem Verdienste, und wird von iederman hoch gehalten. Ich gesteh, meine Tochter, versetzte der Hertzog, das er alles dasjenige an sich habe, was ihr von ihm saget. Er ist aber dennoch kein Prinz, und dieser Stand ist allen demjenigen vorzuziehen, was ihr von ihm rühmet, derowegen meine Tochter / überleget dieses sehr wohl, die Ursache ist von grosser Wichtigkeit / und ich gebe euch alle hiezu gehörige Zeit. Ich habe dieses alles wohl erwogen, Herr Vater / fiel ihm die Prinzessin in die Rede / bitte derowegen unterthänig / einzuwilligen, daß der Graff mein Gemahl werde / oder mir zu erlauben, daß ich Zeit meines Lebens nicht hennrathe. Dieses ist die Gnade, warum ich mit aller schuldigen Ehrerbietigkeit bitte.

S. 99. Der Hertzog, welcher seine Tochter herzlich liebete, wie er sahe, daß sie so viel Thränen vergoß, sagte zu ihr:

§ 3

Wohl-

Wohlan denn, meine Tochter, weil ihr es denn ja so haben wolt, so verwillige ich hiermit in eure Vermählung mit dem Grafen. Die Princeßin, welche durch diese Worte lebhaft gerühret wurde, umfaffete hierauf die Knie ihres Vaters, und sagte ihm davor von Herzen Dank. Bald darnach begab sie sich in ihr Zimmer, und schrieb diese Zeilen an ihren Liebhaber.

Schreiben der Princeßin Ogine
an den Grafen de Carnan.

Mein Bitten und meine Thränen haben endlich über den Willen meines Vaters triumphiret. Er hat ihren Brieff gesehen/ und in unsre Verheyrathung eingewilliget. Ich hoffe, es werde dieselbe zu Londen bald vollzogen werden, denn ich glaube nicht, daß wir noch lange hier bleiben. Sie geben mir aber indessen doch Nachricht/ wie es ihnen gehe. Es wird mir solches so lieb seyn / und mir deren Eilfertigkeit so grosse Freude

Freude geben / als grosse Unruhe deren Verzug mir verursachen wird. Sie urtheilen nunmehr von meiner zärtlichen Liebe: Ach, wenn ich solche mit allen ihren Eigenschafften ausdrücken könnte würden sie gewißlich sehen, daß dieselbe bey niemanden grösser seyn könnte / als diejenige ist, welche ich gegen sie hege.

§. 100. Die allerlebhafteste Ausdrückung der Freude, welche man immermehr thun könnte wurde nicht anders als unvollkommen diejenige vorstellen / welche der Grafe nach Verlesung dieses Briefes empfand. Er wurde so sehr dadurch gerühret, daß nachdem er denselben zu verschiedennmahlen gelesen und geküßet, er folgender massen darauf antwortete.

Schreiben des Grafen de Carnak
an die Princessin Ogine.

Wie sehr ich ihnen auch, meine
allerliebste Seele / vorhin
verbunden war, so hat dennoch
§ 4 dero

dero Schreiben mir die aller angenehmste Zeitung von der Welt kund gemacht/ und ist mein Hertz davon so sehr bezaubert, daß deren Andencken bey mir ewig verbleiben wird. Dieses ist die Frucht ihrer zärtlichen Liebe und meiner Erkäntlichkeit, damit ich nicht sa- gemeiner Liebe. Denn gleichwie ich deren unzählig vielmehr gegen sie als sie gegen mir haben, so können sie nichts thun/ welches sich damit vergleichen lasse. Diesen Vorthail werde ich Zeit meines Lebens behalten. Ihre Annehmlichkeit und himmlische Vollkommenheiten verbinden mich darzu, und ihre Verdienste, welche ich höher als alle Schönheit schätze, haben mich zu ihren Leibeigenen und den verliebtesten Liebhaber von der Welt gemacht.

S. 101. Des folgenden Tages/ wie die Princeßin Ogine diesen Brief erhalten, begab sie sich mit dem Herzog ihren Vater zu Wagen, um wieder nach London

Den zu kehren. Als sie den Weg auf die Helfste hinter sich geleet, wurden sie von 7. oder 8. Banditen überfallen/ welche sie berauben wolten. Weiln der Herzog viel Geld bey sich hatte, machte er sich zur Gegenwehr gefast: indem er aber denen Ansprengern nicht gewachsen war/ war es an dem/ daß man ihn berauben wolte, als eben zum guten Glück der Grafe de Carnau, welcher einen von seinen guten Freunden, so sich in dieser Gegend aufhielte, besuchen wolte, von ferne dieser aufgehaltene Carosse gewahr wurde, und als er ein grosses Geschrey dabey hörte, sein Pferd ansprangete, und also nur allein von einem Diener begleitet, gerade auf die Räuber losging. Er hatte kaum gesehen, daß diese Carosse dem Herzog zugehörte, wie er so tapffer auf sie ansprengete/ daß zweene so gleich auf den Platz blieben, der dritte gefährlich verwundet, und die übrigen gezwungen wurden die Flucht zu ergreifen. Er bekam nur allein eine leichte Wunde an der Hand, es war aber dieser Handel so tapffer und geschwinde geendiget, daß

man sagen konte, er hätte seinen Feind nicht so bald gesehen/ als er ihn überwunden.

S. 102. Der Herzog wurde hiedurch so sehr eingenommen, daß er dem Grafen tausenderley Danck davor sagte. Er bath ihn / zu ihm in den Wagen zu sitzen und ihn nach London zu begleiten, welches Anbieten der Grafe gar gerne annahm, und hatte er sich kaum in den Wagen hinein begeben, als der Herzog ihn mit vielen Lob-Sprüchen überhäuffte. Er sagte unter andern zu ihm / daß er nicht weniger Stärke und Geschicklichkeit in den Tournieren, als Tapfferkeit und unverzagten Muth in der Gefahr bezeigete. Der Grafe bedanckte sich vor die Ehre, so er ihm dieserwegen anthat, und bath, ihn damit zu verschonen. Wie dieses alles vorging, schwamm das Herz der Princessin in lauter Freuden, als sie die Hochachtung und Erkentlichkeit sahe, welche ihr Vater ihrem Liebhaber bezeugete. Augenblicklich hierauf/ wurde ihre Lust noch grösser, als der Herzog zum Grafen sagte, er hätte so grosse Freunde

Freundschaft zu ihm, daß er entschlossen / seine Tochter ihm zu vermählen. Diese Bekräftigung der Zusage, so er vorhin der Princessin gegeben, vermehrte beyder Liebhabenden Freude. In dem nun die Princessin sich hierauf bescheiden ausführte, umarmete der Grafe den Herzog, und bedanckte sich von ganzem Herzen vor die gute Zeitung, die er ihm angekündiget. Der Herzog frug ihn hierauf / ob er auch die Einwilligung seines Vaters hiezu hätte, der Grafe antwortete, daß er solche zwar zur Zeit noch nicht hätte, er hoffte sie aber bald zu erhalten: Worauf der Herzog versetzte, er möchte so dann sich augenblicklich darum bemühen. Man redete hierauf von andern Dingen / und weilten der Herzog die Historien sehr liebte, erzehlete der Grafe ihm deren verschiedene, welche sehr angenehm waren / und unter andern eine, welche viel zu schön, daß man solche allhie nicht mit anführen solte. Er erzehlete sie ihm aber folgender Gestalt.

S. 103. Ein gewisser Französischer Prinz, Namens Hippolytus, hatte sich

in der ersten Ehe mit der Ismenia, einem sehr reichen Frauenzimmer vermählet, und wiewol sie grosse Verdienste und Annehmlichkeit hatte, knute er sich doch mit ihr nicht arten. Als eines Tages dieser Prinz nach einer Abten nahe bey Paris, in die Vesper gegangen, hörte er daselbst eine Stimme singen/ die ihm unvergleichlich gefiel. Nach geendigtem Gottesdienst verlangte er diejenige zu sehen, die so wohl gesungen. Eine alte Nonne von seiner Bekandschaft stellte ihm dieselbe vor, und sagte, daß sie sich Clarinde nannte. Der Prinz wurde nicht weniger durch ihre Schönheit als Stimme gerühret, und während der Zeit daß einer von seinen Freunden die Alte unterhielte, zog der Prinz die junge zur Seiten, und sagte zu ihr: Es wäre Schade, daß eine so liebreiche Person solte in ein Kloster eingeschlossen seyn. Clarinde antwortete, daß sie den Schleyer nicht anders als aus Gehorsam angenommen, daß ihre Freunde sie gezwungen, sich ins Kloster zu begeben, und daß/ wenn

wenn er sie in Schutz nehme, sie ihr Gelübde widerrufen wolte.

S. 104. Der Prinz wurde erfreuet, sie in solcher Beschaffenheit zu finden, und hoffte, daß sie mit der Liebe, welche er allbereit anfieng gegen sie zu spühren, einstimmen würde. So bald er wieder zu Paris angelanget, suchete er Mittel sich von der Ismenie loszumachen, und ließ unter dem Borwand der nahen Verwandtschaft / seine Ehe vor ungültig erklären. Er helete hierauf die Clarinde aus dem Kloster, und vermählete sich öffentlich mit ihr. Es war aber dennoch diese Ehe nicht glücklich, und bekam die neue Princeßin kein Kind. Dieses machte / daß allgemählig die Liebe des Prinzen abnahm, und ihm eine Lust machte, sich nach seinem Fürstenthum zu begeben, einigen Unordnungen, welche allda entstanden waren, abzuhelffen. Als er allhie war, both ihm ein junges sehr wohlgestaltetes Frauenzimmer eine Bittschrift dar, und riess ihn um Gerechtigkeit wider den Baron de Claville an, welcher sich seines Ansehens mißbrauchend

chend, sich einiger Güter bemächtigt hatte, so diesem Frauenzimmer zugehörten. Der Prinz, welcher dieselbe nach seinem Wunsch fand, versprach ihr, Recht zu verschaffen, und hielt so gar einige verbindliche Unterredungen mit ihr. Er ließ alsobald den Baron zu sich kommen, und nachdem er Bericht von dieser Sache eingelesen, befahl er ihm die Celie zu vergnügen, welches der Name dieses Frauenzimmers war.

S. 105. Sie kam des folgenden Tages sich gegen dem Prinzen zu bedanken, welcher sie annoch sehr wohl empfing, und indem er einige angenehme Unterredungen mit ihr pflog, ließ er einen schönen Ring von seinem Finger fallen. Wie Celie denselben geschwinde aufgenommen, bothe sie ihm solchen wieder dar; der Prinz aber sagte zu ihr, es wäre derselbe in gar zu schönen Händen, daß er ihn nicht wieder nehmen könnte, und bathe sie, solchen zu seinem Andencken zu behalten. Dieses verbindliche Verfahren rührte das Hertz der Celie dergestalt, daß sie gegen der Liebe des Prinzen empfin-

pfindlich zu werden anfing. Sie kam nach Verfließung neun Monaten mit einem jungen Sohn darnieder. Die Geburt aber dieses Kindes verursachte der Mutter den Tod. Der Prinz kunte hierauf nicht länger an einem Ort verbleiben, also er dieselbe nicht mehr fand, welche bishero sein Verlangen gewesen, und begab sich nach Paris zu der Clarinde, welche, nachdem sie die Untreu ihres Gemahls vernommen, sich in ein Kloster begab, worinnen sie kurz hernach starb.

S. 106. Der Prinz Hippolytus, als er sich solchergestalt ohne Gemahlin und ohne Liebste sah, wurde sehr verwirret, als er eines Tages den Valerius seinen Hofmeister besuchte, welcher zwei Töchter von vollkommener Schönheit hatte. Die älteste nannte sich Luciana, und war ohngefehr 15. Jahr alt. Floriana die jüngste, welche nicht älter als 11. Jahr war, machte Hoffnung zu einer liebrenden ungemeynen Gestalt, wiewol sie damahls noch nicht völlig war. Sie hatten keine Mutter mehr, und lebten
bey

bey ihrem Vater unter Erziehung einer alten Hofmeisterin. Der Prinz, welcher seinen Hofmeister oft besuchte, wurde von der Luciana Schönheit eingenommen, und kam niemahls zu ihr, daß er ihr nicht durch einige verliebte Blicke zu erkennen gab, welcher gestalt sie sich seines Hertzens bemeistert hätte. Aber Luciana verstund diese Sprache nicht, oder stellte sich zum wenigsten, daß sie dieselbe nicht verstünde. Es war sehr schwer, mit ihr in Unterredung zu kommen, weil die Hofmeisterin sie niemahls aus den Augen ließ. Man mußte also bedacht seyn/ diese Verhinderung aus dem Wege zu räumen, und die alte zu gewinnen, welche so sauer aussah, daß der Prinz nicht wußte, wie er es machen sollte/um sie anzureden. Als er nun bey sich selbst ein Mittel suchte, sie zahm zu machen, both ihm das Glück ein solches an, welches nothwendig nach Wunsch gelingen mußte.

S. 107. Valerius both ihm zum Diener einen Enckel dieser alten an, und also fielen es ihm gar leicht, sich dieses jungen Men-

Menschen zu bedienen, dieselbe zu gewinnen. Was kan nun nicht ein freygebiger Prinz ausrichten / vornemlich wenn derselbe verliebet ist: Die Hofmeisterin gab ihm Gehör, und nahm die Geschenke des Hippolytus an. Sie trat so sehr auf dieses Prinzen Seite / daß sie selbst die Luciana von seiner Liebe unterhielt, ihren Ehrgeitz erweckte / und Hoffnung machte, demaleinst eine Princessin zu werden, wann sie des Hippolytus Liebe schmeicheln würde. Luciana ergab sich auf die Beredung ihrer Hofmeisterin, sie nahm ohne ihres Vaters Wissen die Besuchung des Prinzen an, gab seinen verliebten Unterredungen ohne Unwillen Gehör, und wurde endlich gegen die Kennzeichen seiner Liebe so empfindlich, daß sie sich nicht ferner vorsah / sondern ihm alles, was er verlangte, einwilligte. Unterdessen nahm der Florina Schönheit mit dem Alter zu, und Hippolytus, welchen die vielen Gunst-Bezeigungen der Luciana kaltsinnig gemacht / ließ sich von denen Reizungen ihrer Schwester fangen.

§. 108. Florina, welcher das Unglück ihrer ältesten Schwester, die Unbeständigkeit des Hippolytus fürchten machte, nahm sich besser in acht/und beschützte sich gegen ihm mit mehrerem Verstande. Sie mäßigte die verliebten Entzückungen des Prinzen, ohne solche gänzlich abzuschlagen, und gab ihm gar geschicklich zu verstehen, daß er nichts von ihr durch unzulässige Mittel erlangen würde. Weil nun des Prinzen Liebe durch solchen Widerstand sich vermehrte, willigte er endlich darein, und ließ sich mit Florina vermählen. Der Erz-Bischoff zu Paris, welcher um seine erste Verbindung wuste, that ihm viele Vorstellungen dieser sträfflichen Heyrath halber / und hielt ihm vor/ daß die Kirche in dergleichen mit Blutschande vermischte Vermählung nicht einwilligen könnte. Er vermahnete ihn, solche abzubrechen, und die Florina zu verlassen, als er aber nichts bey ihm erhalten konnte, nahm er seine Zuflucht zu der Straffe, welche in dergleichen Fällen gewöhnlich war. Ob nun gleich Luciana durch die Untreue des
Hip-

Hippolytus empfindlichst gerühret war, hatte sie doch lange ihr Unglück mit Gedult ertragen, indem sie sich an ihren unbeständigen Liebhaber um deswillen nicht rächen konnte, weil sie ihn als ihren Herrn ansehen mußte, wie auch nicht an ihre Mit-Buhlerin, welche sie ohne Verletzung des natürlichen Gesetzes nicht konnte verderben. Als sie aber dieselbe im Bann sahe, betrachtete sie solche nicht mehr als ihre Schwester/ sondern als eine abscheuliche Person, welcher sie, ohne ein Laster zu begehen, des Lebens berauben konnte, und machte sich durch Gift von ihr los.

S. 109. Sie wurde aber dadurch nicht glücklicher, weiln des Prinzen Liebe ganz ausgelöschet/ und derselbe nicht wieder zu ihr kehren wolte. Er wendete seine Neigung der Leonice zu, welche eines Rentmeisters Tochter, und die schönste Person in Paris war, sie war wollüstig, liebte das Tanzen/ und brachte oft ganze Nächte mit Spielen zu. Das viele und lange Wachen verderbte ihre Gesundheit, und sie nahm sich währen-

der

der ihrer Unpäßlichkeit so wenig in acht, daß die Mittel, welche man ihr gebrauchte/ nicht mehr anschlagen wolten. Als Hippolytus von diesen ihrem übeln Zustand Nachricht erhielt, bemühet er sich, sie geschicklich zum Tode bereit zu machen. Leonice aber, welche das Leben auf das äußerste liebte, wurde sehr bestürzt, wie man ihr anzeigete, daß sie sterben müste. Sie schrieb das wenige der Unwissenheit der Aerzte zu, welches doch allein ihrem übeln Verhalten zuzuschreiben war/ und wurde auf dieselbe so rasend toll, daß sie den Prinz durch einen Eyd verpflichtete, sie zu rächen, und diejenige zu straffen/ welche sie hätten curiren wollen. Leonice starb endlich, und Hippolytus, welcher sich ein Gewissen machte, sein Wort nicht zu halten / ließ zween von den Aerzten seiner Liebsten so viel Prügel geben, daß sie das Leben darüber einbüßeten. So viel vermäge eine sträffliche Liebe, sie verblendet uns, und läßet uns oft die Gesetze der Vernunft und Billigkeit nicht erkennen, wovon des Hippolytus Schwachheit uns einen überzeugenden

Be

Beweisethum giebt. Dieser Prinz, welcher in vielen Begebenheiten grosse Kennzeichen der Gerechtigkeit gegeben, vergaß sich hierbey so gar, daß er auch unschuldige ums Leben bringen ließ/ nur allein in der Absicht, den Eigensinn eurer Geliebten auch so gar nach ihren Tode zu vergnügen.

§. 110. Der Herzog von Salisbury hatte grosse Lust an der Erzählung dieser Geschichte, weilien sie ihm nicht allein sehr sonderbar vorkam, sondern auch ihn die Abneigung zu erkennen gab, welchen der Grafe gegen eine sträffliche Liebe hatte. Alles dieses that nicht wenig, ihm die Neugierigkeit derselben des Grafens zu verständigigen, und wie glücklich seine Tochter seyn würde, einen so ehrlichen Cavallier zu heyrathen. Während der Zeit nahm der Herzog solche Verrachtungen bey sich in acht, gelangten sie zu Londen an, und schrieb sofort des folgenden Tages der Grafe an seinem Vater um dessen Einwilligung zu der Vermählung mit der Princessin Ogine. Um diese Zeit gelangte der Prinz Ludwig / welcher
 keine

keine Nachricht von dem Herzog von Salisbury seine Anwerbung um dessen Tochter betreffend, bekommen hatten, zu London mit einer prächtigen Ausrüstung an. Nachdem er den König gesprochen, begab er sich hin den Herzog zu besuchen, welcher ihn sehr wohl empfing. Die Princessin Ogine, so eben zugegen war, erwies ihm grosse Höflichkeit, und wie er im Begriff war bey dem Herzog um seine Tochter anzuhalten, bekam derselbe viele Besuche, welche ihn daran verhinderten. Weiln der Prinz sich die angenehme Hoffnung machte, es würde die Gesellschaft bald wieder hinweg gehen, blieb er allda; Als er aber sah, daß noch mehr Leute dazu kamen, und gleich hier auf noch mehrere, bekümmerte er sich hierüber gar sehr.

S. 111. Augenblicklich entstand hierauf eine angenehme Unterredung. Man redete von allerhand Sachen, und unter andern von poetischen und verliebten Gedichten; der Ritter Suffolt, welcher ein so guter Poet als Redner ist, sagte, daß er sehr schöne Verse hätte, welche
ganz

ganz neulich einer von seinen Freunden gemacht. Weilen die Gesellschaft begierig war solche zu sehen / bath sie ihn, dieselben zu zeigen, worauf er sie folgender massen ablaß:

Der Iris regenhafter Spaziergang im Thier · Garten zu
S. James,

Es hatte schon die Sonn' ihr helles
Licht entdeckt,

Und ihrer Fackel · Glanz im Lauffen
aufgesteckt,

Als Iris eben auch an diesem Ort an-
kam,

Und unsrer Sonnen Schein den Vor-
satz gleich wegnahm.

Zwar setzt sich diß Gestirn mit seinem
Glanz in Wunder,

Jedoch der Iris Glanz hegt weit mehr
Liebes · Zunder,

Und obgleich hier und dort die Sonn
gewogen macht,

Wil man doch seyn entbrannt von Iris
Augen · Pracht,

doch

Durch das besetzte Feuer von diesem
Welt-Gestirne,
Ist jederman entzündt im Herzen und
Gehirne!

Man findet ihren Schein mehr Lieb-
hafft und beliebt,
Als alles fast am Glantz die Himmels
Fackel giebt.

Diß schön gepaart Gestirn, läßt diß
vor mir noch sehen,
Daß es in ihr Gesicht kan wie am Him-
mel stehen /

Wo süsse Anmuth ist mit Majestät
vereint,
Und wo der Schönheit Stral in un-
sre Herzen scheint.

Doch dieser Anmuths-Glantz mit tau-
send holden Zügen,
Sieht aller Herzen bald entwaffnet
vor sich liegen:

Und diesem Augen-Paar/ wo Lieb die
Pfeile weht,
Ist ein gleich schöner Leib zur Nähe
hingesezt.

the

Ihr edler Gang und was kan Prin-
cessinnen zieren,
Kan durch die holde Pracht das Re-
giment hier führen:
Zwo Kugeln so ohngleich in ihren
Busen seyn/
Die müssen ja erklärt seyn durch zwo
Sonnenschein.
Die Sonne, welche nicht konnt solchen
Glanz vertragen,
Ließ eyfersüchtig ihr darauf den Krieg
ansagen,
Sie wolt sich im Triumph nicht mehr
verächtlich spüren,
Den über ihren Schein zwo Erden-
Sonnen führen.
Man sah ihr helles Licht mit vieler
Hitz sich mehren,
Weil ihr entbrannter Mord die Iris
wolt versehren,
Wenn nun bestritten wird derselben
Schönheit Stand,
Und sich besieget sah durch ihren heis-
sen Brand.
Jedoch mit ihrem Feur vermehrt sich
auch ihr Leyden/

An statt verlangter Gunst erlangt sie
 Haß und Menden,
 Sie spürte bald, daß nur umsonst sey
 ihre Krafft,
 Sie ward bestürzt, und selbst in dieß
 Gestirn vergast.
 Sie sah verwundernd an selbst die Mit-
 Zuhlerinne/
 Und wie sie drauf den Glanz der Au-
 gen wurde inne,
 Da wurde sie gewahr / daß dieser
 Streit zu schwehr,
 Und sie demselben auch gar nicht ge-
 wachsen wär.
 Sie sahe die Gefahr vor sich ungleich
 getheilet,
 Und daß sie allbereit sich darum über-
 eilet,
 Daß eine Sonne sich zu kämpffen un-
 terstand,
 Wo man zwo Sonnenschein hier ge-
 gen einen fand.
 Sie schickte allgemach sich schleunig zu
 entfliehen,
 Daß sie sich zeitig möcht der Niedere-
 lag entziehen:

Zu kürzen ihre Schaam, kürzt sie
den Tag auch ab,
Nahm auch das Licht mit sich, so sie der
Erden gab.

Sie floh, und diese Flucht mocht eine
Wolck bedecken,

Worunter sie den Mend und Eysen
wolt verstecken,

Woraus ein Wetter kam; da ward
zur Nacht erwählt

Das Wasser, weil es vor dem Feuer
hat gefehlt.

Drauf brach die Nacht herein mit
schwarzen Wassergüssen,

Kaum kont man einen Ort zur si-
chern Zuflucht wissen:

Selbst Iris, welche vor bestieg des Ta-
ges Licht,

Die hatt' auch Herz und Sinn sehen
auf die Flucht gericht;

Als Tyrhis ward gewahr, daß diese
holde Schöne

Floh vor der Sonnen Mend und ey-
frigen Gehöne:

Er kam zur Glückes Stund, ihr
schleunig bejzustehn,

Und sicher ungekränkt mit ihr davon
zu gehn,

Das Unglück war sein Glück/der Un-
stern Stern von Seegen,

Er fand das schönst Gestirn bey schwar-
zer Nacht im Regen:

Selbst Phaeton war nicht so glücklich
als er war,

Weil ohne Wagen er die Sonne führ-
te dar.

Wenn man zu trösten sich in trüben
Unglücks-Tagen,

Daß nach den Regen-Schein die Son-
nen pflegt zu sagen,

So hat der Himmel noch vor Tyrus
mehr gewacht,

Und bey dem Regen ihm den Sonnen-
schein gebracht.

Es heitert sein Verdienst sich mitten
auf im Stürmen/

Im Schiffbruch findet er den Port
ihn zu beschirmen/

Und muß nun auch gestohn, daß, wenn
es widrig geht,

Oftt aus der finstern Nacht der liebe
Tag entsteht.

§. 112. Dieses Gedicht gefiel der ganzen Gesellschaft wohl. Man bewunderte die Reinigkeit der Schreibart, die Vortreflichkeit der Einfälle, und die Schönheit der Erfindung. Dennoch aber so gefiel dieses allen dem Prinzen Ludwig nicht, und diente nirgend zu als nur seinen Verdruß zu vermehren. Als ihm endlich dieses Gespräch vollend ganz verdrießlich geworden, nahete er sich der Princessin Ogine und sagte ganz leise zu ihr; Ich sehe wohl, meine Princessin / daß die Lust mit ihnen sich zu unterreden dem Gespräch der ganzen Gesellschaft weit vorzuziehen / und daß sie allein geschickt seyn / mir meinen Verdruß zu benehmen. Was haben sie denn vor einen Verdruß, antwortete die Princessin? Diesen, versetzte der Prinz, daß ich ihnen dasjenige nicht sagen kan, was ich ihnen doch nothwendig entdecken muß. Sie thun mir gar zu grosse Ehre an, sagte die Princessin: Ich glaube aber nicht / setzte sie hinzu, daß sie etwas geheimes mir werden zu sagen haben. Ich habe ein so wichtiges Geheimniß, unterbrach der

Prinz, daß, wenn ich ihnen solches sagen soll, davon alle meine Freude, daferne ich es ihnen aber verschweigen muß, meine Verzweiffelung herrühret. Wolan denn, gnädigster Herr / sagte die Prinzessin, so erklären sie sich dann/dieweil ihrer Glückseligkeit so sehr daran gelegen ist. Ich habe schon mit Dero Herrn Vatern hievon reden lassen, erwiederte der Prinz, weilen er sich aber hierüber noch nicht erkläret hat, so bin ich zu dem Ende ausdrücklich gekommen, daß ich erfahren möge, ob er diejenige Liebe, so ich gegen sie trage, billige oder nicht. Auf diese Worte schiene die Prinzessin bestürzt, und nachdem sie ein wenig stille geschwiegen, sagte sie lächelnd zu ihm: Man müste wol sehr unvernünftig seyn, wenn man die Hochachtung eines so artigen Herrn, wie sie sind, sollte mißbilligen können / und bin ich gänzlich versichert, daß kein Frauenzimmer seyn wird, denen ihre Bedienungen nicht eine Lust seyn sollte. Ich weiß zwar solches nicht / antwortete der Prinz, aber dieses weiß ich wohl, daß ich niemanden als ihnen allein auf-

aufwarten werde. Daferne nun solches die Gnade hat, ihnen zu gefallen, so bin ich sehr glücklich, so ferne aber nicht, so schätze ich mich vor den unglückseligsten Prinzen in der Welt.

S. 113. Die Princessin hörte ihn mit Lust an, und wiewol sie keinen andern als den Grafen de Carnan liebte, wolte sie doch den Prinzen nicht vor den Kopf stoßen, damit sie entweder ihn der Liebe des Grafen aufopfern/ oder so ferne ihr dieser entgienge, ihn zum Gemahl bekommen möchte. In solchen Gedanken nun gieng sie allezeit sehr höflich mit ihm um, machte sich aber zu nichts gegen ihn verbindlich. Dieses war ein sehr geschicktes Verfahren, und kan man wohl sagen, daß sie so klug als schön war. Inzwischen nun der Prinz mit ihr diese Unterredung hielte, kam der Graf de Carnan an, worüber so wohl die Princessin als die ganze Gesellschaft erfreuet wurde, ausgenommen den Prinzen, welcher um die Liebe wuste, die der Graf gegen die Princessin hegte. Er ließ sich aber hievon nichts merken, vielmehr zwang er sich zu

vieler Höflichkeit gegen den Grafen, welcher, weil er nicht wuste, daß er sein Neben-Duher wäre, ihm hinwieder alle Ehre erwies. Als sich der Graf gesetzt, fing man allerhand lustige Historien an zu erzehlen: und als man etwas von einem Spitzbuben vorgebracht, welcher sich in Schottland vor einen Prinzen vom Hause Braunschweig aus gegeben, sagte der Graf, er wüßte auch etwas dergleichen, von einem Französischen Laquayen, der da bey die drey Monaten an dem Englischen Hof unter den Namen des Grafen de Brion sich aufgehalten. Die Gesellschaft, welcher diese Geschichte nicht bekandt war, oder zum wenigsten die vornehmsten Umstände davon nicht wuste, bath den Grafen, solche zu erzehlen. Als er nun jederman aufmercksam zu seyn spürete, fing er folgender gestalt an.

S. 114. Nach dem Tode des Marquis de Ragny bemächtigte sich la Violette, einer von seinen Laquayen, der Baarschafft seines Herrn, und lieff damit nach Paris, um daselbst das Paruquen-Machen zu lern

lernen. Er war kaum zween Monathe allda in Arbeit gewesen, als der kriegerische Geist sich seines Herrkens bemächtigte, und ihm die Waffen/ an statt der Peruquen, in die Hand gab. Weilen der König eben damahls zu Fuße warb/ verlangte la Violette, welcher sich selbst ausgerüstet hatte, Dienste anzunehmen, wurde also gleich andern angenommen. Er hatte hierunter kaum einen Monath gestanden, wie man erfuhr, daß er ein Laquay gewesen: Man danckte ihn also wieder ab, und zu Vermehrung seiner Bekümmerniß nahm man ihn auch noch dazu in Arrest. Er mußte einige Zeit darinnen verbleiben, endlich aber ließ man ihn wieder lauffen. Einige Tage hernach begegnete ihm ein Soldat/ welcher zu seiner völligen Beschimpfung ihn vortrefflich abprügelte. Wie la Violette sich also mißgehandelt sahe, und seinen Schimpff mit dem Blut seines Feindes nicht auslöschen durffte, erwehlete er den Vorschlag nach Londen zu gehen. Sobald er allhie angelanget, besuchte er den Grafen de Grammont, welcher sich

G 5

schon

schon eine Zeitlang allda aufgehalten. Er sagte zu demselben: daß ihm zwar sein Gesicht nicht würde bekandt seyn: Er wäre aber versichert, daß ihm sein Name nicht unbekandt wäre, und daß er der Grafe de Brion sey. Auf diese Worte umarmete ihn der Grafe de Grammont und sagte/ daß er ein Auverwandter und Diener von seinem Hause wäre, erkundigte sich auch, wie es seinem Herrn Vater gienge. Weilen nun la Violette nicht wußte, ob sein vermeyntlicher Vater gesund oder krank wäre, antwortete er, es gienge ihm noch nach seiner gewöhnlichen Weise. Der Graf, ohne diesen allen ferner nachzudencken, nahm solches vor die lautere Wahrheit an/ und erkundigte sich hierauf ferner, aus was Ursachen er sich nach Engelland begeben hätte.

§ 115. La Violette sagte zu ihm, daß er in Roussillon Handel bekommen, sich daselbst geschlagen und seinen Feind ungebracht hätte. Der Grafe tröste ihm über diesen Unfall, und wünschete ihm zu seiner Tapfferkeit Glück. Er bath ihn hier-

hierauf ihm etwas neues von den Französischen Hof zu sagen. La Violette, welcher hierüber sehr betreten wurde, sagte, daß seine Händel ihn nicht erlaubet/ sich bey Hofe aufzuhalten, und hätte er kaum Zeit gehabt, sich nach England zu flüchten/ mit einem einzigen Edelmann, worinnen seine ganze Ausrüstung bestünde. Als der Grafe dieses hörte, sagte er zu ihm, er möchte befehlen, ob er ihn worinnen dienen könnte/ und daß sein Haus mit allem, was er hätte, zu seinem Dienste wäre. La Violette unterließ nicht, sich hievor aufs beste zu bedancken, und wie er sahe, daß er im Begriff war, dem Könige nach seiner Bekleidung aufzuwarten, bath er den Grafen ihn Sr. Majestät vorzustellen. Also nahm ihn der Graf mit sich, und stellte ihn dem Könige vor. La Violette machte eine tieffe Verneigung vor Sr. Majestät und sagte, daß er nicht länger in Dero Landen hätte seyn können, ohne dieselbe unterthänigst zu bitten, ihm darinnen den Aufenthalt zu erlauben, und gnädigst zu verstaten, daß er nach Hofe

Kommen möchte, um seinen allerunterthänigsten Gehorsam derselben zu bezeugen. Der König war mit seiner Höflichkeit zufrieden, und wußte es dem Grafen de Grammont Dank, daß er ihn nach Hofe geführt.

S. 116. La Violette war über den glücklichen Fortgang seines Anschlags erfreuet, und funte fast selbst nicht glauben, daß er nicht der wahrhaffte Graf de Brion wäre, und weil er sich solches in den Kopff setzte, nahm er alle Arten und Geberden einer Standes-Person an. Er legte ordentlich seine Aufwartung bey Hof ab/ und wenn er bey dem Könige nicht zur Aufwartung war, schließ er mit eben so leichter Mühe auf einen harten Kasten/ als wenn er auf ein weiches Kuschel-Bette gelegen, und dieses kam ihm um deswillen nicht sauer an, weil er eines besseren nicht gewohnt, dahingegen andern, welche solches nicht gewohnet, dergleichen wider ihren Willen hätten thun müssen. Endlich so war wohl kein Hofmann so dienstfertig und aufwärtig jemahls gewesen als er: Er begleitete den
König

König überall, es möchte derselbe auf die Jagd oder zum Ball oder in die Comödie gehen, ja er trat so gar zum Könige in die Loge, und weil er das Englische nicht verstund, so hatten Seine Majestät offte die Gnade ihm das artigste davon auf Französisch zu erklären, daher man ihm zu Hofe nicht anders als des Königes Favoriten ansah, und war jederman ihm Dienste zu leisten bemühet.

S. 117. Sein schlauer Kopff gab ihm viele Mittel an die Hand um Geld zu erlangen, daher er sich in Kleidung allezeit sehr prächtig aufführete. Es verliebten sich auch eine Herzogin und eine Gräfin in ihn, und wolten sich gar mit ihm vermählen. Die erste hatte zwanzig tausend Gulden jährliches Einkommens, diese aber nur sieben tausend, sie war aber weit schöner als jene. Doch ließen an einer Seiten der Nutzen, an der andern hingegen die Schönheits-Reizungen nicht zu, daß er sich zu etwas gewisses hierinnen hätte entschließen können. In solcher Ungewisheit begab er sich hin nach den König, um von demselben zu ver-

nehmen, welche von beyden er heyrathen sollte. Weiln nun ihre Majestät nicht glaubten, daß er sonderlich reich wäre, gaben sie ihm den Rath, die Herzogin zu heyrathen. La Violette fassete hierauf in dieser Sache seine Entschliessung, und war es an dem, daß die Vermählung sollte vor sich gehen, als zum Unglück eines Tages, wie la Violette nach Hofe gehen wolte, er von dem Hofmeister des Französischen Abgesandten angeredet wurde, welcher ihn so reich bekleidet sehend, mit zween in Livrée gekleideten Dienern und vier Laquayen begleitet, vor Verwunderung einen Schritt zurück that, und hierauf sich ihm um den Hals warff, ganz überlaut sagende: Ach mein lieber la Violette, wie erfreuet es mich, dich in einen solchen Stande zu sehen: Sage mir doch, was vor eine Handthierung treibest du anizo, welche dich auff einen so guten Fuß gesetzt hat? La Violette wurde über diese Umarmung sehr bestürzt, und wuste anfänglich nicht, was er thun sollte: Als er sich aber wieder erhohlet, gedachte er es als eine unverschämte Ver-

Bewegenheit aufzunehmen, und sagte zu ihm: Ihr seyd mir wohl ein grober Kerl, und weiß ich nicht, was mich hindert euch den Lohn eurer Unbescheidenheit mit dem Prügel zu geben. Weiln nun dem Hoff-Meister diese Rede verdross, versetzte er: Ihr möget wohl selbst ein grober Kerl seyn, erinnert ihr euch denn nicht mehr, daß wir beyde des verstorbenen Herren Marquis de Ragny Livrée getragen, und damahls bey einander schlieffen? Ach, ich sehe wohl, fuhr er fort, daß ihr ein Betrieger seyd, und will ich gleich hin gehen dem Herrn Abgesandten davon Nachricht zu geben.

S. 118. Wie nun la Violette sahe, daß der Handel entdeckt, und es vor ihm nicht sicher ferner in Londen zu verbleiben hielte, sondern daß er vielmehr sich auf das geschwindeste davon machen müste, ging er alsobald hin zur Herzogin de Mazarin, und bath sie um ihre Ohr-Gehänge vor ein Frauenzimmer / welches seine Freundin und noch selbigen Tages zum Ball gehen wolte. Weiln nun die Herzogin ihm solche geben wolte, suchte

suchte sie dem Schlüssel zu dem Kästgen, worinnen selbige lagen: Wie sie aber denselben nicht finden konnte, sagte la Violette zu ihr, Sie möchte nur einen Schloffer hohlen lassen und das Schloß aufbrechen. Als die Herzogin ein so eilfertiges Verlangen sahe, gerieth sie darüber in Argwohn und gab zur Entschuldigung vor, daß wenn sie schon den Schlüssel fände, man sich doch ihrer Ohren-Gehänge nicht bedienen könne, weil sie sich erinnere, daß ein Demant davon ausgefallen wäre. Wie la Violette dieses hörte, begab sie sich alsobald hinweg, und ging hin, zu einer von denen Frauen-Zimmern, welche in ihn verliebt waren. Er klagte derselben, daß er eben ihu alle sein Geld im Spiele verlohren, und bätche sie also ihm hundert Pistolen zu leihen: Welches sie augenblicklich that. Hierauf ging er alsobald zu der andern, welche ihn annoch liebte, um ihr ein gleiches Compliment zu machen, welche auch nicht unterließ ihm eben so viel zu geben. Hierauff traff la Violette das Thor, und als er eben zum Glück ein Schiff

Schiff angetroffen, welches nach Rouen abgehen wolte, begab er sich hinein und gelangete in kurzen allda an.

§. 119. Die Gesellschaft wurde bey Anhörung dieser Geschichte sehr belustiget, und als iederman darüber lachte, sagte der Graff de Carnan zu ihnen, daß dasjenige was la Violette in Franckreich angerichtet, eben so kurzweilig als dasjenige wäre, was er in Engelland ausgehen lassen. Dieses machte die Versammlung vorwitzig/ so daß sie ihn bath, diese Geschichte vollend zu erzehlen, weiln nun der Grafe sie vergnügen wolte, fuhr er folgender Gestalt fort. So bald la Violette zu Rouen angelanget, war dieses seine erste Bemühung, daß er sich erkundigte. wo die meiste Zusprach wäre, als man ihm nun gesagt/ daß bey dem Ober-Präsidenten die mehresten Leute zusammen kamen, unterließ er nicht des folgenden Tages ihn anzusprechen/ wie er eben aus dem Pallast ging. Er sagte zu ihm, daß er der Grafe de Rously wäre/aus Engelland käme, und weiln er allda viel Gutes von ihm sagen hören,
nicht

nicht unterlassen wollen/ im Durch-Rei-
 sen ihm aufzuwarten. Der Ober-Pre-
 sidente dankete ihn vor diese Höflichkeit,
 und nachdem er ihn gefraget, was es et-
 was neues am Englischen Hofe gäbe, bath
 er ihn zu sich zur Mahlzeit / welches la
 Violette annahm. Wie die Mahlzeit
 geendiget, splelete man mit einander in
 Karten wobey la Violette einige Pisto-
 len gewann, des foigenden Tages spielete
 man wieder und er gewann abermahl.
 Dieses währete einige Tage, während
 Zeit er sich sehr gemühete, des Ober-Pre-
 sidenten gute Gewogenheit zu erlan-
 gen.

§. 120. Er machte sich an ein Frauen-
 Zimmer, des Presidenten Verwandtin/
 und war es schier an dem, daß er um die-
 selbe werben wolte, als einige Kauff-Leu-
 te, welche neulich von Londen'nach
 Rouen gekommen waren, ihn gehen sa-
 hen, und zu einander sagten, sehet da den
 falschen Grafen de Brion. Dieses war
 nun nicht so leise gesaget, daß er es nicht
 hätte hören und wohl verstehen können:
 Dannenhero, er davor hielt, daß er bald
 würde

würde entdeckt werden, ging demnach zum Ober-Präsidenten, und stellte sich als wenn er alles sein Geld im Spielen verlohren, bath dannhero funffzig Pistolen nur auf drey oder vier Tage ihm zu leihen. Er streckte ihm dieselbe großmüthig vor, und gleich darauf nahm la Violette die Post nach Paris / von wannen er nach Verfließung etlicher Tage nach Lion ging.

S. 121. Er unterließ nicht des folgenden Tages nach seiner Ankunfft den Erz-Bischoff aufzuwarten, und ihm das Compliment zu machen, welches er dem Ober-Präsidenten zu Rouen gemacht hatte. Der Erz-Bischoff empfing ihn sehr höflich, und la Violette besuchte alles, was von vornehmen Leuten allda war, und spielte mit ihnen. Als er eines Tages alles sein Geld im Spielen verlohren hatte / ging er hin, bey dem Erz-Bischoff zu speisen, in Hoffnung ein oder andern Versuch auf dessen Beutel zumachen: Er wurde aber zum Unglück, wie er über der Taffel war, von einen Laquayen des Erz-Bischoffs erkannt / welcher ihn noch nicht gese-

gesehen, und indem er ihm ein Glas reichte zu ihm sagte, nehmet hin, mein wehrter Cammerade, da habt ihr etwas eure Kehle abzuspülen. La Violette stellte sich, als hörete er es nicht, weilten aber der Laquay glaubte/ daß sein Stillschweigen ein Zeichen seiner Verachtung sey, sagte er noch andere deutlichere Sachen ganz überlaut zu ihm. Wie nun La Violette sahe, daß viele von denen Anwesenden solches gehört hatten, sagte er zu dem Erz. Bischoff, er hätte einen Laquayen welcher entweder närrisch oder beräuschet wäre. Der Erz. Bischoff eifferte über diesen Laquayen und hielt ihn vor einen groben und unbescheidenen Kerl. Ich bin alles gnädiger Herr, was ihnen nur beliebt / antwortet derselbe, ich bitte aber unterthänigst, eure Gnaden wollen glauben, daß ich weder närrisch noch truncken sey, und daß der Herr de la Violette allhie gegenwärtig und ich ehemahls Cameraten und Laquayen bey dem verstorbenen Herrn Marquis de Ragoy gewesen. La Violette konte nunmehr die Person nicht ferner behaupten, welche er gespielt, seine

Der

Verwirrung ließ sich überall in seinem Gesichte verspüren, und der Erz-Bischoff solches sehend / ließ ihn von der Tafel aufheben und gefangen setzen. Weilen er nur noch einige Sachen hatte, verkauffte er dieselben zu seinen Unterhalt, und gab vor, daß er aus einem sehr alten Hause in Flandern entsprossen.

S. 122. Während der Zeit fand ihn die Tochter des Kercker-Meister sehr nach ihren Sinn und wurde in ihn verliebt, laViolette unterließ auch nichts, ungeacht seines Unglücks, ihr mit gleichmäßiger Liebe zu begegnen. Sie war so wohl mit ihm vergnügt, daß um ihre Dankbarkeit zu bezeigen sie ihm Mittel an die Hand gab, sich mit der Flucht zu retten. Er lieff aus allen Kräfften über die Straßen, als eben ein ungestümer Wind ihm seinen Hut und Perugve von Kopff wehete: Weilen er aber nicht Zeit hatte darnach zurücke zu gehen, setzte er seinen Lauff fort / und weil er wohl wuste daß man ihn verfolgete / trat er geschwinde in ein gewisses Haus, an dessen Thür er ein artiges Frauen-Zimmer fand / welche er

hatte

bath, ihm das Leben zu retten. Das Frauen-Zimmer wurde durch diese Bitte bewegt, schloß die Thür hinter ihm zu, und ließ ihn in ihre Kammer hinauf steigen. Er fing aber an ihr sein Unglück zu erzehlen, als man zweymahl an der Thür klopfte. Das Frauen-Zimmer sehend, daß er ihr Liebster wäre, ließ den la Violette in ein Cabinet zur andern Seite der Stiege gehen, und als sie die Thür an sich gezogen / öffnete man ihren Liebsten die Hauß- Thür.

S. 123. Kaum waren sie bey einander, als la Violette sich allenthalben umsehend, über dem Ruhe-Bette eines kleinen Kästgens gewahr wurde, worinnen der Schlüssel annoch stack / der Vorwitz trieb ihn zu sehen was darinnen wäre: Worauf er eine güldene Uhr, ein Kreuzigen von Diamanten und sehr schöne Brabandische Spitzen mit einem Beutel worinnen zwölff bis funffzehen Pistolen waren, darinnen fand, la Violette steckte alles dieses bey sich, machte die Kammer-Thür sehr leise auf, und wolte davon gehen: Wie er aber unten an der Treppe
des

des Liebhabers Diener fand, welcher einen Degen an der Seite hatte, sagte er zu ihm, sein Herr ließ ihm sagen/ er möchte ihm auf einen Augenblick seinen Degen geben, der Diener gab ihm alles dieses hin, und als la Violette die Haus-Thür ohne Geräusch eröffnet hatte, ließ er davon als wenn der Teuffel wäre hinter ihm gewesen. Er ging alsobald hin, Post-Pferde zu nehmen, und flüchtete also in kurzer Zeit nach Paris.

124. Die Gesellschaft, welche nun meynete die Historie wäre zu Ende, unterbrach den Grafen und sagte zu ihm/ daß sie niemahls etwas lustigers gehört hätten. Das kan seyn, antwortete er/ aber die Fortsetzung ist noch weit lustiger, und wolte ich solche gerne erzehlen/ wenn ich nicht befürchtete, der Gesellschaft damit verdrießlich zu fallen. Bey weiten nicht, versetzte man, sie werden uns vielmehr einen Gefallen thun, wenn sie alles bis zum Ende erzehlen: Wie ihn nun auch ein ieder insonderheit darum gebeten, fuhr er folgender massen fort.

§. 125. So bald la Violette zu Paris

angelanget, überließ er die Graffschafft
 de Brion und de Rousy seinen Gläubigern,
 und ließ sich nunmehr den Grafen
 de Launay nennen. Er kleidete sich auf
 das artigste mit zween Laquayen, welche
 von eben so gutem Hause waren als er. Er
 gab Visiten und schmeichelte sich bey eini-
 gen Frauenzimmer ein, welche ihm ge-
 neigtes Gehör gaben. Weil er aber sa-
 he, daß er dieselben nicht betriegen kont/
 hing er sich an eine Courtisanin, bey wel-
 cher er das Seinige vollend verzehrete.
 Er befand sich in grosser Verwirrung,
 als eines Tages in der Fasten er und zweo-
 en seiner Freunde einen Last-Träger an-
 trassen, welchen sie mit sich ins Wirths-
 Haus führten/ und nachdem sie ihn voll
 gefossen, als einen Bischoff verkleideten,
 La Violette verkleidete sich in einen Al-
 mosen-Pfleger, seine beyde Freunde aber
 in Laquayen. Sie nahmen hierauf eine
 Heuer-Kutsche, dessen Kutscher mit ih-
 nen von gleicher Gattung war, und füh-
 ren in solchen Aufzug nach einen der be-
 rühmtesten Seitenhändler in der Stadt.
 So bald sie in dessen Laden eingetreten/
 nahm

nahm la Violette das Wort und redete den Herren des Hauses also an: Sehet da unsern gnädigen Herrn, auf den vermeyntlichen Bischoff weisend, welcher einige güldene und silberne Stoffen verlangt, um solche nach Teutschland zu schicken / der Kauffmann legete hierauff dem Last-Träger allerhand Zeuge vor, was er am schönsten und kostbarsten in dem Laden hatte. Der Last-Träger mit welchen man vorhin abgeredet, daß er nicht Frankösisch sprechen solte / und dem man eingebildet, daß dieses alles nur aus Kurzweil sürgenommen würde, ließ eine so wunderliche und vermischte Sprache von sich hören, daß auch der allergeschickteste dieselbe nicht hätte verstehen können.

S. 126. La Violette, welcher Dolmetscher war, sagte, es verlangte der gnädige Herr zu wissen / ob er nicht noch kostbare re Stoffen hätte, der Kauffmann ließ noch andere hervor bringen, weilten sie aber nicht schöner waren, blieb man bey den ersten. Als man nun hierauf nach dem Preis forschete, forderte der Kauffmann vor die Elle sunffzig Gilden. La Violett sagte / daß ihr Herr nicht mehr

S

als

als vierzig geben wolte, der Kauffmann aber blieb beständig bey der ersten Forderung, endlich nach vielen Reden schloß man den Handel auff die Helffte, und nahm man vor fünff hundert Thaler an Zeuge aus. Weil man nun gemeinlich nicht so viel Geld bey sich zu führen pfleget, sagte la Violette zum Kauffmann, er möchte nur einen Diener samt den Zeuge mit ihm gehen lassen, welchen er das Geld zahlen wolte/ mittlerweile ihr gnädiger Herr allhie biß zu dessen Wiederkunft warten sollte. Der Kauffmann dieses hörend, befahl einen von seinen Dienern die Zeuge zu nehmen und nach des gnädigen Herrn Hause zu tragen. La Violette ging also mit dem Diener fort, und führete denselben nach einem Hause fast am Ende der Stadt Paris / welches zween Ausgänge hatte. Wie sie daselbst ankommen, nahm er die Zeuge zu sich und sagte zum Diener/ er möchte seiner in dem untersten Saal warten, er wolte indessen hin gehen das Geld zu hohlen. Aber la Violette ging durch eine heimliche Treppe zum Hause hinaus und machte sich unsichtbar.

S. 127. Wie indessen die beyden La-
quayen/ welche allezeit bey dem Last-Trä-
ger mit dem Huth in der Hand geblieben
waren/ sahen, daß die Wein-Dünste ihn
schläfrich machen wolten, gingen sie gleich-
falls einer nach den andern davon. Es
war nun schon eine Stunde verfllossen,
während der Zeit der Last-Träger hart ge-
schlafen hatte, als der Kauffmann ihn aus
Ungedult aufweckte, und ganz entrüstet
zu ihm sagte: Was bedeutet solches, gnä-
diger Hr. ich bekomme ja weder dero Geld,
noch meine Zeuge wieder zu sehen. Der
Last-Träger über diese Anrede bestürzt,
sah ihn nicht anders an, als wenn er aus
der andern Welt gekommen wäre. Der
Kauffmann wiederholte dieses zu ver-
schiedenenmahlen, und nannte ihn ieder
Zeit gnädiger Herr. Aber der Last-Trä-
ger dieses hörend, fing an Französisch zu
reden, und sagte lachend zu ihm, daß er kein
gnäd. Herr wäre. Wie antwortet der an-
dere, sendt ihr denn kein Bischoff. Nein, in
Wahrheit, versetzte der andere, ich bin nur
ein Tages-Löhner. Auf diese Worte menne-
te der Kauffmann in die Erde zu sincken,
und sahe wohl daß er seine Rechnung sehr

übel gemacht hätte. Unterdessen aber ließ er die Kutsche in Arrest nehmen und den Last-Träger gefangen setzen. Weilen aber dieses zu unserer Geschichte eigentlich nicht gehöret / kehre ich wieder zum la Violette.

S. 128. Der glückliche Fortgang dieses Anschlages hatte ihn nun wieder ein wenig in den Sattel gerichtet, und bekam er dadurch Zeit, auf andre dergleichen mehr bedacht zu seyn. Als er eines Tages erfuhr, daß der Hof zu Fontainebleau wäre, hielt er sich daselbst eine Zeitlang auf: Wie er aber sahe / daß daselbst vor ihm nichts zu thun war, kehrte er zu Wasser wieder nach Paris. Wie sie auf halben Wege waren, schlug das Fahr-Zeug um, und ersoffen alle diejenigen, so darinnen waren, ausgenommen la Violette, und eine artige Jungfer, welche er durch Schwimmen beynt Leben erhielt. Diese Jungfer sagte ihm wohl tausendfachen Danck davor, und bezeugete, daß sie Zeit Lebens davor erkennlich seyn wolte. Sie nahmen hierauf ein nicht so gefährliches Fahr-Werck, und gelangte noch selbigen Tages zu Paris an. Als sich folgenden

Zae

Tages laViolette wohl dazu angeschicket, besuchte er dieselbe und nach einigen an beyden Seiten gewechselten Höflichkeiten sagte er ihr viel angenehmes vor und redete gar von Heyrathen. Weilen nun diese Sprache denen Jungfern gemeiniglich nicht zu mißfallen pfleget, so hörte sie ihm mit Lust zu. Solches währete eine Zeitlang/ und war es allbereit an dem, daß er sie heyrathen wolte, als man zu ihren Glück ihr die Abentheuren des laVioletto erzählete. Sie konte solches anfänglich nicht glauben. Als man sie aber umständlich hievon unterrichtet/und sie wohl sahe, daß man ihr die Wahrheit gesagt/ bath sie ihm sie nicht ferner zu besuchen. La Violette gerieth hierüber in grosse Bekümmerniß, denn er liebte die Jungfer und verhoffte sie in der That zu heyrathen. Als er aber sich in seinem Glücke betrogen sahe, verheyrathete er sich mit der Courtisanin, von welcher er bishero noch nicht gänzlich abgelassen hatte. Sie lebten eine Zeitlang mit einander, weilen sie aber von nichts anders denn lauter Spitz. Vübereyen lebten, so wurden er und seine Frau, wie sie einmahls einen Diebstahl began-

gen, beyde verurtheilet, die eine ausgestrichen, und gebrandtmäcket, der andere aber auf die Galeeren geschmiedet zu werden. Solcher gestalt endigte sich die Geschichte von la Violette, welcher sein Glück gar wohl hätte machen können, wenn sein Herz so redlich als lebhaft und aufgeweckt sein Verstand gewesen. Wenn aber also die Gerechtigkeit nicht die Regel unser Handlung ist, wird man selten in der Welt glücklich fortkommen, und so man ja zuweilen triumphiret, sind es doch nur lauter traurige Siege, deren verdrießliche Folgen uns mehre Bitterkeit zu kosten geben, als der Anfang uns Lust erwecket hat.

S. 129. Es hatte jederman an dieser Geschichte grossen Gefallen/und wünschte, daß sie noch länger währen mögen. Man befand die Begebenheiten ganz sonderlich und daß der Ausgang des Helden dieser Geschichte seinem geführtem Leben gleichmäsig und desselben würdig wäre. Unterdessen daß dieses alles vorgieng, liebäugelte der Prinz Ludwig, welcher allezeit bey der Ogine geblieben war, derselben; und diese Princessin hielt
ihn

ihn von Zeiten zu Zeiten durch einige geneigte Blicke auf, welche aber zu nichts als seine Liebe nur zu vermehren dienten. Als der Grafe endlich gewahr wurde, daß sie einander dergleichen Blicke gaben, sagte er zum Prinzen: Er wäre wohl sehr glücklich / daß er sich bey einer solchen Schönheit befünde, welche genugsam bezeugte / daß sie gegen seine Verdienste nicht unempfindlich wäre. Weiln die Princessin nicht wuste, ob der Grafe solches aus Schertz oder Ernst redete, erbläsete sie, und diese Veränderung machten ihren Liebhaber glauben/daß wohl etwas daran seyn möchte, wannhero der Prinz so viel Freude als der Grafe Verdruß deswegen empfandt. Die Princessin bekam endlich ihre gewöhnl. Farbe wieder, und als sie den Grafen etwas arglistig angeblicket, gab sie ihm zu erkennen, daß er keine Ursache hätte/ sich zu verunruhigen. Als nun dieser Liebhaber hieraus seinen Irrthum wahrgenommen, beruhigte er sich bald wieder, und scherzte über des Prinzen Verstandniß mit der Princessin, ohne daß es jener merckte.

S. 130. Die Gesellschaft schwätzte noch eine Zeitlang mit einander / und endlich begab sie sich wieder hinweg, ausgenommen den Prinzen und Grafen, welche sehen wolten, wer zu letzt verbleiben würde. Als aber die Princessin ihr Vorhaben merckte / ließ sie die Pferde anspannen, unter dem Vorwand, daß sie etwas zu verrichten hätte. Hierdurch wurden sie genöthiget, hinweg zu gehen / und sie begab sich alsobald zu einer von ihren Freundinnen, welcher sie alles erzehlete / was vorgegangen war. Prinz Ludwig war die ganze Nacht über in seinem Gemüthe mit dem Gespräche beschäftigt, welches er mit der Princessin geführet. Er unterließ nicht, folgenden Tages den Herzog von Salisbury zu besuchen / damit er erfahren möchte / wessen er sich auf seine Anwerbung und seine Tochter entschlossen hätte. Er sagte zu ihm; daß, nachdem er bey ihm die Anwerbung thun lassen, darauf aber keine gewisse Antwort erhalten, die Hochachtung gegen sie ihm nicht vergönnen wolte / länger in Ungewißheit seines Verhängnis zu verharren. Der Herzog, welcher unendlich klug war,

vere

versetzte/daß, wann man so viele Verdienste als der Prinz hätte, man hoffen müßte/ jederzeit glücklich zu werden: Was aber seine Tochter betreffe, könnte er ihm nichts gewisses versprechen/ weil er schon einem das Wort gegeben, und zwar eher der Prinz um sie anzusprechen lassen: Wenn er aber sich ohne Verletzung seiner Ehre wieder losmachen könnte, wolte er solches mit Lust thun, nicht allein seiner vornehmen Auerwandtschaft, sondern auch der Hochachtung wegen, welche er vor seine Person hätte. Diese ungewisse Antwort gefiel dem Prinzen gar nicht, er sagte: Er sähe gar wohl, daß es der Gräse de Carman wäre, dem er sie versprochen. Er würde aber die Ehre nicht haben sie zu besitzen, bevor er sein Blut gesehen. Der Herzog fieng hierüber an zu lachen, und gieng gerade nach der Thüre seines Zimmers zu, von da weiter durch sein Vorgemach, von wannen er den Prinzen bis an die Stiege begleitete/ welcher zwar daselbst noch mit ihm reden wolte / der Herzog aber sagte zu ihm, er wäre sein Diener, und begab sich wieder in sein Gemach.

S. 131. Als nun bald hierauf die Prin-

S 5

cessin

eeskin alles dieses erfahren/ ließ sie den Grafen bitten/ sie zu besuchen. Er stellte sich alsobald ein/ und als sie ihm die Drohungen erzehlet hatte/welche der Prinz hören lassen/lachte der Graf darüber und sagte zu ihr/ daß er solches selbst wünschte. Weilen aber der Herzog besorgte/ daß aus diesem Handel etwas verdriegl. entstehen/ und deß einen Glück/ deß andern Verderben verursachet/ oder daß es gar allen beyden das Leben kosten möchte/ ging er hin/ dem Könige hievon Nachricht zu geben. Se. Maj. ließ alsobald beyde Mitbuhler zu sich kommen/ und verbot bey Straffe Dero Ungnade/nichts thätliches gegen einander vorzunehmen. Dieses Verbot setzte zwar ihrer Empfindlichkeit Gränzen/ keinesweges aber ihrer Liebe. Sie wurden vielmehr daher weit verliebter als vorhin: Sie hatten beyde nur allein ihre Augen/ Herz und Wunsch nach der Princessin gerichtet/ und diese liebevolle Person kunte hiebey nicht anders thun/ als sie beyde in Betrachtung zu ziehen/ und alle Mitgefälligkeit ihnen zu erweisen. Um diese Zeit widersuhr einem jungen Frauenzimmer / welche Prinz Ludewigen Verwandtin war/ ein erschreckl. Unglück. Um aber die Sache wohl zu verstehen/ muß man dieselbe etwas von vornen herhohlen.

s. 132. Zur Zeit als der Schwedische Gräfe Alfrede in Kön. Engl. Dienste stand/ bekam er Befehl nach Schottland zu gehen/ ein Schloß allda zu belagern/ welches denen Rebellen im Gebirge zur Zufluchtdienete. Wiedes Befehls Habers Gemahlin hievon Nachricht bekam/ wolte sie sich nach Edenburg mit ihrer Tochter

er von 13. Jahren in Sicherheit begeben / so konnte aber solches nicht zu Werke richten / und wurde von denen streiffenden Partheyen der Armee des Alfreden gefangen genommen. Sie stellten dieselbe diesem General vor / welcher von der Schönheit der Mutter / die da Philene hieß / ganz bezaubert wurde. Nachdem er sich des übeln Verfahrens halber / so ihnen begegnet / entschuldiget hatte / überließ er ihr sein Zelt / und bath sie darinnen auszuruhen. Auf den Abend besuchte er sie wieder / und zeigte ihr an / daß sie frey wäre / u. wolte er sie / wenn sie es verlangte / nach Edenburg begleitē lassen. Philene, welche wegen der guten Gestalt des Alfreden nicht unersündl. war / und sich nicht entschließen konnte / so schleunig von ihm zu scheiden / antwortete ihm : Sie verlange nicht seiner Großmuth zu mißbrauchen / und würde es ungerecht seyn / wenn er sich eines Interpfands berauben wolte / welches ihm die Eroberung dieses Plazes leicht machen könnte. Auf diese Rede folgte ein verliebter Blick / welchen Alfreden zu seinem Vortheil ausdeutete : Er erkannte leichtlich / daß eine wichtigere Ursache als die Großmuth der Philene die Freyheit nicht anzunehmen gestattete / da doch dieselbe sonst allen andern Dingen vorzuziehen ist. Er nöthigte sie nicht mehr sein Lager zu verlassen / und vergaß nichts / was ihr nur diesen Aufenthalt angenehm machen konnte.

S. 133. Unterdessen aber hörte er doch nicht auf das Schloß zu belagern / und die vielen Stürme / welche er thun ließ / setzten die Philene in eine erschreckliche Unruhe. Denn ob
 sie

sie wohl sich weit mehr vor das Leben ihres Liebhabers als ihres Ehemanns besorgte/ so verbarg sie doch ihre wahre Meynung unter der Schuldigkeit des Wohlstandes. Sie besa-
 zeugete dem General/ wie sehr es sie beküm-
 mern würde/ wenn dieser Platz solchergestalt
 sollte zum Stein-Haufen gemacht und verwü-
 stet werden: Sie bath ihn des Lebens ihres
 Mannes zu schouen/ der ihr sehr lieb wäre/
 und wuste sich sowohl der Gewalt/ welche sie
 über das Alfredo Herz zu erlangen anfang/ zu
 bedienen/ daß sie ihn endlich nöthigte/ die Be-
 lagerung aufzuheben. So lange dieser Feld-
 Zug währete/ fand dieser General so grosses
 Vergnügen in der Gesellschaft seiner ange-
 nehmen Gefangenen/ daß er an nichts anders
 gedenden konnte. Seine Liebe gegen ihr wurde
 endlich so hefftig/ daß ungeachtet er mit einer
 Frauen von vielen Verdiensten und hohen
 Etande vermählet war/ er nicht unterlassen
 kunte/ sich auch mit dieser zu vermählen. Es ist
 wahr/ daß er hierinnen eben nicht so gleich zu-
 fuhr/ sondern vorhero seine Ehe vor ungültig
 erklären ließ/ weilien dieselbe nicht alle nöthi-
 g Eigenschaft hätte.

s. 134. Wenige Zeit hernach bekam er Bes-
 fehl nach Flandern zu gehen/ wo selbst
 er ein ganzes Jahr verblieb/ ohne daß es ihm
 möglich wäre gewesen die Philene einmahl
 wieder zu sehen. Endlich verlangte er nach ge-
 endigten Feld-Zug Urlaub wieder nach Engels-
 land zu kommen/ und Philene ging ihn bis
 nach Rochester entgegen/ begleitet von ihrer
 Tochter/ deren Schönheit und Gesichts-Züge
 un-
 n-
 n-
 n-

nunmehr waren vollkommen geworden. Er schiene über diesen ersten Anblicke erstaunet / und konte seine Bestürzung vor den durchdringenden Augen der Philene nicht verbergen. Alle Vermunft's Gründe / welche sie hätten ausser Sorgen setzen sollen / waren nicht fähig sie zu verhindern / mit ihrer eigenen Tochter nicht zu enfern. Das Verlangen sich eines eingebildeten Lasters wegen zu rächen / erstickte in ihrem Herzen alle Regungen der Natur / und mochte sie den Schluß fassen / eine Tochter ins Verderben zu stürzen / die doch sonst keine Schuld hatte / als daß sie nur gar zu schön war. Es konte diese ungeartete Mutter / welche durch ihre Vermählung mit dem Alfrede die allerheiligsten Geseze übertreten hatte / nicht glauben / daß die Blutschande ihrem Gemahl würde so abscheulich vorkommen / um ihn zu verhindern eine neu-entstandene Liebe nicht zu vergüßen. Auf diese falsche Vermuthung suchte sie Mittel sich einer Mitbuhlerin zu entledigen / welche ihr um so viel gefährl. schiene / je mehr Alfrede seine Liebe gegen ihr unter der Gemogenheit eines Stief-Vaters verbergen konte. Sie unterstund sich zwar nicht / ihre Hände mit dem Blut dieser Unschuldigen zu benetzen / aus Furcht / sich durch ein so abscheuliches Laster demjenigen verhaft zu machen / welcher alle ihre Neigungen hatte / und that sich daher Zwang an / bis sie ein verborgenes und sicheres Mittel finden würde / ihr Vorhaben zu bewerkstelligen.

§. 135. Gleichwie es vor kurzer Zeit in England aufgekommen / schöne Jagd-Wagen

zu haben/ also hatte auch ein gewisser Edel-
 man/ welcher des Grafen von Alfrede nöthig
 hatte/ einen sehr prächtigen der Philene ge-
 schenket/ worinnen aber nur eine einzige Per-
 son sitzen konnte. Dieses Geschenk gab ihr
 alsobald dasjenige Mittel an die Hand/ wel-
 ches sie suchte. Sie machte eine Spaziers-
 Gesellschaft zusammen nach einer Wiesen an
 dem Ufer der Temse und liesse ihre Tochter auf
 diesen Jagd/Wagen steigen/ wovor sie zween
 flüchtige Pferde spannen liesse/ welche noch
 niemahls gezogen hatten. Es hatte diese junge
 Person sich kaum hinein gesetzt/ als diese
 Pferde die Peitsche süblende flüchtig wurden/
 und sich in den Fluß stürzten/ worinnen diese
 armseelig erhoff. Der Grafe von Alfrede
 erfuhr in geraumer Zeit nicht/ daß der Tod
 seine Stiess-Tochter von einer eyfferüchtigen
 Liebhaberin und unnatürlichen Mutter her-
 rührete/ wellen aber endlich auch die aller ver-
 borgnensten Laster ans Tage-Licht kommen/ er-
 fuhr der Grafe endlich/ was Philene gethan/
 welches sie ihm so abscheulich machte/ als lieb
 sie ihm gewesen. Seine allerbesten Freunde
 machten sich eine so geneigte Beschaffenheit
 seines Gemüths zu Nuze/ und stellten ihm
 das Narecht vor/ womit er seine erste Gemah-
 lin verlassen/ die durch ihre Tugend und Ge-
 bult jedermans Gewogenheit erlanget/ nur
 damit er sich einer Buhlerin ergeben möchte/
 welche er nimmermehr mit Recht besitzen könn-
 te/ weil sie noch einen andern Mann am Les-
 ben hätte. Weil die Liebe bey dem Alfrede
 erloschen/ besand er diesen Rath gut/ und
 nach

nachdem er die Philene genöthiget/ sich wieder hinweg zu begeben/ nahm er seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich. Sie lebte nicht lange bey ihm/ sondern. starb / wie sie kaum sechs Monat wieder bey ihm gewesen war. Philene wurde deswegen nicht glückseliger / und wolte der Gräse sie durchaus nicht wieder sehen/ sie mochte auch anfangen was sie wolte/ um seine Liebe wieder zu erwecken. Bald darnach bekam er Befehl wieder nach Slandern zu ghen / und verlobte sein Leben in der Belagerung Namur/ nachdem er vorhero viele tapffere Thaten verrichtet: Weilen aber deren Erzählung nicht zu unserm Zwecke dienet/ kehre ich wieder zur Princeßin Ogine.

S. 136. Es hatte dieselbe an der hefftigen Liebe ihrer beyden Liebhabere eine unansprechliche Freude: Sie sahe sich mit solcher Sorgfalt und Zärtlichkeit vor/ daß sie ihnen keine Ursach zum Verdruß gab. Sie waren hiemit ziemlich zufrieden/ als zum Naglück vor Prinz Ludewig/ der Gräse de Carnao seines seines Vaters Einwilligung zur Vermählung mit der Ogine erhielt. Es war ein sehr höflicher Brief dabey/ welchen Don Francisco an den Herzog von Salisbury geschrieben/ und ein schön Bouquet von Diamanten / Rubinen/ Smaragden/ Topasieren und vielen andern kostbaren Edelsteinen / welche er an seinem Sohn schickte/ um solches der Princeßin zu verehren. Der Gräse überlieferte alsofort das Schreiben dem Herzog/ welcher es sehr wohl aufnahm/ und wie ers gelesen/ sagte: man müste nunmehr die Vermählung auf das geschwi-

schwindeste vollziehen. Man kan leicht gedensken/ daß diese Zeitung dem Grafen nicht unangenehm gewesen. Er verließ alsobald den Herzog/ und gieng nach der Princeßin Zimmer/ woselbst er ihr erzehlete/ was ihr Vater mit ihm geredet/ und darauf das kostbare Bouquet darreichte/ welches in einem kleinen Coffre von Calamba Holz war / überzogen mit Gold Brocart und ganz mit Perlen bestreuet. Die Princeßin nahm solches mit grossem Vergnügen an / und ob es gleich sehr kostbar war/ so hielt sie es doch seines Preises wegen lange so hoch nicht/ als desjenigen halber/ aus welches Händen sie solches empfangen.

s. 137. Acht Tage hernach hielte der Gräse mit der Princeßin Ogine Beylager zu grossem Verdruß des Prinzen Ludewigs/ welcher vor Bekümmerniß zu sterben vermeynete. Der König erschiene selbst bey der Vermählung/ welche sehr schön war / und des folgenden Tages gab Se. Maj. denen neuvermählten auf der Teyse eine prächtige Mahlzeit / wobey sich eine schöne Music hören und viele Freuden-Feuer sehen ließen / welche lauter Kennzeichen der Freude waren / die man über diese glückselige Vermählung bezeigte. Also endiget sich diese Geschichte/ deren Ausgang zu erkennen giebt/ daß niemand von dem Eigensinn der Liebe und des Glücks befreyet lebe: daß diejenigen/ welche oft auffer aller Gefahr scheinen/ so wohl Schiffbruch leiden; als oft diejenigen/ welche in der grossen Noth schweben/ vom Glück und der Liebe auf eine nützliche und rühmliche Weise heraus gerissen werden.



50767

AB: 50767

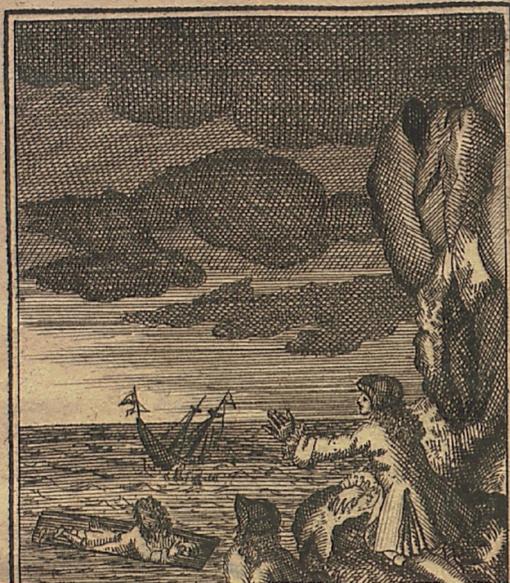
8

X 2337556

1771

JNB 9





Der glückliche
Schiffbruch,

Eine
Curieuse
Bretannisch- und Eng-
lische
Liebes-Geschichte

